



Titel der Masterarbeit

**Das Leben in zwei Welten:
Die Konflikthaftigkeit des Doppellebens der
Sexarbeiterinnen**

Verfasser(in)

Anna- Maria Szabo

Zur Erlangung des akademischen Grades

**Master of Science –
MSc (Mediation und Konfliktregelung)**

Wien, im **Jänner 2016**

Department für Psychologie der Sigmund Freud Privat Universität Wien
Institut ARGE Bildungsmanagement

Studienrichtung: Universitätslehrgang
 Beratungswissenschaften und Management sozialer Systeme –
 Studienschwerpunkt:
 Mediation und Konfliktregelung
Begutachterin: Dr.ⁱⁿ Gerda Mehta

Abstract

Ein Leben als Sexarbeiterin bedeutet für die meisten betroffenen Frauen ein Leben mit Doppelmoral. Ausgehend von den aktuellen Forschungsergebnissen, die der Zielgruppe eine hohe Belastung durch das Verheimlichen ihrer Tätigkeit und das dadurch entstandene Doppelleben attestieren, fokussiert sich diese Arbeit auf das Erleben der Sexarbeiterinnen. Es soll dabei untersucht werden, wie konfliktreich sie das „Leben in zwei Welten“ wahrnehmen, welche Belastungen sie dadurch ausgesetzt sind, und ob ein Leben als Sexarbeiterin ohne Stigmatisierung nur durch Führen eines Doppellebens möglich ist. Für den empirischen Teil der Masterthesis wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt und narrative Interviews mit acht aktiven beziehungsweise ehemaligen ungarischen Sexarbeiterinnen in ihrer Muttersprache geführt. Mittels zusammenfassender Inhaltsanalyse nach Mayring wurden die Ergebnisse kategorisiert und ausgewertet. Die Ergebnisse deckten sich Großteils mit der in der Literatur beschriebenen. Demnach sehen die Sexarbeiterinnen nach wie vor die Verheimlichung der Tätigkeit für notwendig, um weiterhin als anerkanntes Mitglied der Gesellschaft ohne Stigmatisierung leben zu können. Die geographische Distanz zwischen dem Wohn- und Arbeitsort und die fremde Sprache wirken sich günstig auf das Führen einer Parallelwelt aus. Diese schützt die Sexarbeiterinnen zwar von den sozialen Konflikten in der Heimat, bringt aber intrapersonliche Werte- und Rollenkonflikte mit sich, die zu gefühlsmäßigen Spannungen führen und mit der Zeit eine Verletzung des Selbstwertes zur Folge haben können. Um die Konfrontation mit diesen Spannungen zu vermeiden, konnte als Strategie die Spaltung der Person in zwei absolut konträre Persönlichkeiten beobachtet werden.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	1
Inhaltsverzeichnis	2
1. Einleitung	5
I. Theoretischer Teil	9
2. Definitionen und Begriffsklärungen	9
2.1. Sexarbeit.....	9
2.2. Konflikt	10
2.3. Doppelleben	11
3. Sexarbeit.....	12
3.1. Historische Entwicklung der Sexarbeit	12
3.2. Ideologische Herangehensweise	13
3.2.1. Abolutionismus versus Liberalismus	14
3.2.2. Gesetzliche Regelungen innerhalb der EU.....	15
3.3. Sexarbeit in Österreich	16
3.3.1. Sittenwidrigkeit	16
3.3.2. Pflichtuntersuchung.....	17
3.3.3. Arbeitsorte der Sexarbeiterinnen.....	18
3.3.3.1. Studios.....	18
3.3.3.2. Bordelle	19
3.3.3.3. Laufhaus	19
3.3.3.4. Saunaclub	19
3.3.3.5. Escort.....	19
3.3.3.6. Straßensexarbeit	20
3.3.4. Einflussfaktoren, die den Einstieg in die Sexarbeit begünstigen.....	20
3.3.5. Durchschnittsarbeitszeit der Sexarbeiterinnen	21
3.3.6. Einkommensverhältnisse der Sexarbeiterinnen.....	22
3.3.7. Regelungen in Wien	23
3.3.7.1. Die Größe des Sexmarktes in Wien	24
4. Migration.....	27
4.1. Mobilität innerhalb der EU	28
4.2. Frauenmigration	29
4.3. Migration in die Sexarbeit.....	30

5. Gesellschaftliche Einbettung der Sexarbeit	33
5.1. Die Rolle des Geschlechtes	33
5.2. Die gesellschaftliche Doppelmoral	34
5.3. Die Dynamik der gesellschaftlichen Differenzierung	36
5.3.1. Stereotypen.....	36
5.3.2. Vorurteile	36
3.5.2.1. Funktion der Vorurteile	37
5.3.3. Diskriminierung	38
5.3.4. Stigmatisierung.....	40
3.5.4.1. Funktion der Stigma	41
3.5.4.2. Die Folgen der Stigmatisierung:.....	42
5.4. Doppelleben	43
6. Konflikt	45
6.1. Seelische Konflikte	46
6.2. Sozialer Konflikte	48
6.3. Organisatorische Konflikte	49
II. Empirischer Teil	51
7. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	51
7.1. Die Methode.....	51
7.2. Datenerhebung	51
7.2.1. Auswahl der Interviewpartnerinnen	52
7.2.2. Das Setting	52
7.2.3. Vorstellung der Interviewpartnerinnen	53
7.2.4. Beschreibung des Interviewverlaufs	54
7.3. Prozess der Auswertung	55
7.3.1. Transkription	55
8. Darstellung der Ergebnisse	56
8.1. Situation am Arbeitsplatz/Arbeitsbedingungen.....	56
8.2. Rolle des Geldes.....	59
8.3. Prostitutive Sexualität versus partnerschaftliche Sexualität.....	61
8.4. Die Einstellung zu den Kunden.....	64
8.5. Verhältnis zu den Kolleginnen.....	67
8.6. Die Gestaltung der Übergänge	69
8.7. Umgang mit Sexarbeit nach Außen.....	72
8.8. Umgang mit Sexarbeit nach Innen	78
9. Zusammenfassung.....	82

10. Reflexion und Ausblick.....	86
11. Literaturverzeichnis und Quellen.....	88
11.1. Diplomarbeiten.....	91
11.2. Zeitschriften	92
11.3. Internetquellen.....	92
12. Tabellen und Abbildungsverzeichnis	94
12.1. Tabellen.....	94
12.2. Abbildungen	94

1. Einleitung

Sexarbeit ist ein Thema, das polarisiert, zu dem die meisten Menschen eine Meinung und gleichzeitig eine strikte Position haben. Es ist auch ein Thema, das in den seltensten Fällen emotionslos und sachlich diskutiert wird. Die Vorstellungen von einer in der Sexarbeit tätigen Frau gehen stark auseinander. Die Palette reicht von der sexuell ausgebeuteten und gehandelten Frau bis zu der selbstbestimmt arbeitenden, attraktiven und sehr gut verdienenden Frau.

Tatsächlich ist die Gruppe der Sexarbeiterinnen eine sehr heterogene Gruppe, weswegen in dieser Arbeit eine starke Abgrenzung des Forschungsfeldes vorgenommen werden musste. Bereits die Verwendung des Begriffes „Sexarbeit“ soll auf die Fokussierung der freiwillig erbrachten Sexdienstleistung hinweisen. Während Prostitution meistens mit negativen Bildern assoziiert wird, beinhaltet Sexarbeit bereits das Wort „Arbeit“, womit auch hier eine gewisse Sensibilität der Sprache und die Akzeptanz der Sexarbeit als eine Arbeit bzw. ein Beruf vermittelt werden soll.

Die Tatsache, dass sexuelle Handlungen auch unter Zwang und Gewalt erbracht werden, wird hier nicht in Frage gestellt. Wichtig erscheint es der Autorin dieser Arbeit die Klarstellung, dass, während Sexarbeit eine legale selbständige Tätigkeit darstellt, es sich beim Frauenhandel und Zwangsprostitution um eine Straftat im Sinne des Strafrechtes handelt. Nachdem in der Praxis und in den öffentlichen Diskussionen die Grenzen zwischen diesen Bereichen häufig verschwimmen, wird in dieser Arbeit auf eine strikte Trennung der Bereiche Wert gelegt und bei dieser Forschung lediglich die freiwillige Sexarbeit untersucht.

Obwohl Sexarbeit sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt wird, konzentriert sich diese Arbeit auf die weibliche und heterosexuell ausgerichtete Sexarbeit. Demzufolge wird nur die weibliche Form der Sexarbeit verwendet und deren Kunden werden auch nur in der männlichen Form erwähnt.

Die Sexarbeit galt lange Zeit als tabuisiertes Phänomen, das von der Forschung erst in den letzten zwei Jahrzehnten für sich entdeckt wurde. Mittlerweile beschäftigten sich einige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen (vgl. hierzu Schuster 2003, Girtler 2004, Prantner 2006, Amesberger 2014, usw.) mit diesem Bereich. In den meisten Fällen handelte es sich um die Analyse rechtlicher Rahmenbedingungen der Sexarbeit, beziehungsweise um die Grundsatzfrage, ob Sexarbeit überhaupt freiwillig sein kann und inwieweit sie als Arbeit

betrachtet werden soll. Eine Vielzahl an Arbeiten entstanden in den letzten Jahren auch im Bereich der sozialen Arbeit und hatten den Ausstieg bzw. den Umstieg aus der Sexarbeit im Blickfeld. Trotz aufwendiger Recherchen ließ sich nur wenig Literatur über den Umgang der Sexarbeiterinnen mit der erlebten Stigmatisierung finden. Die Sichtweise der betroffenen Personen wurde womöglich durch die eher erschwerte Zugänglichkeit der Zielgruppe für Außenstehende nur selten zum Gegenstand der Forschung.

Im Jahr 2013 führte die Wiener Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen (Sophie BildungsRaum) mit dem Projektzentrum (Institut für Sozialforschung, Bildung, Integration und Kunst) eine Erhebung unter Sexarbeiterinnen durch, um die unterstützenden und hemmenden Faktoren beim Berufswechsel zu eruieren. Laut diesem Studienergebnis nannten mehr als 50 Prozent der befragten Frauen die Beendigung des Doppellebens als wichtigen Motivator für den Berufswechsel. (vgl. Hager, 2014) Daraus entstand die Idee der Autorin, diesem Bereich der Sexarbeit mehr Aufmerksamkeit zu schenken und ihn näher zu untersuchen.

Das zentrale Thema dieser Arbeit ist das Doppelleben der in Wien tätigen ungarischen Sexarbeiterinnen. Durch die Verbindung von der vorhandenen Literatur mit den Ergebnissen der Empirie sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

- Wie konflikträchtig erleben Sexarbeiterinnen das Doppelleben?
- Welche „Lebensaspekte“ (Beziehungen usw.) werden dadurch geschützt und welche Belastungen bringt das mit sich?
- Welche Bewältigungsstrategien werden angewendet, um mit Belastungen fertig zu werden?
- Ist ein Doppelleben notwendig, um ein Leben als Sexarbeiterin ohne Stigmatisierung leben zu können?

In dieser Masterarbeit wird die Person der migrierten Sexarbeiterin in den Mittelpunkt gestellt. Einerseits wird ihre Sicht auf unsere Gesellschaft und auf die Sexarbeit, andererseits ihre Bewältigungsstrategie, womit sie den Spagat zwischen ihrem „bürgerlichen“ Leben in Ungarn und ihrem Leben als Sexarbeiterin in Wien meistert, aufgezeigt.

Weil der Umgang einer Gesellschaft mit der Sexarbeit von vielen Faktoren abhängt und auch in der Vergangenheit einem stetigen Wandel unterzogen wurde, hält die Autorin der Arbeit

es für notwendig, diese Einflussfaktoren im theoretischen Teil zu erläutern. Hierfür werden die Forschungsergebnisse der Wiener Soziologen Roland Girtler und Nils Johann Ringdal einfließen.

Ein Streifzug durch die europäischen Länder soll verdeutlichen wie unterschiedlich die Herangehensweise und der Umgang mit der Sexarbeit auch innerhalb der Europäischen Union sein können. Dies wurde vor allem in der Forschungsarbeit von Marie-Theres Prantner erläutert, in der sie die Rahmenbedingungen der Sexarbeit in vier europäischen Ländern untersuchte, die konträrer nicht sein könnten. Wie sich diese rechtlichen Rahmenbedingungen auf die Arbeitsbedingungen der Sexarbeiterinnen bzw. auf ihre Stellung in der Gesellschaft auswirken, wurde in der ausführlichen Analyse von der Wiener Konfliktforscherin Helga Amesberger dargestellt, die ebenfalls eine wichtige Säule dieser Arbeit bildet.

Nachdem der größte Teil der Sexarbeiterinnen ihre Wurzeln in anderen Ländern haben, ist die Auseinandersetzung mit dem Thema „Migration“, speziell mit dem Thema „Frauenmigration“ und „Frauenarmut“ unerlässlich.

Im nächsten Kapitel sollen jene Mechanismen einer Gesellschaftsstruktur erläutert werden, die, nach Jens Förster und Ervin Goffman, dazu führen, dass eine Gruppe von Menschen schlussendlich als Randgruppe klassifiziert werden kann. Wie die Mitglieder dieser marginalisierten Gruppe die Diskriminierung und Stigmatisierung erleben und welche Folgen das auf ihr Leben haben kann, wird ebenfalls dargestellt.

Mit welchen Hürden und Belastungen das Leben mit der Doppelmoral, die Verheimlichung der Sexarbeit und das dadurch entstandene Doppelleben einhergehen, welche Konflikte dadurch entstehen können und welche Bewältigungsstrategien von den Frauen angewendet werden, wird im anschließenden Kapitel ausführlich erläutert.

Für den empirischen Teil wurde ein qualitatives Forschungsdesign (Mayring 2008, 2010), und im Rahmen dessen das narrativ geführte Interview gewählt. Charakteristisch für diese Vorgehensweise ist die freie Erzählung des Interviewpartners oder der Interviewpartnerin nach einer gut überlegten Eingangsfrage (vgl. Zepke, 2010, S. 30). Insgesamt wurden für diese Arbeit acht Frauen, die in Wien als Sexarbeiterin tätig sind bzw. tätig waren, interviewt.

Nachdem die Autorin der Arbeit zwar kein Mitglied der Sexarbeiterinnen-Community ist, aber beruflich in einer Beratungsstelle mit dieser Zielgruppe arbeitet, war nicht nur der Zugang zu den Interviewpartnerinnen bereits gegeben, sondern konnte schon zu Beginn der Forschung auf eine existierende Vertrauensbeziehung zu den Interviewpartnerinnen zurückgegriffen werden. Demnach war es auch möglich die Gesprächspartnerinnen nach bestimmten Kriterien auszuwählen. Alle Interviews wurden auf Ungarisch geführt, da dies die Muttersprache sowohl der Befragten als auch der Autorin ist. Die Interviewführung in der Muttersprache sollte einerseits die sprachliche Barriere reduzieren und andererseits kulturelle Missverständnisse ausräumen, wodurch eine offene und tiefgehende Erzählung begünstigt wird.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und danach transkribiert. Das bedeutet, dass die Erzählungen der Befragten so verschriftlicht werden, dass daraus ein gut lesbarer Text entsteht (vgl. Zepke, 2010, S.45). In dieser Transkription wurden nur für den Kontext bedeutende Begleiterscheinungen wie Lachen, tiefes Seufzen, starke Betonung und die Länge der Pausen, festgehalten.

Um Antworten auf die eingangs gestellte Forschungsfrage zu bekommen, wurden die Transkripte durch die Methode der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring kategorisiert (vgl. Mayring 2010, S. 601), ausgewertet und am Ende dieser Arbeit zusammengefasst. Den Abschluss bilden die Diskussion und die kritische Betrachtung der Ergebnisse.

Die Erkenntnisse dieser Forschungsarbeit sollen einen Beitrag in der Erfassung einer von der Gesellschaft marginalisierten Gruppe leisten und einen Einblick in ihre Lebenswelt ermöglichen. Weiterhin soll diese Arbeit zum Nachdenken, zur sachlichen Diskussion und gegebenenfalls zum Umdenken anregen.

I. Theoretischer Teil

2. Definitionen und Begriffsklärungen

In diesem Kapitel werden die zentralen Begriffe der vorliegenden Masterarbeit definiert.

2.1. Sexarbeit

Das ursprüngliche Wort für die Sexarbeit ist die Prostitution, die aus dem lateinischen „prostitutio“ stammt und so viel wie sich „öffentlich preisgeben“ oder „sich vorn hinstellen“ bedeutet (vgl. Brockhaus Enzyklopädie, 1992, S. 545)

Ausgehend von Aktivistinnen aus der USA wurde der Begriff „Sexarbeit“ oder „sexuelle Dienstleistung“ eingeführt, um die mit dem Wort Prostitution verbundene negative Konnotation zu vermeiden. In der englischen Sprache wurde er bereits vollständig übernommen und auch im deutschsprachigen Raum etabliert er sich immer mehr. Viele Autoren und Autorinnen der letzten Jahren (vgl. hierzu Schuster, 2003; Dücker, Leopold & Howe, 2008; Mitrovic & Müller, 2009; Amesberger, 2014) bevorzugten in ihren Werken ebenfalls die Verwendung des Begriffes „Sexarbeit“, um dem Arbeitscharakter dieses Berufes Ausdruck zu verleihen.

In der Enzyklopädie Brockhaus wird Prostitution als: „[...] eine Form des sexuellen Verkehrs, bei der eine Person ihren Körper i.a. unbestimmt vielen Personen zu deren sexueller Befriedigung gegen materielle Entlohnung anbietet“, beschrieben. (ebd., S. 545)

Die Abgrenzung zwischen der freiwillig erbrachten Sexdienstleistung und zwischen jeglicher unter Gewalt und Zwang durchgeführten sexuellen Handlung verdeutlichen europäische Sexarbeiterinnen folgendermaßen: „Sexarbeit ist definitionsgemäß Sex im beidseitigem Einverständnis. Sex, der ohne dieses Einverständnis stattfindet, ist keine Sexarbeit, sondern Gewalt oder Sklaverei.“ (International Comittee on the Rights of Sexworkers in Europe 2005:3, zitiert nach Deutsch, 2008, S.12)

Das Wiener Prostitutionsgesetz definiert Sexarbeit folgendermaßen: „Prostitution [...]ist die gewerbsmäßige Duldung sexueller Handlungen am eigenen Körper oder die gewerbsmäßige Vornahme sexueller Handlungen.“ (WPG §2 (1))

2.2. Konflikt

Das Wort „Konflikt“ stammt aus dem Lateinischen „conflictus“ bzw. „confligere“ und bedeutet so viel wie Zusammenstoß oder Zusammenprall. (vgl. Duden. Konflikt, www.duden.de, Zugriff am 10.07.2015)

Überall, wo Menschen zusammen leben, kann es zu Konflikten kommen, denn Menschen nehmen die Welt verschieden wahr, haben unterschiedliche Bedürfnisse und verfolgen andere Ziele. Der renommierte österreichische Konfliktforscher Friedrich Glasl legt Wert auf die Unterscheidung zwischen Differenzen und Konflikten, denn die vorhandenen Unterschiede alleine sind noch keine Konflikte. Erst der Umgang der Beteiligten mit diesen Differenzen entscheidet darüber, ob sich daraus ein Konflikt entwickelt. (vgl. Glasl, 2011, S. 22)

Laut Berkel liegt ein Konflikt erst dann vor, wenn „ zwei Elemente gleichzeitig gegensätzlich oder unvereinbar sind.“ (Berkel, 2011, S.11)

Eine der bekanntesten Einteilungen unterscheidet den Konflikt nach seinem Austragungsort. Wenn ein Konflikt innerhalb der Person auftritt, weil sie zum Beispiel zwischen zwei Wünschen entscheiden muss, spricht man vom seelischen (intrapersonellen) Konflikt und wenn er innerhalb von mindestens zwei Personen auftritt, die unterschiedliche Ziele verfolgen, handelt es sich um einen sozialen (interpersonellen) Konflikt. (vgl. Berkel, 2011, S. 15)

Bei einem seelischen Konflikt befindet sich die betroffene Person zwischen zwei Zielen, die sie beide erstrebenswert findet, sie aber gleichzeitig nicht vereinbaren kann. Innere Konflikte bringen dadurch inneren Spannungen mit sich und können zu Verletzungen des Selbstwertgefühls führen.

Von einem sozialen Konflikt spricht Glasl, dann, wenn: „ wenigstens ein „Aktor“[...] den Umgang mit einer Differenz so erlebt, dass er als „Aktor“ durch das Handeln eines anderen“ Aktors“ beeinträchtigt wird, selbst die eigenen Vorstellungen, Gefühle oder Absichten zu leben oder zu verwirklichen.“ (Glasl, 2011, S. 23)

2.3. Doppelleben

Im Online Duden wird das Doppelleben definiert, als: „Führen einer Lebensweise, bei der neben die eigentliche (bürgerliche) Lebensführung eine den anderen oft verborgene (unbürgerliche) trifft.“ (Duden. Doppelleben, www.duden.de, Zugriff am 10.09.2015)

Goffman spricht bei diesem Vorgang vom Täuschen und weist dabei auf das Problem des „Hineinreitens“ hin. Wenn jemand ein Doppelleben führt, muss ständig befürchten, dass es aufgedeckt wird. Je unangenehmer die Folgen einer Aufdeckung wären, desto mehr Zeit und Energie wird für die Verheimlichung aufgewendet. (vgl. Goffman, 1975, S.125)

Innerhalb der Sexarbeit ist das Doppelleben ein zentrales Thema, denn um der gesellschaftlichen Diskriminierung zu entgehen, verbergen die meisten Sexarbeiterinnen zumindest punktuell ihre Tätigkeit oder führen sogar zwei voneinander getrennte Leben. Diese Lebensform erfordert von den Akteurinnen ständige Aufmerksamkeit und wird von der immerwährenden Angst begleitet, aufgedeckt zu werden. (vgl. Schuster, 2003, S. 51 ff.)

3. Sexarbeit

Sexarbeit ist eine gesellschaftliche Realität, die zwar in unterschiedlichen Formen auftritt, aber seit jeher angeboten und in Anspruch genommen wird. Wohin ihre Wurzeln reichen ist auch in der Literatur nicht klar definiert und wird unter Historiker und Historikerinnen nach wie vor diskutiert. Um die aktuelle gesellschaftliche Einbettung der Sexarbeit nachvollziehen zu können, lohnt sich der Blick in die Vergangenheit.

3.1. Historische Entwicklung der Sexarbeit

Der französische Kulturwissenschaftler aus dem 19. Jahrhundert, Pierre Dufour, beschreibt die Entstehung der Sexarbeit folgendermaßen: „Die Prostitution hat an dem Tage ihren Einzug in die Welt gehalten, an dem die erste Weibe sich als Ware verkaufte.“ Die Historikerin Tanja Scheer sieht aber die Ursprünge der Prostitution in der Sklaverei, wo die Sklavinnen ihrem Besitzer zur Verfügung stehen mussten und sogar an andere Männer gegen Bezahlung ausgeborgt werden konnten. (vgl. Muntermann, www.planet-wissen.de, Zugriff am 11.07.2015)

Sexarbeit wird in der Alltagssprache immer wieder als „das älteste Gewerbe der Welt“ genannt, was der Wiener Soziologe Roland Girtler nicht bestätigt. Laut seiner Argumentation entwickelten sich die Städte, die den Markt und die Anonymität für den Sexmarkt bieten, erst um 10.000 vor Christus. (vgl. Girtler, 2004, S.278)

Bereits im alten Babylon musste sich jede Frau einmal in ihrem Leben, in einem Tempel, einem Fremden gegen Bezahlung hingeben. In der historischen Literatur wird das als Tempelprostitution genannt, wobei es sich dabei um eine kultische Entjungferung zu Ehren der Fruchtbarkeitsgöttin handelte. Laut Bauer wurde das erste offizielle Bordell im 6. Jahrhundert vor Christus von einem griechischen Staatsmann Solon in Athen errichtet. (vgl. Bauer, 1956, S. 76)

Im 12. Jahrhundert entstanden sogar staatlich geführte Frauenhäuser (Bordelle), die aber mit dem heutigen Verständnis eines Frauenhauses (Schutzhaus für gewaltbetroffene Frauen) nichts gemeinsam hatten. Zu diesem Zeitpunkt war Sexarbeit mit dem damaligen Verständnis der Ehe vereinbar, weshalb Sexarbeiterinnen auch ihren Platz in der Gesellschaft hatten.. In den großen Städten entstanden die ersten Rotlicht- Viertel und die Sexarbeit erlebte ihre Blütezeit. (vgl. Ringdal, 2006, S. 161 ff)

Erst mit der Reformation und mit der Ausbreitung von der Geschlechtskrankheit Syphilis wuchs die Kluft zwischen Moral und Praxis und Sexarbeiterinnen wurden aus dem gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt und teilweise sogar umgebracht. Damit ging die Zahl der Sexarbeiterinnen das erste Mal beträchtlich zurück. (vgl. Ringdal, S. 208 ff)

Im Zeitalter der industriellen Revolution, als Armut und Hungersnot herrschten, verließen viele junge Frauen ihr Zuhause in der Hoffnung, bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu finden. Nachdem gerade die Straßennetze und der Schienenverkehr ausgebaut wurden, strömten die Menschen in die Städte und Sexarbeit erlebte wieder einen massiven Aufwind. (vgl. Girtler, 2004, S. 342 f)

Einen weiteren Aufschwung brachte die Grenzöffnung im Jahr 1989. Menschen aus den osteuropäischen Ländern bekamen die Möglichkeit nach Westen zu reisen und dort für wesentlich mehr Geld als im Heimatland zu arbeiten. Manche von ihnen kamen gezielt, um in der Sexarbeit schnelles Geld zu verdienen, andere wiederum wurden unter Vortäuschung falscher Tatsachen ins Land gelockt. Durch diesen Zustrom änderte sich die Zusammensetzung der Szene. Da diese Frauen ihre Dienste für weniger Geld anboten, entstanden Konflikte bezüglich der Preisgestaltung und es kam zu Preisdumping. (vgl. Girtler, 2004, S. 9)

Sexarbeit wurde mit der Zeit als soziale Realität wahrgenommen, Gesetze für ihre Regulierung wurden geschaffen und die ersten Beratungsstellen wurden in den 90er Jahren für die Zielgruppe eröffnet. Sowohl Sexarbeiterinnen als auch ihre Vertreter und Vertreterinnen setzen sich seither, mit mäßigem Erfolg, stets für die Entkriminalisierung und Entstigmatisierung der Sexarbeit ein.

3.2. Ideologische Herangehensweise

Selbst innerhalb der Europäischen Union lässt sich eine sehr differenzierte Herangehensweise beobachten. Das Spektrum reicht vom rigorosen Verbot der Sexarbeit, über eine Ignoranz gegenüber der Existenz der Sexarbeit, bis hin zu ihrer Anerkennung als Arbeit. Die Entscheidung darüber, auf welcher Art und Weise ein Land mit dem Thema „Sexarbeit“ umgeht, wird von vielen Faktoren beeinflusst. Die Arbeitsgruppe „Länderkompetenzen Prostitution“ fasst sie folgendermaßen zusammen:

„Sichtweisen auf Prostitution bzw. sexuelle Dienstleistungen sind nicht nur von Entwicklungen in der Praxis, sondern auch von ideologischen und moralischen

Weltbildern geprägt. Religiöse Werte, geschlechtsspezifische Vorstellungen von Sexualität sowie geschlechtsspezifische und globale Arbeitsteilungen bestimmen den politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Umgang mit Prostitution bzw. Sexarbeit. Die Zugänge bewegen sich im Wesentlichen zwischen zwei Extrempositionen: Prostitution als (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen versus Prostitution als Arbeit wie jede andere“. (BMBF, 2012, S.7)

3.2.1. Abolutionismus versus Liberalismus

Die Arbeitsgruppe meint damit auf der einen Seite die abolitionistische Herangehensweise, die Sexarbeit als Zeichen der patriarchalen Unterdrückung der Frau ansieht, und auf der anderen Seite die liberale Sichtweise, die in der Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit ortet und sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Sexarbeiterinnen einsetzt.

Die abolitionistische Theorie, die von Frauenbewegungen aus der USA ausging und auch bei Feministinnen in Europa auf Resonanz stieß, schließt die Möglichkeit der freiwillig erbrachten Sexarbeit aus und sieht in ihr das Opfer struktureller männlicher Gewalt. Ihrer Meinung nach steht Sexarbeit im Widerspruch zur Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. (vgl. Prantner, 2006, S. 60)

„Die Prostitution schadet der ganzen Gesellschaft. Dass Männer sich den sexuellen Zugang zu Frauen erkaufen können, um ausschließlich ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, widerspricht fundamental der Überzeugung, dass alle Menschen gleich sind. Es verhindert das Streben nach voller Gleichheit zwischen Frauen und Männern“. (Parlamentarischer Bericht, zit. nach Mitrovic & Müller 2009)

Dem gegenüber steht das liberale Modell, das Sexarbeit als eine legale Arbeit akzeptiert und die Gleichstellung der Sexarbeit mit anderen Berufen anstrebt.

„Das Recht auf Sex - und das Recht auf Sex zu verzichten und Sex zu verweigern - ist ein allgemein menschliches Recht. Das bedeutet, dass Frauen und Männer das Recht haben, ihre eigene Sexualität zu gestalten und zwar auf ihre eigene persönliche

Art, auch wenn das bedeutet, dass sie Geld dafür bezahlen oder Geld dafür bekommen“ (Terry van der Zijden, 2006, zit. nach Mitrovic & Müller, 2009, S.7)

Selbst innerhalb der Feministinnen ist diese Positionsdifferenz zu beobachten. Obwohl beide Gruppen ein sehr ähnliches Ziel verfolgen, kommen sie zu absolut konträren Lösungsansätzen. Ein Teil von ihnen sieht die Stärkung der Frauenrechte im Verbot des Kaufes sexueller Dienstleistungen, und ein anderer Teil sieht sie wiederum in der Stärkung der Autonomie und der Arbeitsrechte. (vgl. Prantner, 2006, S. 78)

3.2.2. Gesetzliche Regelungen innerhalb der EU

Die oben erwähnte abolitionistische Ansicht wird innerhalb von Europa von Schweden vertreten, die mit dem Anti-Freier Gesetz von 1999 eine weltweit einmalige Regelung schuf: Sexarbeit wurde weder legalisiert, noch verboten, sondern die Bestrafung der Kunden wurde eingeführt. Somit entstand die paradoxe Situation, dass Sexarbeit zwar angeboten, aber nicht gekauft werden darf. Im Falle eines Verstoßes gegen dieses Gesetz droht den Kunden eine Gefängnisstrafe von bis zu sechs Monaten. (vgl. Mitrovic & Müller, 2009, S.48)

Prantner analysiert und vergleicht in ihrer Masterarbeit die rechtliche Regelung der Sexarbeit in Deutschland, Österreich, Schweden und der Slowakei. Sie kritisiert in ihrer Analyse die unverrückbare Position Schwedens und bemängelt die Einbindung von Sexarbeiterinnen in die Entscheidungs- und Evaluierungsprozesse. Sie vermutet, dass die Szene der Sexarbeit zwar intransparenter, aber auf keinen Fall weniger ausbeuterisch geworden ist. Sie fasst die Situation folgendermaßen zusammen: „Schwedens Weg erscheint als Sackgasse, der Weg nach vorne scheint an der Realität zu scheitern, der Weg zurück an der radikalen Argumentation.“ (Prantner, 2006, S. 87)

Einen Paradigmenwechsel löste das deutsche Prostitutionsgesetz im Jahr 2002 aus, das nach jahrzehntelanger Stigmatisierung der Sexarbeit, die Person der Sexarbeiterin in den Mittelpunkt rückte und ihr sowohl sozial- als auch arbeitsrechtliche Rechte einräumte. (vgl. Mitrovic & Müller, 2009, S. 38) Das liberale Modell wird daher innerhalb der Europäischen Union von Deutschland und von den Niederlanden vertreten. In diesen zwei Ländern besteht für Sexarbeiterinnen die Möglichkeit, sowohl selbständig als auch im Angestelltenverhältnis zu arbeiten.

Prantner kommt in ihrer vier- Länder- Analyse zwar zum Ergebnis, dass das deutsche Gesetz keine nennenswerte Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Sexarbeiterinnen brachte, schätzt aber an diesem Modell, dass es im Gegensatz zu Schweden, eine Diskussion zulässt und Anpassungspotenzial bietet. (vgl. Prantner, 2006, S. 87)

Einige Länder der Europäischen Union entschieden sich weder für das Verbot, noch für die Anerkennung der Sexarbeit als Arbeit wie jede andere, sondern wählten den Weg der Regulierung. Dieses Regulationsprinzip wenden zum Beispiel Österreich und Ungarn an.

Striktes Prostitutionsverbot gilt innerhalb der europäischen Union nur in Kroatien, in Rumänien und in Litauen.

3.3. Sexarbeit in Österreich

Lange Zeit wurde Sexarbeit auch in Österreich als Tabuthema behandelt und erst in den 70er Jahren das erste Mal auf politischer Ebene diskutiert. Mit der Strafrechtsreform von 1974 wurden die ersten Zeichen in Richtung Legalisierung und Reglementierung gesetzt. Wenig später folgten die ersten Landesgesetze und im Jahr 1983 trat die Steuerpflicht für Sexarbeiterinnen in Kraft. Parallel mit der gesellschaftlichen Wandlung traten auch Änderungen innerhalb der Zielgruppe auf. Sexarbeiterinnen bildeten in den 80er Jahren Interessensplattformen, traten in der Öffentlichkeit auf und kämpften für ihre Rechte. Erst Jahre später (1998) gelang es ihnen ihre Forderung nach Aufnahme in die gesetzliche Sozialversicherung durch zu setzen. (vgl. BMBF, 2012, S. 4)

3.3.1. Sittenwidrigkeit

Bis vor kurzem galt in Österreich Sexarbeit sogar nach einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes als sittenwidrig, wodurch die in dem Bereich tätigen Personen keine Verträge mit Kunden abschließen konnten. Damals begründete der OGH seine Entscheidung mit dem Leichtsinn, Trunkenheit und Triebhaftigkeit des Kunden, das von den Sexarbeiterinnen ausgenutzt werden könnte. Weiter erachtete der OGH die Institution Ehe als schutzbedürftig, denn Sexarbeit fördere, nach seiner Argumentation, den Ehebruch. Nicht zuletzt sollte die Kommerzialisierung von Sex vermieden werden. (vgl. Amesberger, 2014, S. 161)

Wie folgendes Zitat zeigt, wurde dieses Gesetz von den Experten und Expertinnen aufs Schärfste kritisiert. „Bei uns entschied sich der Gesetzgeber nicht für das Arbeitsrecht, sondern für die Sittenpolizei, welches einer modernen Gesellschaft nicht würdig ist. Prostitution ist eine legale Dienstleistung für Geld, wird aber nicht als Arbeit anerkannt“ (Appiano- Kugler, 2006, S. 15, zit. nach Mitrovic & Müller, 2009)

Nach langjähriger Forderung von NGOs korrigierte der OGH im Jahr 2012 schließlich seine Entscheidung und räumte eine besondere Schutzbedürftigkeit nicht den Kunden und deren Familien, sondern den Sexarbeiterinnen ein.

Österreichweit können Sexarbeiterinnen als „Neue Selbständige“ unter legalen Bedingungen arbeiten. Sie sind, wie andere selbständig Tätige auch verpflichtet sich beim Wohnsitzfinanzamt und bei der Sozialversicherungsanstalt der gewerblichen Wirtschaft zu melden. Ebenso wird eine jährliche Steuererklärung verlangt, anhand deren ihre Sozialversicherungsbeiträge und ihre Steuerabgaben berechnet werden. (vgl. Amesberger, 2014, S. 158 ff)

3.3.2. Pflichtuntersuchung

Um die gesundheitliche Gefährdung der österreichischen Bevölkerung durch Sexarbeiterinnen zu minimieren, werden Sexarbeiterinnen zu einer wöchentlichen Untersuchung auf Geschlechtskrankheiten verpflichtet.

Auch diesbezüglich kommt Kritik von den Organisationen, die mit dieser Zielgruppe arbeiten. Sie weisen nicht nur auf den enormen Zeitaufwand hin, die die Sexarbeiterinnen wöchentlich aufbringen müssen, sondern vermuten, dass Kunden sie als „Freischein“ für ungeschützten Geschlechtsverkehr ansehen. Das bewirkt bei den meisten Frauen immensen Druck, ihre Dienste auch ohne Schutz anbieten zu müssen. (vgl. BFBM, 2015, S. 37)

„Die wöchentliche Untersuchung unterstützt das Vorurteil, dass die Gesundheitsgefährdung von den SexarbeiterInnen ausgeht, während in der Praxis die Kunden hinsichtlich Unsafe- Sex-Praktiken nachfragen und Sexdienstleisterinnen oftmals infizieren. Es entsteht auf diese Weise auch ein gewisser Kreislauf, in dem beim Kunden das fälschliche Bild entsteht, dass Unsafe-Sex-Praktiken für ihn kein

Risiko darstellen und er sich auch nicht für den Gesundheitsschutz der SexdienstleisterInnen verantwortlich fühlt“ (BMBF . 2012, S. 35 f)

In Deutschland wurde die Regelung der wöchentlichen Zwangsuntersuchung bereits im Jahr 2001 außer Kraft gesetzt und durch das Infektionsschutzgesetz ersetzt. Der Unterschied liegt darin, dass der Schwerpunkt nicht mehr auf Zwang, sondern auf Prävention, Beratung und Unterstützung gelegt wurde. (vgl. Prantner, 2006, S.48 f) Österreich macht soeben zumindest einen Schritt in diese Richtung und weitet die verpflichtenden Untersuchungsintervalle ab Jänner 2016 auf alle sechs Wochen aus.

3.3.3. Arbeitsorte der Sexarbeiterinnen

Wie andere Geschäftsbereiche auch, unterliegt die Erscheinungsform der Sexarbeit ebenfalls einem stetigen Wandel. Auf der einen Seite kann man eine Entwicklung in Richtung Billigformat der Sexarbeit beobachten, wo der Schwerpunkt nur auf der eigentlichen sexuellen Handlung liegt, und auf der anderen Seite den Trend in Richtung Luxusbordelle, wo der sexuelle Akt nur eine Nebenerscheinung darstellt und die Kunden mit Wellness und speziellen Events gelockt werden. Eine umstrittene Innovation stellen die Flat- Rate- Bordelle dar, wo Kunden mit dem Zahlen des Eintrittes bereits den (fast) unbegrenzten Konsum an sexueller Dienstleistung erwerben. (vgl. Pichler, 2013, S. 35) Unter welchen Bedingungen die Frauen arbeiten müssen, hängt sehr stark davon ab, wo sie ihre sexuelle Dienstleistung anbieten. Die Palette reicht dabei von der Straße bis hin zu luxuriös geführten Lusttempeln.

3.3.3.1. Studios

Dabei handelt es sich um kleine, von der Straße direkt zugängliche Räumlichkeiten ohne Barbetrieb. Sie werden meistens von einer Person betrieben, die ihre Räume gegen Bezahlung den Sexarbeiterinnen zur Verfügung stellt. Dabei wird entweder eine pauschale Tages- bzw. Wochenmiete oder nach Zimmerbenützung bezahlt. Meistens arbeiten in solchen Räumlichkeiten nur wenige Frauen, die aber für Kunden nicht selten von 0 bis 24 Uhr erreichbar sind. In den meisten Fällen wohnen die Sexarbeiterinnen auch an ihrem Arbeitsort. (vgl. BFBM, 2015, S. 14)

3.3.3.2. Bordelle

Darunter versteht man ein Lokal mit Zimmervermietung und Barbetrieb. In den Bars arbeiten die Frauen meistens erst ab den Abendstunden, bekommen teilweise eine Pauschale für die Anwesenheit und für die Animation der Kunden. Nachdem sie hier auch nach Konsumation der Kunden eine Provision erhalten, ist hier der Alkoholkonsum seitens der Sexarbeiterin ebenfalls erwünscht. Die sexuelle Dienstleistung wird direkt zwischen Kunde und Sexarbeiterin verrechnet, wobei sie ebenfalls für die Zimmerbenützung an den Betreiber beziehungsweise Betreiberin einen Betrag (meistens 50 Prozent) abgeben muss. (vgl. BFBM, 2015, S 13)

3.3.3.3. Laufhaus

Erst in den letzten zehn Jahren etablierte sich diese Art des Prostitutionslokals in Wien. Hier handelt es sich um große Häuser mit vielen Zimmern, die wochenweise an Sexarbeiterinnen für relativ hohe Mieten vermietet werden. Der Name dieses Hauses ist trügerisch, da hier die Kunden nicht laufen, sondern lediglich durch das Haus gehen. Durch die direkte Verhandlung mit den Sexarbeiterinnen können Kunden sich für eine angebotene Dienstleistung entscheiden. Viele Frauen bleiben nur eine begrenzte Zeit im Laufhaus (meistens 1- 2 Wochen) und verlegen ihren Arbeitsplatz dann entweder in ein anderes Laufhaus, in eine andere Stadt, oder sogar in ein anderes Land. (vgl. ebd.)

3.3.3.4. Saunaclub

Sie werden umgangssprachlich wegen ihrer Luxuriösität auch als „Lusttempel“ bezeichnet. Hier gibt es sowohl für den Kunden als auch für die Sexarbeiterin einen Tageseintritt, in der die Verpflegung, die Konsumation von antialkoholischen Getränken, Wellness und die Zimmerbenützung inkludiert sind. Der Kunde kann sich für eine sexuelle Dienstleistung entscheiden, die er direkt mit der Sexarbeiterin verrechnet. (vgl. ebd.)

3.3.3.5. Escort

Darunter versteht man das Angebot von sexuellen Dienstleistungen, die entweder durch die Sexarbeiterin selbst oder durch eine Agentur vermittelt werden. Die Erbringung der sexuellen Dienstleistung erfolgt meistens in der Wohnung des Kunden oder in einem Hotel. Dieser Bereich erlebte in den letzten Jahren, durch die gesteigerte Nutzung des Internets, einen massiven Aufwind. (vgl. BFBM, S. 60 f)

Diese Arbeitsform ermöglicht hohe Flexibilität, denn die Sexarbeiterin gibt ihre Verfügbarkeit bekannt und wird nur in dieser Zeit vermittelt. Zu dem vereinbarten Termin wird sie von einem Chauffeur oder Chauffeuse der Agentur gefahren, der/die auch für ihre Sicherheit sorgen soll. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen gilt diese Form der Sexarbeit als risikoreich, weil die Sexarbeiterin in eine Umgebung kommt, die sie nicht kennt und daher auch nicht abschätzen kann, was sie dort erwartet. Trotz ihrer Schattenseiten ermöglicht diese Arbeitsform den Frauen nicht nur Flexibilität, sondern auch Anonymität und einen hohen Gestaltungsspielraum. Manche Frauen arbeiten nur nebenberuflich im Escort-Bereich und gehen sonst einem „bürgerlichen“ Beruf nach.

Die Hausbesuche beim Kunden sind in Wien erlaubt, nicht aber die Ausübung der Sexarbeit innerhalb der eigenen Wohnung der Sexarbeiterin. (vgl. BMBF, S. 65)

3.3.3.6. Straßensexarbeit

Die Straßensexarbeit ist die sichtbarste Form der Sexarbeit, die von der Gesellschaft nicht unbedingt positiv aufgenommen wird. Frauen haben hier meistens einen fixen Standplatz neben der Straße, wo sie um Kunden werben dürfen. Die sexuelle Dienstleistung wird dann entweder im Auto oder im Stundenhotel erbracht.

Die Ausübung der Sexarbeit auf der Straße beziehungsweise im öffentlichen Raum ist in gesamt Österreich verboten, lediglich in Wien ist die Anbahnung auf der Straße erlaubt.

Die Anbahnung auf der Straße ermöglicht ein relativ selbstbestimmtes Arbeiten, eine freie Zeiteinteilung (innerhalb der gesetzlich festgesetzten Zeiten) und ist mit keinen zusätzlichen Kosten (z.B. Werbung, Zimmermiete) verbunden. Als Nachteil wird von den Sexarbeiterinnen einerseits die erhöhte Gefahr auf abgelegenen Straßen, andererseits die besondere soziale Degradierung genannt. Die Preise auf der Straße sind im Vergleich zu anderen Arbeitsorten wesentlich niedriger. Die Straßensexarbeit ist nach dem Ergebnis einer deutschen Studie, die am wenigsten geachtete Form der Sexarbeit. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S. 53 f)

3.3.4. Einflussfaktoren, die den Einstieg in die Sexarbeit begünstigen

Laut Amesberger spielt bei der Entscheidung, in die Sexarbeit einzusteigen, die Einkommens- und Beschäftigungsverhältnisse sowohl im Herkunftsland als auch in Österreich eine wesentliche Rolle.

„Es waren die eingeschränkten bis fehlenden Perspektiven, die dazu führten, Sexarbeit als eine Alternative ins Auge zu fassen, darin einen Ausweg aus der Armut und schwierigen Lebenssituationen zu sehen. Die Aussicht auf schnelles und viel Geld verlockte die meisten. Die einen versprechen sich einen raschen Neubeginn, die anderen sehnten sich nach größerem Wohlstand und einem Leben ohne Geldprobleme. Finanzielle Überlegungen waren für den Großteil der Interviewten die primäre, wenn auch nicht die einzige Motivation, Sexarbeit auszuüben“.

(Amesberger, 2014, S.69)

Auch Girtler sieht in den meisten Fällen die Hoffnung auf schnelles Geld auf „bequeme“ Art zu verdienen als Hauptmotivator, und nur in Einzelfällen die Abenteuerlust und die sexuelle Neugier oder ein übertriebenes Triebempfinden. Als entscheidender Faktor beschreibt er das soziale Milieu der Sexarbeiterin in unterschiedlichen Lebensphasen, die ihr ein Wissen beziehungsweise den Zugang zu der Szene ermöglicht. (vgl. Girtler, 2004, S. 31 ff)

Amesberger weist ebenfalls Freundinnen, Bekannten und Verwandten eine große Rolle im Prozess der Sexmigration zu. Nach ihren Angaben sind es die sozialen Netzwerke, die die Frauen mit Informationen versorgen, sie in der Umsetzung unterstützen und in den meisten Fällen auch mitentscheiden, in welches Land die Frau migriert und an welchem Arbeitsort sie ihre Dienste anbietet. (vgl. Amesberger, 2014, S.56 f)

3.3.5. Durchschnittsarbeitszeit der Sexarbeiterinnen

Die durchschnittliche Arbeitszeit ist bei den Sexarbeiterinnen genauso schwer eruiert wie bei anderen selbständigen Personen auch. Bei der Studie von Amesberger befragten Sexarbeiterinnen variierte sie zwar je nach Arbeitsort, lag aber im Durchschnitt bei 60 Stunden Wochenarbeitszeit. Demnach arbeiten Frauen in Laufhäusern durchschnittlich 70 Stunden, in Studios und Bordellen 60 Stunden und auf der Straße 50 Stunden in der Woche. Nach ihren eigenen Angaben nehmen sie sich aus ökonomischen Gründen nur geringe Urlaubszeiten, weil sie entweder den Verlust der Stammkunden während der Abwesenheit fürchten oder weil sie innerhalb kürzester Zeit viel Geld verdienen möchten, um sich danach länger im Heimatland aufhalten zu können. Ein gängiges Modell ist dabei die Aufteilung, in

dem die Frauen drei Wochen arbeiten und sich danach eine Woche zu Hause bei ihrer Familie aufhalten. (vgl. Amesberger, 2014, S. 74 ff)

3.3.6. Einkommensverhältnisse der Sexarbeiterinnen

Die hohen Verdienstmöglichkeiten gehören zu den weitverbreitetsten Klischees der Sexarbeit. Amesberger versuchte diesem Klischee in ihrer Studie auf den Grund zu gehen und die tatsächlichen Verdienstmöglichkeiten herauszufinden.

In der Sexarbeit wird der Preis immer nach Dauer der Dienstleistung berechnet, wobei je nach Art der Einrichtung, unterschiedliche Stundensätze gelten. So kostet eine halbe Stunde in einem Laufhaus mehr als diese Dienstleistung in einem Bordell, oder gar auf der Straße. In manchen Arbeitsbereichen kommt noch die Provision nach der Getränkekonsumation der Kunden hinzu. (vgl. Amesberger, 2014, S.77)

Je nach Arbeitsort unterscheiden sich aber auch die berufsspezifischen Ausgaben der Sexarbeiterinnen. So müssen Frauen in den Laufhäusern relativ hohe Mieten und in den Saunacclubs ebenfalls hohe Tageseintritte bezahlen. Frauen, die in Studios oder Bordellen arbeiten, geben durchschnittlich 40 bis 50 Prozent der Einnahmen an den Betreiber oder an die Betreiberin ab. Außerdem kommen noch in den meisten Fällen die Ausgaben für teure Internetwerbung und/oder für Zeitungsinserte, die Versicherungsbeiträge, die Kosten für Arbeitskleidung und Arbeitsmittel hinzu. Die geringsten Fixkosten haben demnach Sexarbeiterinnen, die auf der Straße um Kunden werben. Das höchste wirtschaftliche Risiko tragen zweifelsfrei die Frauen in den Laufhäusern, denn die Wochenmiete muss unabhängig von der Kundenanzahl bezahlt werden. (vgl. Amesberger, S.86 f)

Wie viel Geld Frauen nach Abzug dieser Ausgaben übrig bleibt, lässt sich sehr schwer feststellen. Ein Teil der Sexarbeiterinnen gibt an, gut von dem Geld leben zu können, andere wiederum schaffen es nicht das Nötigste zu bezahlen und sind gesundheitlich nicht abgesichert. Manche Frauen schaffen es, sich in ihrem Heimatland eine Existenz aufzubauen und ihre Familie mit diesem Geld zu unterstützen, anderen wiederum fällt es schwer ein Auskommen zu finden und schlittern in die Schuldenfalle. Nach Erzählungen der Sexarbeiterinnen kann man von einem Durchschnittseinkommen von € 2000,- ausgehen, was bei einer 60 Stunden Wochenarbeitszeit einen Stundenlohn von € 8,30,- ergibt. Dabei wurden die Urlaubs- und Krankheitszeiten, in denen die Frauen nichts verdienen, nicht mitgerechnet. (vgl. Amesberger, S. 83)

Als Monatsverdienst ist es zwar höher als ein Gehalt, den eine Frau im niedrigqualifiziertem Sektor in Wien verdient, wenn man sie aber auf die geleisteten Arbeitsstunden aufteilt, kann das Klischee des überdurchschnittlich hohen Verdiensts in der Sexarbeit nicht bestätigt werden.

3.3.7. Regelungen in Wien

Durch die Novellierung des Wiener Prostitutionsgesetzes im Jahr 2011 wurden weitreichende Änderungen im Bereich der Outdoorsexarbeit und in der Regelung der Prostitutionsbetriebe eingeführt.

Über die Anbahnung der Prostitution auf der Straße wird zwar sehr breit in den Medien berichtet, tatsächlich arbeitet aber nur ein Bruchteil der Sexarbeiterinnen dort. Bis November 2011 durften die Frauen in der Felberstraße, Äußere Mariahilferstraße, Linzerstraße und rund um den Prater in der Ausstellungsstraße und Perspektivenstraße um Kunden werben.

„Auf der Straße zu arbeiten mag viele Nachteile haben (z.B. fehlende Hygiene), aber es hat den großen Vorteil, dass man dabei sichtbar am öffentlichen Leben praktiziert.“ (Löw & Ruhne, 2011, S. 103)

Genau diese Sichtbarkeit wird von der Umgebung negativ aufgenommen und bekämpft. Auch in Wien wurde auf eine Anrainer- und Anreinerinneninitiative hin, die sich in ihrer Lebensqualität eingeengt fühlte und mit Fackelzügen gegen die Straßenprostitution demonstrierte, die Sexarbeit im Wohngebiet verboten. Seither ist sowohl im 14. als auch im 15. Bezirk die Sexarbeit vom Straßenbild verschwunden. Im 2. Bezirk konnte noch bis September 2014 angebahnt werden, bis zu dem Zeitpunkt an dem die Straßen rund um die neu gebaute Wirtschaftsuniversität ebenfalls zum Wohngebiet umgewidmet wurden. Seither gibt es lediglich zwei Straßenzüge, die Brunnerstraße in Liesing und die Einzingergasse in Floridsdorf, an denen auf der Straße angebahnt werden darf. (vgl. Amesberger, 2014, S. 177 f)

Löw und Ruhne sehen im Verschwinden der Sexarbeiterinnen aus dem öffentlichen Raum und damit gleichzeitig aus der Öffentlichkeit das Resultat „folgenreicher raumpolitischer Interventionen“. Als Profiteure und Profiteurinnen dieser Veränderung führen sie die Betreiber und Betreiberinnen an, die dadurch sowohl im Bereich der Sexarbeit als auch im Stadtgefüge deutlich an Einfluss gewannen. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S.103)

Im Bereich der Indoorsexarbeit wurden vor allem die Voraussetzungen für die Genehmigung eines Prostitutionslokals stärker geregelt. Durch die Gesetzesänderung von 2011 müssen Studiobetreiber und Studiobetreiberinnen die Räumlichkeiten nach Vorgaben des Gesetzgebers aufrüsten und um eine Genehmigung bei der Bundespolizeidirektion Wien für Prostitutionsangelegenheiten ansuchen. Diese Vorgaben beinhalten zum Beispiel ausreichende Duscmöglichkeiten, einen Essbereich und verschließbare Kästen für die dort tätigen Personen. Ein Notausgang, Rauchmelder und Alarmglocken müssen zum Schutz der anwesenden Personen ebenfalls vorhanden sein. (vgl. Amesberger, 2014, 176 f)

Wie Amesberger bereits feststellte „zielte der Gesetzgeber vor allem durch die Genehmigungsverfahren auf eine rechtliche Regulierung von Bordellbetrieben und eine Einschränkung der sichtbaren Prostitution, also der Straßenprostitution ab. Damit liegt die Wiener Prostitutionspolitik im europäischen Trend.“ (Amesberger, 2014, S.180)

Experten und Expertinnen bewerten zwar die Vorgaben für die Betriebe Großteils positiv, weisen aber auf Ungleichbehandlung gegenüber anderen Gewerbetreibenden hin, denn die Genehmigung eines Lokals erfolgt in allen anderen Branchen durch die Bezirksverwaltungsbehörde und lediglich im Bereich der Sexarbeit durch die Polizei. (vgl. BMBF, 2015, S.52)

Jede Person, die in Wien in der Sexarbeit tätig sein möchte, ist verpflichtet, dies der Landespolizeilichen Direktion Wien für Prostitutionsangelegenheiten zu melden. Hier werden ihre Daten überprüft, es muss die Identität, die Wohnsitzmeldung in Wien und bei Drittstaatsangehörigen der legale Aufenthalt nachgewiesen werden. Anschließend wird die Person bei der Magistratsabteilung 15 einer Untersuchung auf Geschlechtskrankheiten unterzogen. Erst wenn diese Untersuchungsergebnisse unauffällig sind, erhält die Person die Registrierungskarte, die sie zur Ausübung der Sexarbeit befähigt und die sie bei der Arbeit immer bei sich tragen muss. Demnach ist das Freisein von sexuell übertragbaren Krankheiten eine Grundvoraussetzung, um in der Sexarbeit legal tätig sein zu können (vgl. Prantner, 2006, S. 42)

3.3.7.1. Die Größe des Sexmarktes in Wien

Laut schriftlicher Auskunft der Polizeidirektion Wien für Prostitutionsangelegenheiten wuchs die Anzahl der registrierten Sexarbeiterinnen in den letzten Jahren stetig an. Im Jahr 2000 gab es in Wien 516 Sexarbeiterinnen und 14 Sexarbeiter, deren Zahl bis im Jahr 2003

auch relativ stabil blieb. Wie im folgenden Diagramm ersichtlich wird, begann der Anstieg erst im Jahr 2004 und dauert bis heute an. Mit dem Stichtag von 31.06.2015 zählte die Wiener Polizei 3513 registrierte Sexarbeiterinnen und 70 Sexarbeiter.

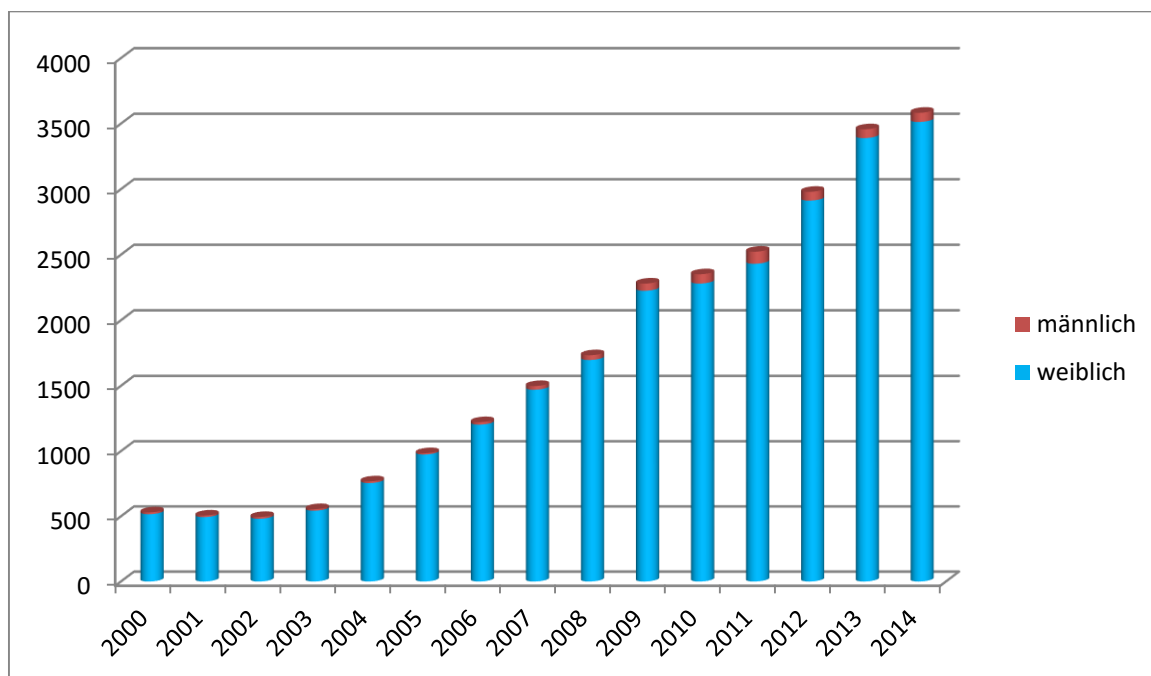


Abbildung 1: Veränderung der Registrierungsanzahlen im Laufe der letzten Jahre

Erstellt am 21.08.2015, Quelle: Beantwortung der Mailanfrage vom Herrn Mag. Wolfgang Langer, Leiter des Prostitutionsreferates der Polizei Wien, 27.07.2015)

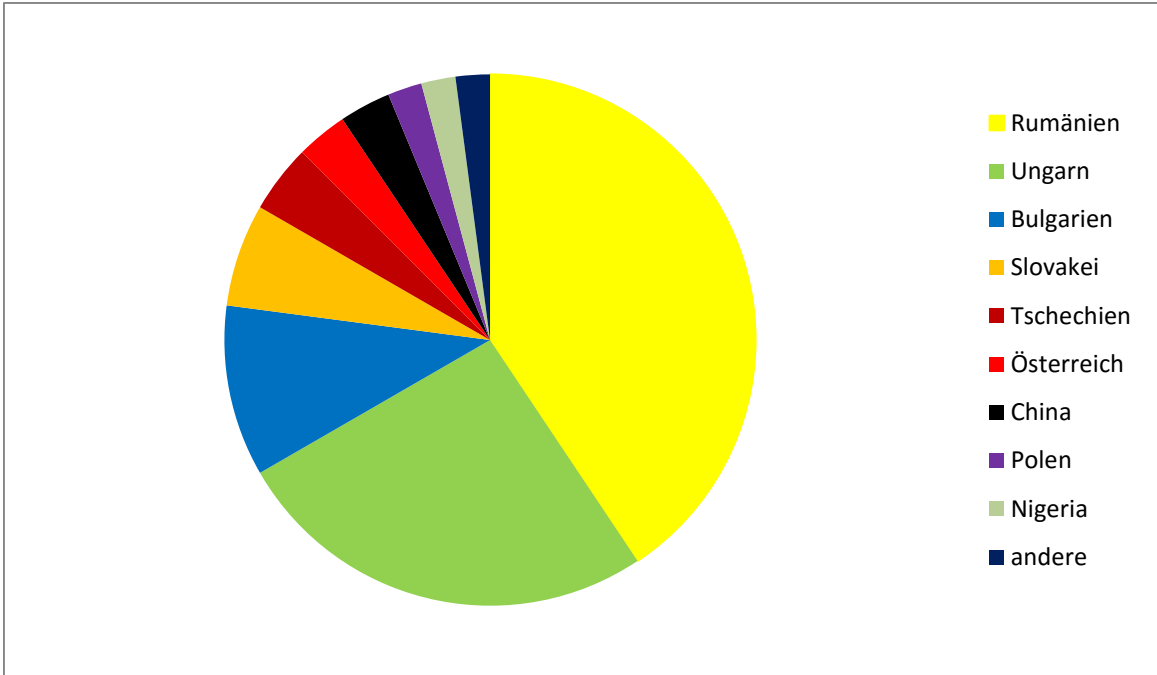


Abbildung 2: Die Aufteilung der registrierten Sexarbeiterinnen nach Nationalitäten

Erstellt am 21.08.2015, Quelle: Beantwortung der Mailanfrage vom Herrn Mag. Wolfgang Langer, Leiter des Prostitutionsreferates der Polizei Wien, 27.07.2015)

Wie aus dem Diagramm 2 ersichtlich wird, stammt die größte Gruppe der Sexarbeiterinnen aus Rumänien, Ungarn, Bulgarien und nur ein geringer Teil von den Sexarbeiterinnen besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft.

4. Migration

Der Begriff „Migration“ stammt aus dem Lateinischen „migratio“ und wird als (Aus)wandern übersetzt. Das österreichische Wörterbuch gibt als Bedeutung „den Umständen bedingten Wohnortwechsel, Auswanderung und Wanderung von Mensch und Tier“ an. (Duden, Migration, www.duden.de, Zugriff am 09. 07. 2015)

Im Allgemeinen wird darunter das Verlassen des Wohnortes, um dauerhaft an einem anderen Ort zu leben, verstanden. Passiert diese Migration zwischen zwei Gemeinden innerhalb von nationalen Grenzen, spricht man von Binnenmigration und erfolgt diese „Wanderung“ grenzüberschreitend, spricht man von internationaler Migration.

Bei der internationalen Migration wird zwischen Zuwanderung aus den EWR- Staaten, Zuwanderung aus Drittstaaten und Zuwanderung durch Asylsuchende unterschieden. Während Bürger und Bürgerinnen aus EWR- Staaten prinzipiell das Recht haben, sich in Österreich niederzulassen, werden die Migration aus Drittstaaten und die Migration aufgrund von Flucht strikt geregelt.

Seit Jahrhunderten überqueren Menschen aus unterschiedlichsten Gründen die Grenzen. Oft handelst es sich um Gründe wie Verfolgung, Armut, Arbeitssuche oder mangelnde Zukunftsperspektive. Die steigende Spannung zwischen Armut auf der einen Seite und Wohlstand auf der anderen Seite veranlasst viele Menschen, ihre Heimat zu verlassen und bessere Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen in einem anderen Land zu suchen. (vgl. Munk, 2006, S. 55)

Wichterlich erklärt die Beweggründe der Migration folgendermaßen: Wo Wohlstand, Ressourcen und Sicherheiten nicht innerhalb von Gesellschaften und zwischen Ländern und Kontinenten umverteilt werden, da verteilen die Menschen sich selbst um, um ihr Überleben zu sichern und Zugang zu den begehrten Gütern zu bekommen.“ (Wichterlich, 2003, S. 43)

Immer mehr Länder sind Herkunfts-, Transit- und Zielland gleichzeitig. Die Migration von Osteuropa nach Ostmitteleuropa ist genauso vorhanden wie die Migration von Ostmitteleuropa nach Westeuropa. (vgl. Wichterlich, S. 55) Jährlich emigrieren etwa zwei Millionen Menschen nach Europa und fast ebenso viele verlassen Europa wieder. Die Einwanderer und Einwanderinnen sind keine homogene Gruppe. In Deutschland stellen die größte Einwanderungsgruppe die damaligen Gastarbeiter aus der Türkei dar, die geblieben

sind und die Familie nachgeholt haben. In Frankreich leben eher Menschen mit nordafrikanischen Wurzeln. In Italien ist die Einwanderungsquote gering, hierher kommen eher Flüchtlinge aus der Subsahara- Afrika und Arbeitsmigranten und Arbeitsmigrantinnen aus Rumänien. Nach Portugal kommen auch vor allem Menschen aus Afrika und in letzter Zeit aus der Ukraine. In Ungarn stammt der größte Teil der Einwanderer und Einwanderinnen aus den ungarischen Gebieten der Nachbarländer wie Rumänien, Serbien, Slowakei und Ukraine. (vgl. Hövermann, Küpper & Zick, 2011, S. 22 f)

Sarsenov fasst die Mobilität unserer Gesellschaft folgendermaßen zusammen: „Die mobilsten Gesellschaftsschichten sind heute diejenigen, die so reich sind, dass sie reisen können, und jene, die so arm sind, dass sie reisen müssen.“ (Sarsenov, 2006, S. 125)

4.1. Mobilität innerhalb der EU

Europa ist in ihrer ethnischen, religiösen und sozialen Zusammensetzung sehr vielfältig und heterogen. Diese Vielfalt ist auch ein wesentliches Merkmal der Europäischen Union, die mit der Globalisierung der Märkte und mit der Mobilität innerhalb der Länder stets erweitert wird. (vgl. Hövermann et al., 2011, S. 17)

Der freie Personenverkehr zählt zu den Grundfreiheiten, die im Vertrag der Europäischen Union (Artikel, 3, 39 und 40) festgelegt wurden. Demnach besitzt jeder EU- Bürger und jede EU- Bürgerin das Recht, in jedem Mitgliedstaat zu leben und zu arbeiten. Die berufliche und geografische Mobilität wird als wesentlicher Beitrag zum höheren Beschäftigungsgrad, zur nachhaltigen Entwicklung und zum wirtschaftlichen Fortschritt innerhalb der Europäischen Union gesehen. (vgl. EU- Kommission, 2014, www.europa.eu, Zugriff am 08.07.2015)

Während die Mobilität von hochqualifizierten Arbeitskräften befürwortet und erwünscht wird, stellt die Mobilität der niedrigqualifizierten Personen ein weniger beliebtes Phänomen dar. Obwohl die Abwanderung von qualifizierten Personen einen volkswirtschaftlichen Verlust für das Heimatland bedeutet und im Zielland meistens mit einer Dequalifizierung einhergeht, wird lediglich die Mobilität im nichtqualifiziertem Sektor als Problem betrachtet. Zu dieser Gruppe zählt auch die Migration in die Sexarbeit. (vgl. Amesberger, 2014, S. 40)

Heribert Prantl, Leiter des Ressorts Innenpolitik bei der süddeutschen Zeitung in Deutschland, führt in seiner Rede auf der Konferenz „Sprache. Mobilität. Deutschland“

folgendermaßen aus, wie seiner Meinung nach die Migration innerhalb der europäischen Union in Zukunft erfolgen sollte:

„Die Migration in Europa sollte keine Not-Migration sein, keine, die man wagt, weil man dazu gezwungen ist, wenn man einigermaßen überleben will. Die Migration innerhalb von Europa sollte eine Lust-Migration sein: also eine, die man nicht macht, um existieren zu können, sondern eine, die man macht, um sich zu qualifizieren, um seine Lebenschancen zu mehren; und auch deshalb, weil man sich nicht nur als Grieche, als Italiener, als Pole oder Rumäne fühlt, sondern auch als Europäer – weil einem Europa zur zweiten Heimat geworden ist oder wird. Es wäre doch schön, wenn es den Menschen, die in Europa aufbrechen, so erginge wie Goethe im Jahr 1786, als der nach Italien aufbrach – es muss ja nicht gerade wie bei diesem bei Nacht und Nebel sein, wohl aber mit dem Ziel, sich neu zu orientieren, von unbekanntem Menschen und Orten angeregt zu werden und sich vom Fremden stimulieren zu lassen“. (Prantl, www.goethe.de, Zugriff am 08.07.2015)

Im weltweiten Vergleich fällt die Mobilität innerhalb der EU gering aus. Trotz Freizügigkeit am Arbeitsmarkt existieren Hemmnisse, die die Abwanderung in ein anderes Land beeinflussen. Dazu zählt zum Beispiel die Sprachbarriere (viele unterschiedliche Sprachen innerhalb der Union), abweichende Bildungsabschlüsse (Qualifikationen, die im Zielendland nicht anerkannt werden) und das Verlassen des sozialen Umfeldes. (vgl. Konrad Adenauer Stiftung, 2013, S. 24)

4.2. Frauenmigration

Obwohl Frauen sich auch schon vor vielen Jahren auf lange und gefährliche Reisen begeben haben, findet man sie in der Literatur nicht wieder. Große literarische Werke in der westlichen Kultur erzählen immer wieder über den männlichen Helden, der nach seiner Reise in die Heimat zurückkehrte, die in den meisten Fällen weiblich dargestellt wurde. Es werden dafür Worte wie Mutterland, Muttererde und Hüterin des heimischen Herdes verwendet. Während in vielen Kulturen die Frauen nach wie vor in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden und das Muster der Sesshaftigkeit der Frau und die Mobilität des

Mannes weiterpraktiziert wird, wurden in von Demokratisierung und Industrialisierung betroffenen Ländern, die Hemmnisse der weiblichen Mobilität Großteils abgebaut. (vgl. Sarsenov, 2006, S. 124 f)

Mittlerweile ist etwa die Hälfte der weltweit geschätzten 191 Millionen migrierenden Menschen weiblich. Demnach verlassen immer mehr Frauen (zumindest temporär) ihr Zuhause, um in einem anderen Land zu leben und/oder zu arbeiten. Im Gegensatz zu den früheren Jahren, wo Migration als ein geschlechtsloses oder als männliches Phänomen erachtet wurde und die Frauen lediglich als nachreisende Familienangehörige vom Ehemann wahrgenommen wurden, migrieren Frauen heute vermehrt alleine. Selbst die Migrationsforschung hat die Frauen lange Zeit übersehen und erst nach 1980, mit der Migration aus den östlichen Nachbarländern, als eigenständiges Phänomen erkannt. Mittlerweile wird sogar von einer Feminisierung der Migration gesprochen. Unter ihnen wächst auch der Anteil an Pendlerinnen und an Frauen, die abwechselnd eine gewisse Zeit im Zielland und dann wieder eine Zeit im Heimatland verbringt. Die Frauenmigration reduziert sich stark auf drei Tätigkeitsbereiche: Haushaltsarbeit, Gastronomie und Unterhaltungsbranche. (vgl. Lutz, 2007, www.goethe.de, Zugriff am 08.07.2015)

Für sehr viele Menschen im Zielland bedeutet das immense Erleichterung im Alltag, die aber für die Migrantinnen durchaus auch Schattenseiten birgt. Sie trennen sich dafür von ihrem sozialen Umfeld, überlassen ihre Kinder den Großeltern bzw. anderen Familienangehörigen oder bezahlen sogar selbst jemanden dafür. Das im Herkunftsland ausgelöste Versorgungsdefizit wird oft mit Arbeitskraft aus noch ärmeren Staaten gefüllt. Man spricht diesbezüglich auch von der Entstehung einer „globalen Versorgungskette“. (EU-Kommission, www.goethe.de, Zugriff am 08.07.2015)

4.3. Migration in die Sexarbeit

In Österreich existieren keine genauen Angaben darüber, wie hoch der Anteil an Migrantinnen in der Sexarbeit ist. Lediglich aus Wien gibt es diesbezüglich Angaben, die bereits in Tabelle 1 dargestellt wurden. Demnach kommen die meisten Sexarbeiterinnen aus den EWR- Staaten, und zwar aus Rumänien, Ungarn und Bulgarien.

Asylwerberinnen dürfen seit 2003 nach einer dreimonatigen Wartezeit, nach Stellen des Asylantrages, als neue Selbständige und dadurch auch als Sexarbeiterin in Österreich tätig

sein. Nachdem sie in den meisten Fällen dadurch die Grundversorgung verlieren, ist die Zahl der in der Sexarbeit registrierten Asylwerberinnen in den letzten Jahren stets zurückgegangen. Im Jahr 2012 betrug ihr Anteil lediglich 1,9 Prozent, und die meisten Frauen kamen aus Nigeria. (vgl. Amesberger, 2014, S. 154 ff.)

Für Frauen aus den Nicht-EWR-Staaten wird es immer schwieriger sexuelle Dienstleistungen legal anbieten zu können. Für Frauen ohne geregelten Aufenthaltsstatus stellt das Arbeiten in der Sexarbeit grundsätzlich einen Verstoß gegen das Ausländergesetz dar und ist somit illegal. (vgl. Howe, 2006, S.56)

Bis zu der Novelle des Fremdenrechts 2005 konnten Personen aus Drittstaaten mit einem sogenannten „Visum ohne Niederlassung“, die speziell für Tänzerinnen und Sexarbeiterinnen ausgestellt wurde, in Österreich arbeiten. Mittlerweile besteht nur mehr die Möglichkeit im Heimatland einen Antrag auf ein Visum zu stellen, das maximal für 6 Monate im Jahr ausgestellt werden kann. Für Sexarbeiterinnen wird so ein Visum nur in den seltensten Fällen vergeben. Nachdem sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen in diesen Ländern aber kaum verbesserten, kann man davon ausgehen, dass Frauen weiterhin versuchen durch ein dreimonatiges TouristInnenvisum nach Österreich zu kommen und hier sexuelle Dienstleistung anbieten. Nachdem so ein Visum lediglich zu einem Aufenthalt, aber zu keiner Erwerbstätigkeit berechtigt, befinden sich die Frauen schnell in der Illegalität. Das birgt wiederum das Risiko in sich, dass diese Frauen unter ungeschützten Rahmenbedingungen arbeiten müssen und dadurch leichter Abhängigkeitsverhältnisse zu Schleppern oder Schlepperinnen und/ oder zu Zuhältern oder Zuhälterinnen entstehen können. (vgl. Prantner, 2006, S. 32 f)

In Österreich existiert eine 7- jährige Beschränkung des Arbeitsmarktzuganges nach dem EU- Beitritt. In dieser Zeit können sich zwar die Frauen in Österreich aufhalten, genießen aber keinen freien Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt. Nachdem sie in dieser Zeit bereits als neue Selbständige tätig sein können, nützen viele Frauen die Sexarbeit als „Zugangstor“, bis sie auch die Freizügigkeit am gesamten Arbeitsmarkt erhalten. Das untermauern auch die Registrierungszahlen im Zeitraum zwischen 2006 und 2012. Demnach waren in Wien im Jahr 2006 noch 50 Prozent der registrierten Sexarbeiterinnen aus der EU 25 (Länder, die 2004 in die EU beigetreten sind), und im Jahr 2012 nur mehr 38 Prozent. Genau gegenläufig entwickelten sich die Registrierungszahlen aus der EU 27 (EU- Beitritt

2007): aus diesen Ländern kamen im Jahr 2006 nur 2 Prozent und im Jahr 2012 bereits 45 Prozent der registrierten Sexarbeiterinnen. (vgl. Amesberger, 2014, S. 157)

Seit der EU- Osterweiterung hat sich die rechtliche Situation von Sexarbeiterinnen aus den EWR- Staaten verbessert. Auf Grund der Dienstleistungsfreiheit können sie ihre sexuellen Dienstleistungen, unter Einhaltung der Gesetze des jeweiligen Landes legal anbieten. Insgesamt ist die Mobilität in die Sexarbeit durch die Reisefreiheit enorm gestiegen, ein ständiges Kommen und Gehen kann beobachtet werden. Wie bereits erwähnt, bleiben die Frauen häufig zwei bis drei Wochen in Wien undreisen dann für eine gewisse Zeit ins Heimatland, um Zeit mit der Familie verbringen zu können. Für diesen Zeitraum kommen wiederum andere Frauen hierher, um am gleichen Arbeitsort ihre Dienste anzubieten. (vgl. Munk, 2006, S. 58 f) Dadurch entsteht eine gewisse für die Sexarbeit spezifische Dynamik, die es ermöglicht, dass Kunden in einem Lokal immer wieder neue Frauen antreffen.

5. Gesellschaftliche Einbettung der Sexarbeit

Wie in einer Gesellschaft mit dem Thema „Sexualität“ und demzufolge mit Sexarbeit umgegangen wird, hängt sehr stark von den herrschenden moralischen Werten und Normen ab. Diese Normen sind oft ungeschriebene, von den Mitgliedern der Gesellschaft geschaffene und definierte „Gesetze“, in denen das von der jeweiligen Gruppe akzeptierte beziehungsweise ablehnende Verhalten verankert sind. Diese können sowohl verinnerlichte, als auch von außen zugetragene Normen sein. (vgl. Förster, 2008, S. 17f)

5.1. Die Rolle des Geschlechtes

Die Menschen werden nicht mit einer positiven oder negativen Einstellung gegenüber Sex geboren, diese wird ihnen durch die Kultur vermittelt. Viele Menschen erfuhren bereits im Kindesalter eine widersprüchliche Einstellung zur Sexualität. Häufig lauteten die Botschaften folgendermaßen: „Sex ist schmutzig“, „Sex ist gut für Männer“, „Jungen dürfen sexuelle Neugierde zeigen und sexuelle Erfahrungen machen“, „ein gutes Mädchen darf weder das eine noch das andere“. Weibliche Sexualität wurde als etwas Passives dargestellt, das eine Reaktion auf die Aktion des Mannes darstellt, und der jegliches sexuelle Begehren abgesprochen wurde. Während sexuell aktive Frauen mit schlechtem Ruf konfrontiert waren, ernteten Männer für dasselbe Verhalten Bewunderung. Diese ersten Einstellungen zur Sexualität prägten auch das Bild der Frau in der Gesellschaft: häufig war es die Unterscheidung zwischen Hure und Madonna. Einerseits sollten Frauen sexy und verführerisch sein, andererseits sollten sie jungfräulich und unverdorben bleiben. Diese Kategorisierung galt aber nur für das weibliche Geschlecht, Männer unterlagen solchen Einschränkungen nicht. (vgl. Donovan & Tschirhart, 1994, S. 359 ff)

Die sechziger Jahre werden in der Literatur mehrfach als Jahre des Wandels beschrieben. Die Erfindung der Antibabypille und die sozialen Bewegungen (Frauenbewegung, Schwulen- und Lesbenbewegung) brachten gravierende Änderungen in der Einstellung zur Sexualität. Mit dem steigenden Wohlstand änderte sich auch die Wertehaltung. Das Heiraten als biografische Normalität wurde in Frage gestellt, es folgte die steigende Gleichgültigkeit gegenüber der Ehe, Scheidungsraten stiegen an und die Zahl der alleinlebenden Personen nahm zu. Gleichzeitig konnte eine Hypersexualisierung des Alltages beobachtet werden. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S. 101 ff)

5.2. Die gesellschaftliche Doppelmoral

Bis zu unserer Zeit veränderte sich zwar die Einstellung zur Sexualität wesentlich, aber auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die sexuelle Gleichberechtigung von Mann und Frau noch nicht gegeben. Gerade im Bereich der Sexualität gelten für Frauen und Männer nach wie vor völlig unterschiedliche Regeln. Für sehr viele Männer gehört der Besuch eines Bordells zum Alltag, beziehungsweise wird dies sogar im Freundeskreis als Zeichen seiner Potenz gewertet, währendes gleichzeitig für diese Männer undenkbar wäre, dass deren weiblichen Familienangehörigen dieser Aktivität nachzugehen. Iris Appiano Kugler sieht darin den Kern der gesellschaftlichen Doppelmoral:

„[...] denn ob Frau nun diskriminiert, stigmatisiert oder akzeptiert wird, ist weniger eine Frage ihrer Talente und Fähigkeiten, sondern vielmehr eine Frage des Frauenbildes, das in der Gesellschaft gerade als akzeptabel gilt. Und dieses Frauenbild definieren nicht die Frauen selbst, sondern es handelt sich um ein Konglomerat aus überholten Moral- und Wertvorstellungen, angereichert um die Ängste jener, die durch selbstbestimmte weibliche Menschen die meisten Privilegien zu verlieren haben“. (Appiano- Kugler, 2007, S 20)

Immer wieder wird in der Gesellschaft die Sexarbeiterin lediglich auf die Opferrolle reduziert. Es wird dabei von „permanenter Erniedrigung durch den Kunden“, von der „Zerstörung von Leib und Seele“, und sogar von „Vergewaltigung auf Raten“ gesprochen. (vgl. Schuster, 2003, S.63)

Was es bedeutet, von Frauen als Opfer zu sprechen und welche unerwünschte Wirkungen dadurch entstehen können, beschreibt die Theologin und Feministin Moser folgendermaßen:

„Opfer-Rede erlegt Frauen nicht nur ein „Verbot, Täterin des eigenen Lebens sein zu dürfen“ auf und legt sie auf Passivität und Opfer-Rolle fest.[...] Sie konserviert die von konkreten Tätern in konkreten Situation etablierte Aufspaltung in restlos mächtig/ restlos ohnmächtig ebenso wie die Frauen strukturell und symbolisch

zugewiesene Position der Passiven, Ohnmächtigen, Erleidenden“. (Moser, 2007, S. 87)

Ihrer Meinung nach werden Frauen durch den Opfer-Status ihres „Subjekt-Seins“ beraubt, das aber notwendig ist, um Verantwortung für sich selbst und für das eigene Handeln übernehmen zu können. (vgl. ebd.) Laut Günter wird es erst dann möglich Frauen nicht nur als Opfer männlicher Gewalt, sondern als autonom handelndes Wesen zu begreifen, wenn ihnen auch Autonomie und ein lusterfülltes aktives Sexualleben zugestanden wird. (vgl. Günter, 1996, S. 272 f)

„Ebenso wenig sind Huren Qua „Huren-Status“ Opfer von Männern, die verletzt, beschmutzt etc. werden, sondern Huren sind Frauen, die sich nicht nur freiwillig für ihren Beruf entscheiden können, sondern auch den Rahmen und die Art und Weise bestimmen können (sollen), wenn sie Sex anbieten“. (ebd.)

Die Vorstellung darüber, dass die Frau ihren Körper verkauft, scheint verbreitet zu sein. Girtler erachtet diese Argumentation als missverständlich und realitätsfremd, setzt dem entgegen, dass auch andere Berufsgruppen (z.B. Ärzte und Ärztinnen), die sich ebenfalls mit den Menschlichen beschäftigen, sich genauso wenig als Ware begreifen. Die Ware ist laut Girtler: „das vom Kunden geforderte bzw. erwartete sexuelle Handeln der Prostituierten.“ (Girtler, 2004, S. 25)

Trotz großer medialer Präsenz, zunehmender Akzeptanz und deutliche Legalisierungstendenzen gehört das Geschäft mit dem Sex weiterhin zu einer „Grauzone“ der Gesellschaft, worüber man wenig Konkretes weiß. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S.21) Auf dieses fehlende Wissen und auf die eigenen Werte und Haltungen sind die herrschenden Stereotypen und Vorurteile gegenüber Sexarbeit zurückzuführen. Sie wird sehr oft als etwas Geheimnisvolles, Lustvolles und gleichzeitig Schmutziges und Unanständiges betrachtet. Die Art und Weise, wie Sexarbeit bzw. die Sexarbeiterin in der Öffentlichkeit dargestellt werden (z.B. Opfer, Bedrohung der gesellschaftlichen Moral), trägt häufig zu der Aufrechterhaltung dieses stereotypen Bildes bei. (vgl. Höbart, 2007, S.32)

5.3. Die Dynamik der gesellschaftlichen Differenzierung

Selbst 50 Jahre nach Ervin Goffmans Studie zu Stigmatisierungen (1963) über die negative Auswirkung der sozialen Zuschreibungsprozesse auf die betroffene Person, ist Stigmatisierung, Diskriminierung und Ausgrenzung nach wie vor gesellschaftliche Realität. Welche Mechanismen ihre Wirkung entfalten, um aus einer Gruppe der Gesellschaft eine Randgruppe zu erzeugen, soll hier erläutert werden.

5.3.1. Stereotypen

Beim Stereotypen handelt es sich um Wissen über eine bestimmte Gruppe, das sowohl positive, negative oder neutrale Aspekte beinhalten kann. Dieses Wissen kann richtig oder auch falsch sein. Die Stereotypen sind nicht genetisch bedingt, sie entstehen im Laufe unseres Lebens und sind dadurch von der Kultur, in der wir leben, geprägt. Dieses Wissen bezieht sich immer auf eine Gruppe, aber selbst wenn das auf die meisten von ihnen zutrifft, wird es nie für alle Mitglieder der Gruppe gleichmäßig gelten. (vgl. Förster, 2008, S. 22)

5.3.2. Vorurteile

Während wir über Stereotypen von bestimmtem (Pseudo)Wissen über eine Gruppe reden, wird beim Vorurteil dieses Wissen von Emotionen begleitet. Förster definiert den Unterschied zwischen den zwei Begriffen folgendermaßen: „Stereotypen sind emotionslose Gedanken über bestimmte Gruppen, die Erwartungen, Bilder und Assoziationen erhalten. [...] Vorurteile dagegen sind emotionale, persönliche negative und positive Urteile über bestimmte Gruppen.“ (Förster, 2008, S. 24)

Ein Vorurteil entsteht in den folgenden drei Stufen: in der Kategorisierung, in der Stereotypisierung und in der Bewertung.

Die Kategorisierung ist ein fast automatischer Prozess, der Menschen erleichtert, die Informationen aus der Umwelt einzuteilen und nachvollziehbar zu machen. Dieser Prozess wird nach dem für die Menschen zur Verfügung stehenden Merkmalen durchgeführt, ist situationsabhängig und hängt wesentlich davon ab, auf welche Merkmale die Aufmerksamkeit gerichtet ist. In der Stereotypisierung werden den Menschen, je nach vorhin festgestellter Gruppenzugehörigkeit, Eigenschaften zugeschrieben. Sie werden, wie der Name schon besagt, typisiert. Den Menschen in derselben Gruppe werden demnach die gleichen Eigenschaften zugeschrieben, unabhängig von ihrer Individualität. In der Phase der Bewertung werden die vorhin kategorisierten und stereotypisierten Informationen bewertet.

Es existieren sowohl positive als auch negative Vorurteile. Menschen neigen tendenziell zu der negativen Bewertung einer Fremdgruppe, denn diese Abwertung bringt gleichzeitig eine Aufwertung der Eigengruppe mit sich. (vgl. Hövermann, Küpper, & Zick, 2011, S. 32 ff)

Da Vorurteile wie Sexismus, Rassismus, Antisemitismus usw. als soziale Einstellungen im Laufe des Lebens erlernt worden sind, besteht die Möglichkeit sie auch wieder zu verändern. Negative Bewertungen bestimmter Gruppen sind in der Gesellschaft aber so fest verankert, dass sie nur in einem langsamen Prozess und durch sehr viel Anstrengung veränderbar sind. (vgl. ebd. S. 32)

3.5.2.1. Funktion der Vorurteile

- *Schaffen eines Wir-Gefühls*: Die Abgrenzung von Anderen stellt gleichzeitig eine Bindung zu der eigenen Gruppe her, schafft soziale Identität und Zusammengehörigkeit. Politische Propaganda nutzt aus diesem Grund immer wieder Rassismus und Fremdenfeindlichkeit für ihre Zwecke. Die Fokussierung auf die Probleme oder Schwierigkeiten des Landes werden so vermieden, die Fremden werden sogar als Sündenböcke dargestellt.
- *Erhaltung und Steigerung des Selbstwertes*: je besser es gelingt, die Anderen abzuwerten, desto positiver wird die eigene Gruppe wahrgenommen.
- *Legitimieren von Hierarchie*: Durch Vorurteile wird die aktuelle Machtverteilung erklärt und dadurch die soziale Ordnung gerechtfertigt.
- *Wissen und Orientierung*: Gerade dort, wo das Geschehen unverständlich oder unbegreiflich ist und wenig Wissen vorhanden ist, wirken Vorurteile als Orientierungshilfen.
- *Vertrauenswürdigkeit*: Vorurteile geben Anhaltspunkte, wem man vertrauen, und wem man eher misstrauen sollte. (vgl. Hövermann, Küpper, & Zick, 2011, S. 37 ff)

Vorurteile beinhalten also Bilder und Assoziationen von den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe, die wir mit Erwartungen gegenüber dieser Gruppe verbinden. In vielen Fällen ist ihre Gruppenzugehörigkeit das einzige, was wir über eine Person wissen, denn selbst bei einer kurzen Begegnung lässt sich jede Person in bestimmte Kategorien einteilen. Solche Kategorien können sein: Mann oder Frau, arm oder reich, jung oder alt, helle oder dunkle

Hautfarbe, usw. Diese Kategorien verbinden wir aber nicht nur mit bestimmten Erwartungen an andere, sie helfen uns auch, uns selbst von anderen abzugrenzen. In der eigenen Gruppe entwickeln die Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl und bevorzugen sie gegen eine Fremdgruppe. (vgl. Förster, 2008, S. 18 f)

Welche wichtige Funktion die Gruppe für das Individuum hat, beschreibt Förster folgendermaßen:

„[...] erfüllen Gruppen zunächst einmal unsere scheinbar widersprüchlichen Bedürfnisse nach Individualität und Verbundenheit auf nahezu perfekter Weise. Wir denken und fühlen mit unseren Gruppenmitgliedern und nehmen sie als uns ähnlich wahr, selbst dann, wenn sie es gar nicht sind. Wir fühlen uns von ihnen verstanden und in unseren Meinungen bestärkt. Auf der anderen Seite sind vor allem unsere Gruppenmitglieder in der Lage, uns als Individuum wahrzunehmen, mit all unseren Eigenheiten, Ecken und Kanten. [...]. Während wir von der Fremdgruppe nur oberflächlich wahrgenommen werden (können), fühlen wir uns in unserer Gruppe als Persönlichkeit angenommen. Unsere Eigengruppe ermöglicht uns beides zu sein: gleich und einzigartig“. (Förster, 2008, S. 158 f)

5.3.3. Diskriminierung

Nachdem Stereotypen in unserem Kopf fest verankert sind und die Emotionen, die sie zu einem Vorurteil werden lassen, nur schwer kontrollierbar sind, können sie zu einem diskriminierenden Verhalten führen. Nicht jedes Vorurteil mündet in Diskriminierung, sie begünstigt aber sowohl die Ausgrenzung, als auch Gewalt. Über Diskriminierung spricht man dann, wenn Personen auf Grund ihrer Gruppenzugehörigkeit ungleich behandelt werden. (vgl. Förster, 2008, S. 32)

Diskriminierung kann in drei Formen erfolgen:

- *Unmittelbare Diskriminierung*: darunter versteht man das Handeln einer Person, wodurch Menschen einer Fremdgruppe benachteiligt und Menschen der Eigengruppe bevorzugt werden.

- *Strukturelle Diskriminierung*: damit ist das Vorhandensein von Gesetzen, Regeln und Vorschriften einer Organisation gemeint, die ebenfalls zu Ungleichbehandlung von Menschen unterschiedlicher Gruppen führen.
- *Schickanierung*: dabei handelt es sich um die Beleidigung, Herabwürdigung und Demütigung von Menschen, die das Merkmal einer Gruppe aufweisen. (vgl. Hövermann, Küpper & Zick, 2011, S. 40 f)

Wie bereits erwähnt, gibt es innerhalb der Europäischen Union eine große Vielfalt an Menschen, die sich sowohl im Geschlecht, in der sexuellen Orientierung, in der Kultur, in der religiösen Zugehörigkeit, usw. als auch im Lebensstil unterscheiden. Wie das Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft gelingt, hängt demnach davon ab, wie die Akzeptanz, die Toleranz und die Anerkennung von Gleichwertigkeit der Gruppen gelebt werden. Die Mitgliedsländer der Europäischen Union weisen diesbezüglich auch große Unterschiede auf. Während in einigen Ländern große Bemühungen unternommen werden, um die Gleichstellung von Menschen zu forcieren, ist die Durchsetzung ihre Rechte in anderen Ländern noch nicht gewährleistet. Wenn z. B. die Ungleichbehandlung von Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung in einer Gesellschaft so fest verankert ist, dass sogar Gesetze dafür gibt, dann wird es von den Mitgliedern dieser Gesellschaft häufig nicht mehr als Diskriminierung wahrgenommen. Demnach ist es wenig verwunderlich, dass Menschen auch im 21. Jahrhundert wegen ihrer Gruppenzugehörigkeit diskriminiert werden und ungleiche Chancen in der Gesellschaft erhalten. Wenn es zum Beispiel in einer Gesellschaft als normal gilt, dass Frauen die Kinderbetreuung übernehmen, oder Kinder mit Migrationshintergrund eine geringere Schulbildung als einheimische Kinder erhalten, dann wird es als gegeben angenommen und dahinter keine strukturelle oder institutionelle Diskriminierung vermutet. (vgl. Hövermann, Küpper & Zick, 2011, S. 17)

„Intoleranz und Diskriminierung sind Gefahren für den Zusammenhalt pluraler und demokratischer Gesellschaften. Sie zeigen an, inwieweit die Mehrheit bereit ist, soziale, ethische, kulturelle und religiöse Minderheiten in vermeintlich ‚Andere‘ oder ‚Fremde‘ als gleichberechtigte Mitglieder zu akzeptieren und zu beteiligen, oder im Gegenteil, sie von gleichberechtigter Teilhabe auszuschließen“. (Hövermann, et al, 2011, S. 11)

Inwieweit Menschen als Einheimische oder Fremde wahrgenommen werden, hängt nicht unbedingt mit der Staatsbürgerschaft der Person zusammen. So können Menschen, die bereits viele Jahre in diesem Land leben bzw. hier geboren sind und die Staatsbürgerschaft des Landes längst angenommen haben, immer noch als Fremde wahrgenommen werden. Dies geschieht vor allem dann, wenn sie als Mitglieder einer als fremd definierten Gruppe identifiziert werden. (vgl. Hövermann et al,2011, S.23)

5.3.4. Stigmatisierung

Im Griechischen wurde der Begriff „Stigma“ für das Ritual der Unreinerklärung einer Person verwendet, indem ein Zeichen in die Haut des betroffenen Individuums eingebrannt wurde, um das Schlechte und Ungewöhnliche zu symbolisieren. Damit war die betroffene Person „gebrandmarkt“ und wurde von der Gesellschaft gemieden. Heute wird es weniger auf die körperlichen Merkmale, als auf die Unehre einer Person, beziehungsweise einer Gruppe bezogen. (vgl. Goffman, 1967, S. 9)

Wie bereits bei der Stereotypenbildung erwähnt, verfügt jede Gesellschaft über Kategorien, die dann mit Attributen versehen werden, die wir für natürlich und gewöhnlich empfinden. Bei der Begegnung einer Person besteht sofort die Möglichkeit durch die Überprüfung der Erfüllung der Attribute entsprechend seiner Kategorie, seine soziale Identität festzustellen. Sollte diese Person unerwünschte Eigenschaften aufweisen, die sie von den anderen Personen dieser Kategorie unterscheidet, wird das als Unzulänglichkeit oder als Handicap erlebt. Diese Merkmale, die vor allem diskreditierend auf die Person wirken, werden als Stigma genannt. (vgl. Goffman, 1967, S. 10 f)

Unter Stigmatisierung wird also die Zuschreibung von sichtbaren oder unsichtbaren Merkmalen auf eine Person bezeichnet, die von der Mehrheit abweichen und von ihnen negativ aufgenommen werden. Dabei kann es sich um eine körperliche oder geistige Besonderheit, Gruppenzugehörigkeit oder um ein Verhalten handeln, dass gegen die geltenden Normen und Regeln verstößt. Charakteristisch für die Stigmatisierung ist, dass nicht nur das wahrgenommene Merkmal negativ bewertet wird, sondern weitere negative Eigenschaften mit der Person in Verbindung gebracht werden. So werden Eigenschaften, die mit dem Merkmal objektiv nichts mehr zu tun haben, vermutet beziehungsweise ihr zugeschrieben. Diesen Vorgang nennt man Generalisierung. (vgl. Hövermann, Küpper & Zick, 2011, S. 32)

Goffmann unterscheidet zwischen drei Typen von Stigma:

- *Physische Deformation*: das beinhaltet sichtbare körperliche Abweichungen
- *Individuelle Charakterfehler*: darunter versteht er als Willensschwäche wahrgenommene Merkmale, Unehrenhaftigkeit und unnatürliche Leidenschaften. Zu dieser Kategorie zählt der Alkoholismus, die Arbeitslosigkeit, die Homosexualität, Sucht und vieles mehr.
- *Phylogenetischer Stigma von Rasse, Nation und Religion*: das sind Stigmas, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und die Mitglieder einer ganzen Familie betreffen. (vgl. Goffmann, 1967, S. 12 f)

Auch die Stigmatisierung wird von der gesellschaftlichen Wandlung und von der Kultur beeinflusst. Merkmale, die vor Jahren stark stigmatisierend erlebt wurden, können heute bereits weniger stigmatisierend wirken. Gleichzeitig kann sich ein stigmatisierendes Merkmal in einer Kultur stärker als in der anderen Kultur auswirken. Es ist anzunehmen, dass Stigmatisierungen in jeder Gesellschaft vorhanden sind. Goffman weist aber darauf hin, dass sie in den Kulturen, in denen großer Wert auf individuelle Leistung und Konkurrenz gelegt wird und in denen starke Spannungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen bestehen, häufiger auftreten.

3.5.4.1. Funktion der Stigma

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene weist die Stigmatisierung folgende Funktionen auf:

- *Regulierung des sozialen Umganges*: Dadurch wird sowohl der Umgang zwischen Gruppen, wie zum Beispiel zwischen Majoritäten und Minoritäten geregelt, als auch ihr Zugang zu Gütern.
- *Systemstabilisierung*: Diese Wirkung entfaltet sich, indem die Schuld auf die stigmatisierte Gruppe geschoben wird und dadurch von den eigentlichen Missständen abgelenkt wirkt.
- *Verstärkung der Normkonformität*: Erst die Stigmatisierung von anderen bringt die eigene Person in eine vorteilhafte Situation.

- *Herrschaftsfunktion*: Stigmatisierung kann ein Instrument der Unterdrückung sein und kann die unterdrückte Gruppe aus der Teilhabe vom gesellschaftlichen Leben ausschließen. (vgl. Hohmeier, www.Bidok.uibk.at, Zugriff am 15.07.2015))

3.5.4.2. Die Folgen der Stigmatisierung:

Die Stigmatisierung hat weitreichende Konsequenzen für die stigmatisierte Person. Sie erstreckt sich von der Identitätsveränderung der Betroffenen, über ihren Umgang mit anderen Menschen, bis hin zu der Beeinträchtigung ihrer Teilhabe an der Gesellschaft. Die Übergänge zwischen den Folgen sind fließend, es kann sich dabei um Kontaktverlust zu bisherigen Bekannten oder Freunden oder Freundinnen, zu Verlust von beruflichen Positionen, Minderung vom öffentlichen Ansehen, bis zur vollständigen Ausgliederung der Gesellschaft handeln. (vgl. Hohmeier, www.Bidok.uibk.at, Zugriff am 15.07.2015)

Das Erleben eines Vorurteils wirkt sich demnach negativ auf die psychische und physische Gesundheit einer Person aus und hindert sie an Leistung und Erfolg. Stigmatisierung führt häufig zum formellen oder informellen Verlust von bisherigen Rollen, was wiederum eine Minderung an der gesellschaftlichen Teilhabe mit sich zieht und zur vollständigen Isolierung der Person führen kann. Wie weitreichend dieser Verlust ist, hängt in den meisten Fällen damit zusammen, wie erfolgreich das Stigma vor der Gesellschaft verborgen werden kann. Auf Dauer erlebte Vorurteile werden von der Person als Bedrohung wahrgenommen. Um diesen zu entgehen und nicht gegen sie ankämpfen zu müssen, verhalten sich manche Menschen den Stereotypen entsprechend.

Je mehr wir über eine Person erfahren, je näher wir sie kennenlernen, desto weniger werden wir in unserem Urteil von der Gruppenerwartung beeinflusst. Die Tatsache, dass Sexarbeit ein tabuisiertes, verheimlichtes und aus dem Alltagsleben verdrängtes Phänomen darstellt, worüber kaum ein gesichertes Wissen vorhanden ist, beeinflusst bereits die Wahrnehmung der Außenwelt. Allein das fehlende Wissen über ein Milieu und die Uneinschätzbarkeit eines Feldes löst in den meisten Menschen Angst und Unbehagen aus. Angst und Unsicherheit kann, laut Emotionssoziologie, nicht nur auf konkrete Gefahren zurückgeführt werden, sondern ihre Entstehung kann auch durch komplexe soziale Zusammenhänge ausgelöst werden. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S.110 ff)

„Wirkt schon das Unwissen über das Feld der Prostitution auf Außenstehende beängstigend und verunsichernd, so werden diese Gefühle durch ein verbreitetes, vor allem durch Stigmatisierung geprägtes Wissen noch weiter verstärkt.“ (Löw & Ruhne, 2011, S. 115)

Löw und Ruhne sprechen dabei von der „emotionalen Aufladung“ mit Gefühlen wie Angst, Scham und Unsicherheit, wodurch das Feld von Außenstehenden als bedrohlich erlebt wird. Das wiederum bewirkt, dass die Ausgrenzung und die Stigmatisierung der Sexarbeit weiter verfestigt werden und eine Trennung zwischen der „Normalität“ und der „gefährlichen Anormalität“ als notwendig erachtet wird. (vgl. Löw & Ruhne, 2011, S. 14)

5.4. Doppelleben

Sexarbeit ist auch in der heutigen Zeit mit Stigma behaftet, wodurch es Sexarbeiterinnen sehr schwer fällt, sich in der Öffentlichkeit zu ihrer Arbeit zu bekennen. Laut Schuster finden sich selbst die selbstbewussten und für die Anerkennung der Sexarbeit engagierten Sexarbeiterinnen oftmals in Situationen wieder, in denen sie ihre Tätigkeit verheimlichen müssen. Andere gehen über das Verheimlichen und spalten ihre Tätigkeit vollständig von ihrem privaten Leben ab, weshalb Schuster in diesem Zusammenhang von zwei voneinander getrennte Leben spricht, die Sexarbeiterinnen zu führen scheinen. (vgl. Schuster, 2003, S.51)

Goffman spricht in diesem Fall vom Täuschen und weist dabei auf das Problem des „Hineinreitens“ hin, denn unter dem Druck, die Enthüllung zu vermeiden, werden immer mehr Lügen erfunden. So können zwar Menschen, die ein bestimmtes Stigma teilen, sich auf gegenseitige Hilfe beim Täuschen verlassen, allerdings erhöht es simultan dazu auch das Risiko des Bloßstellens, welches allgegenwärtig wird . (vgl. Goffman, 1975, S. 107 ff.)

Für die betroffenen Frauen erfordert die Aufrechterhaltung der doppelten Existenz viel Aufmerksamkeit und Energie, denn sie müssen stets alle Eventualitäten mitbedenken, um eine Entlarvung zu vermeiden. Manche Frauen gehen tagsüber einer „ geregelten“ Arbeit nach und arbeiten nur abends als Sexarbeiterin, andere wiederum verbinden das mit einem Ortswechsel, leben das bürgerliche Leben am Wohnort und fahren für die Ausübung der Sexarbeit in eine andere Stadt, oder sogar in ein anderes Land. Gegenüber FreundInnen und Familien suchen sie dann Erklärungen, die die längere Abwesenheit rechtfertigen. In der Sexarbeit nehmen die Frauen eine völlig andere Identität an, wählen ein Pseudonym, tragen milieuspezifische Kleidung, verändern ihre Frisur oder tragen Perücke und schminken sich

auffällig. Somit trennen sie (auch optisch) das Private und das Berufliche. (vgl. Schuster, 2003, S.56 f)

Neben der befürchteten gesellschaftlichen Diskriminierung der eigenen Person begründen die Frauen das Führen eines Doppellebens mit Schutz und Rücksichtnahme auf Angehörigen – insbesondere auf die eigenen Kinder und Eltern. Sexarbeiterinnen, die gleichzeitig Mütter von minderjährigen Kindern sind, befürchten bei einer Offenlegung ihrer Tätigkeit, den Verlust der Obsorge durch die Jugendwohlfahrt und die Drangsalierung des Kindes in seinem Umfeld. Bei den eigenen Eltern wird eher der Verlust des Ansehens als Tochter und die Belastung der Eltern gefürchtet. So halten sie ihre Tätigkeit selbst nach Ausstieg aus der Sexarbeit weiterhin geheim. (vgl. Schuster, 2003, S. 55)

Die ständige Angst, erkannt zu werden und die immerwährende Aufmerksamkeit können für die Frauen als sehr belastend erlebt werden. Sexarbeiterinnen ist es nicht möglich in ihrem privaten Kreis weder positive Erlebnisse zu schildern und dadurch Anerkennung zu bekommen, noch negative Erfahrungen mit anderen zu teilen und Unterstützung zu erhalten. Ihnen bleibt lediglich der Austausch mit Kolleginnen oder mit sehr wenigen eingeweihten Personen. Die betroffenen Personen distanzieren sich, laut Goffman, bewusst von anderen Menschen und versuchen damit das Risiko zu minimieren, Informationen auszuladern. Rückzug aus dem sozialen Leben wird oft als Möglichkeit gesehen, die Information über die eigene Person zu steuern.

„Durch die Aufrechterhaltung physischer Distanz kann das Individuum auch die Tendenz anderer einschränken, eine persönliche Identifizierung von ihm anzusammeln. [...] Durch das Wohnen in einer Region, die von der, die es gewöhnlich frequentiert, getrennt ist, kann es Zusammenhanglosigkeit in seine Biografie hineinbringen“. (Goffman, 1975, S. 125)

Das Doppelleben schützt demnach die Sexarbeiterinnen vor der gesellschaftlichen Stigmatisierung, hindert sie aber gleichzeitig an der Partizipation in der Gesellschaft.

6. Konflikt

Wie bereits am Anfang erwähnt wurde, sind Konflikte in unserem Leben allgegenwärtig und unvermeidbar. Er wird von den Menschen als etwas Störendes und Unangenehmes erlebt. Laut Schwarz sind Konflikte aber etwas Essenzielles im Leben, denn sie haben folgendes, teilweise einander sogar widersprechendes Ziel:

- *Verdeutlichung der Unterschiede:* Im Tierreich werden die Konflikte durch Selektionsprozess durchgeführt, die Stärkeren gewinnt und die Schwächeren bezahlt mit dem eigenen Leben. Bei den Menschen geht es nicht um Leben und Tod, sondern um die Über- bzw. die Unterlegenheit. So entsteht eine Rangordnung, wodurch weitere Konflikte verringert werden können.
- *Herstellung der Einheit:* Normabweichendes Verhalten (kann positiv oder negativ sein) bringt Unsicherheit und Instabilität in einer Gruppe. Aus diesem Grund muss eine Auseinandersetzung mit dem Störfaktor erfolgen, um die Einheit der Gruppe wieder herzustellen.
- *Entwicklung der Komplexität:* Durch die Austragung eines Konfliktes können vielfältige Aspekte ans Tageslicht kommen, die ohne Konflikt nicht zum Vorschein gekommen wären.
- *Garantieren der Gemeinsamkeit:* Die Vielfalt und die Komplexität stört allerdings die Gruppe. Klare Linien werden benötigt, das Allgemeine hat vor dem Individuellen Vorrang.
- *Bringen Veränderung:* Veränderung und Weiterentwicklung geschehen sehr selten ohne Konflikt. Erst mit der Auseinandersetzung wird bisheriges Verhalten in Frage gestellt und Platz für Neues geschaffen.
- *Erhalten das Bestehende:* Konflikte sichern die Identität, indem sie abweichendes Verhalten eliminiert. Das Bestehende wird verteidigt und das Neue bekämpft. (vgl. Schwarz, 2003, S.15 ff)

Konflikte wirken sich auf die ganze Person aus. Je weiter die Konflikteskalation fortschreitet, je tiefer eine Person darin verwickelt ist, desto mehr beeinflusst sie unser Denken und Fühlen und umso mehr beherrscht sie unsere Handlungen. Die Kernfrage

diesbezüglich stellte der bekannte Konfliktforscher Friedrich Glasl folgendermaßen: „Habe ich den Konflikt oder hat der Konflikt mich?“ (Glasl, 2011, S. 31) Der Unterschied liegt darin, dass solange jemand den Konflikt hat, besitzt er oder sie noch die Fähigkeit der Selbstkontrolle und sobald der Konflikt jemanden hat, handelt er oder sie wie „ferngesteuert“. (ebd.)

Konflikte wurden bereits häufig untersucht und kategorisiert. Eine grundsätzliche Unterscheidung macht Berkel nach den Kriterien, ob ein Konflikt in einer Person oder zwischen mehreren Personen auftritt. Während es sich bei intrapersonellen (seelischen) Konflikten um Konflikte innerhalb der eigenen Person handelt, der auch Entscheidungskonflikt genannt werden kann, sind bei interpersonellen (sozialen) Konflikten mindestens zwei Personen beteiligt. (vgl. Berkel, 2011, S. 15)

6.1. Seelische Konflikte

Die Ursachen von seelischen Konflikten werden in der Literatur durch unterschiedliche psychologische Theorien erklärt. Demnach sieht Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, den Auslöser eines inneren Konfliktes darin, dass tabuisierte Erlebnisinhalte (gesellschaftlich Unerlaubte) mit dem eigenen Wertmaßstäben nicht übereinstimmen und verdrängt oder abgewehrt werden müssen. Diese verdrängten und ungelösten Konflikte können dann die Basis für psychische oder somatische Erkrankungen bilden oder einen dauernden Leidensdruck erzeugen. Im Gegensatz zu Freud erklärt Kurt Lewin aus verhaltenspsychologischer Sicht die Ursachen mit der gleichzeitig auftretenden Verhaltensoptionen, die die Person in einen Zwiespalt bringt und dadurch negative Auswirkungen auf die Person haben kann. (vgl. Böhm, 2003, S.21)

„Ohne persönliche Konflikte durchgemacht zu haben, wird niemand zu einer Persönlichkeit.“ (Schwarz, 2003, S. 92)

Schwarz vermutet sogar, dass die Persönlichkeit größtenteils das Resultat der durchgemachten Konflikte darstellt. Zu den prägenden Kindheitserfahrungen kommen noch die Konflikte innerhalb der Funktion (sowohl beruflich als auch privat). Das innere Konfliktpotenzial hängt demnach stark damit zusammen, welche Geschichte man in sich trägt und welche Konflikte die Person erlebt hat. Man kann auch ein gewisses Grundmuster im Konfliktverhalten einer Person beobachten. Das Erforschen und Kennenlernen des eigenen

Grundmusters kann für Verwunderung sorgen, aber auch den Weg für die Weiterentwicklung ebnen.

Laut Schwarz kann man zwischen vier Grundkonfliktarten und ihren Prägungen unterscheiden. Es handelt sich dabei nicht um Menschentypen, sondern um unterschiedliche Verhaltensweisen, die in unterschiedlicher Ausprägung bei allen Menschen vorkommen. Je nach Erfahrungen im Leben, weisen wir Unterschiede im Erleben zum Beispiel von Nähe oder Unterordnung auf. (vgl. Schwarz, 2003 S. 95)

- *Leben versus Tod*: Das betrifft die erste Konfliktstufe, und zwar das Erleben der Geburt, die Trennung von der Mutter und die Selbstwerdung. Nachdem die Geburt mit vielen Reizen wie zum Beispiel Kälte, Nässe, Licht usw. vor sich geht, entsteht gleichzeitig das Bedürfnis nach Wärme, Hautkontakt, Sättigung etc. Je nachdem, ob diese Bedürfnisse befriedigt werden oder nicht, macht das Baby die erste Welterfahrung. Sind diese Erfahrungen positiv, wird es willkommen sein. Fällt es negativ aus, hat es das Gefühl des nicht-erwünscht-seins, des sich nicht verlassen können, das wiederum mit Misstrauen einhergeht. Werden beide Erfahrungen gemacht und verarbeitet, entsteht ein ausgeglichenes Verhältnis. Wird allerdings nur eine einseitige Erfahrung gemacht und nur Misstrauen oder Urvertrauen entwickelt, kann es zu Störungen mit der Umwelt kommen. Daraus ergibt sich für das weitere Leben eine bestimmte Konfliktneigung. (vgl. Schwarz, 2003, S. 96 ff)
- *Individuum versus Gruppe*: Diese Phase ist geprägt von der Abgewöhnung der Mutterbrust und die Entwicklung der Motorik. Die Prägung in dieser Phase betrifft die Erfahrung mit Nähe und Distanz. Wieweit kann sich das Kind von der Mutter weg bewegen? Wird in dieser Phase keine Balance erreicht, wird die Person im Erwachsenenleben wahrscheinlich unter Verlassenheitsängsten und Distanz leiden und Wert auf große Gefühlsnähe legen. (vgl. Schwarz, 2003. S.103 ff)
- *Junge versus alte*: Hier geht es um die Phase, indem die Kontrolle über die Körperfunktion des Ausscheidens erlernt wird. Das Kind erlernt das Sauber-Werden, indem es die eigenen Körperausscheidung der Norm entsprechend kontrolliert. Mit dem Lob dafür wird die Aufnahme in die soziale Gemeinschaft bestätigt. Das Kind erfährt Anerkennung, wenn es „brav“ ist, dadurch lernt es die Normen kennen und macht es zu seinem Eigen. In dieser Zeit zeigt sich auch stark die Differenz zwischen

dem eigenen Willen und dem Willen des anderen. Die Trotzphase symbolisiert die Ich-Findung des Kindes. Ein Kind, das gar keinen Zwang anerkennt, könnte sich später nicht als soziales Wesen definieren und ein Kind, das nur Zwang erlebt, könnte sich nicht als freies Wesen definieren. Diese Menschen reagieren später sehr sensibel auf Situationen, in denen Unsicherheit und Unvorhergesehenes passiert. Sie brauchen Ordnung und klare Richtlinien. (vgl. Schwarz, 2003, S.109 ff)

- *Männliches versus weibliches Prinzip:* hier handelt es sich um das Erkennen des eigenen Geschlechtes. Aus dem geschlechtslosen Kind wird ein Junge oder ein Mädchen, das die eigenen Genitalien entdeckt. Es identifiziert sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, und rivalisiert mit ihm gleichzeitig. Diese Rivalität fördert die Geschlechtsidentität und macht gleichzeitig Angst. (vgl. Schwarz, S. 116 ff) Schwarz definiert es folgendermaßen: „Es geht darum, seine eigene Geschlechtsidentität im anderen zu finden und sich dennoch vom anderen als anderes Geschlecht abzugrenzen.“ (Schwarz, 2003, S.119)

6.2. Sozialer Konflikte

Darunter wird der zwischenmenschliche Konflikt zwischen zwei oder auch mehreren Personen verstanden. Die Ursachen dafür können vielfältig sein und müssen keineswegs objektiver Natur sein: gegensätzliche Interessen, Wertvorstellungen, Unterschiede im Lebensstil und im Temperament, Neid, Missgunst, usw. (vgl. Berkel, 2011, S. 31)

Glasl betont in seinem Buch den Unterschied zwischen Differenzen und sozialen Konflikten folgendermaßen: „Allen sozialen Konflikten liegen immer Differenzen zugrunde - aber nicht alle Differenzen sind schon Konflikte.“ (Glasl, 2011, S. 22)

Es ist also selbstverständlich, dass Menschen Differenzen haben, denn sie nehmen die Welt unterschiedlich wahr, haben unterschiedliche Werte und verfolgen unterschiedliche Ziele. Wesentlich ist es dabei, wie sie diese Differenzen erleben und wie sie damit umgehen. Wenn mit Meinungsdivergenzen nicht konstruktiv umgegangen wird, kann es das Gespräch erschweren, es kann Spannungen auslösen, worauf die andere Person mit Gereiztheit und Ärger reagiert. Dieses Verhalten ruft in der zweiten Person aggressive Äußerungen hervor, wodurch aus einer Differenz in relativ kurzer Zeit ein Konflikt werden kann. Glasl nennt

diesen Prozess auch Teufelskreis der „Selbstverstärkung“ und „Selbstansteckung“. (vgl. Glasl, 2011, S. 87)

Von einem sozialen Konflikt spricht Glasl aber erst, wenn: „wenigstens ein ‚Aktor‘ durch das Handeln eines anderen ‚Aktors‘ beeinträchtigt wird, selbst die eigenen Vorstellungen, Gefühle, oder Absichten zu leben oder zu verwirklichen“. (Glasl, 2011, S. 23)

„Wahrnehmungen, Gefühle, Einstellungen menschlichen Erlebens und Verhaltensweisen sind die personalen Bedingungen für Konflikte, umgekehrt werden sie auch von Konflikten in spezifischer Weise beeinflusst und verändert.“ (Berkel, 2011, S.31)

Wie hier bereits erwähnt wurde, nehmen die Menschen die Welt unterschiedlich wahr. Je enger die Wahrnehmung eines Menschen ist, desto mehr Seiten werden ausgeblendet und ignoriert und die Person gerät viel schneller in Konflikt als die Menschen, die eine differenziertere Betrachtung praktizieren. Die Wahrnehmung bestimmt demnach unsere Wirklichkeit, die sehr unterschiedlich sein kann. Es hat daher in der Konfliktlösung wenig Sinn, über die richtige oder falsche Wahrnehmung finden zu wollen, viel eher soll die Auffassung der anderen verstanden werden und der Umgang mit der vorhandenen Differenz besprochen werden. (vgl. Berkel,2011, S.31 ff.)

6.3. Organisatorische Konflikte

„Jede Organisation ist ein soziales Gebilde, das auf kunstvolle Weise heterogene Elemente menschlicher Gemeinschaft aneinander bindet und deshalb unvermeidlich konfliktträchtig ist.“ (Berkel,2011, S. 40)

- *Sachkonflikte*: Sie können zwischen Menschen auftreten, die prinzipiell das gleiche Ziel verfolgen, sind sich nur über den Weg zu diesem Ziel nicht einig. Überall, wo Menschen gemeinsam arbeiten, entstehen auch unterschiedliche Vorstellungen, Ideen und Schlussfolgerungen. Die Sachkonflikte können grundsätzlich mit den Konfliktlösungsmethoden auch von den Beteiligten gelöst werden.
- *Beziehungskonflikte*: Der Konflikt resultiert aus unterschiedlichen Gefühlen zwischen Menschen. Sie entstehen, wenn eine Person verletzt, gedemütigt oder missachtet wird.

- *Wertkonflikte:* Sie treten zwischen Prinzipien und Grundsätzen auf, die miteinander unvereinbar sind. Dabei handelt es sich um unterschiedliche Werthaltungen oder Weltbilder, wie zum Beispiel Ethik, Religion, usw. In diesem Fall geraten aber nicht die Werte, sondern die Menschen aneinander, die diese Werte vertreten und die sie als Teil ihres Selbst betrachten. Wertekonflikte können die Beteiligten meistens nur mit Unterstützung von außen lösen.
- *Rollenkonflikt:* Darunter versteht man den Konflikt, wenn an eine Person auf Grund einer einzigen Rolle unterschiedliche, einander widersprechende oder miteinander unvereinbare Erwartungen gestellt werden. (vgl. Berkel, 2011, S.96 f)

Welchen Konflikten Sexarbeiterinnen ausgesetzt sind, und welche Strategien sie zu ihrer Bewältigung anwenden, soll mit dem Ergebnis der Auswertung beantwortet werden.

II. Empirischer Teil

7. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Das Interesse dieser Forschungsarbeit richtet sich an Frauen aus Ungarn, die auf Grund ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin in Österreich ein Doppelleben führen. Durch die Erzählung ihrer persönlichen Sichtweisen und Erlebnisse sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

- Wie konfliktträchtig erleben Sexarbeiterinnen das Doppelleben?
- Welche „Lebensaspekte“ (Beziehungen usw.) werden dadurch geschützt und welche Belastungen bringt das mit sich?
- Welche Bewältigungsstrategien werden angewendet, um mit Belastungen fertig zu werden?
- Ist ein Doppelleben notwendig, um ein Leben als Sexarbeiterin ohne Stigmatisierung leben zu können?

7.1. Die Methode

Um Antworten auf die oben beschriebenen Forschungsfragen zu bekommen, wurden Methoden der qualitativen Sozialforschung zur Anwendung gebracht. Nachdem in dieser Arbeit die Lebenswelt einer marginalisierten Gruppe der Gesellschaft und ihre Sichtweisen erforscht werden sollen, eignet sich dieses Forschungsparadigma am besten. In der qualitativen Forschung wird im Gegensatz zur quantitativen Forschung ohne Hypothesen gearbeitet, hier soll der Zielgruppe mit großer Offenheit begegnet werden, um eventuell unbekannte Phänomene zu entdecken und dadurch neues Wissen zu generieren. (vgl. Mayring, 2010, S. 37)

7.2. Datenerhebung

Innerhalb der qualitativen Forschungsmethode wurde in diesem Fall das narrative Interview gewählt. Dabei handelt es sich um eine mündliche Befragung, in der die interviewte Person auf eine eingangs gestellte Interviewfrage seitens der Interviewerin die Möglichkeit bekommt, ihre persönliche Sichtweise offen und ohne Beeinflussung durch Fragen darzustellen. Das Ziel dieser Interviewform war es, der befragten Person nach dem Prinzip

der „, Expertin ihrer Situation“ zu begegnen und ihr den Raum zu geben, das aus ihrer Sicht zu erläutern.

7.2.1. Auswahl der Interviewpartnerinnen

Da die Autorin bereits seit vielen Jahren hauptberuflich in einer Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen in Wien tätig ist, war der Zugang zu der Zielgruppe gegeben. Nichts desto trotz stellte sich die Frage, nach welchen Kriterien die Interviewpartnerinnen ausgewählt werden sollen. Die Autorin entschied sich für das selektive Sampling und wählte die Personen nach Kriterien wie Alter, Bildungsstand, Personenstand, verbrachte Zeit in der Sexarbeit und Mutterrolle aus. Nachdem die Beratungsstelle über eine Datenbank verfügt, in der sowohl die Eckdaten der Frauen als auch ihre telefonische Erreichbarkeit gespeichert wird, konnte relativ schnell der Kontakt hergestellt werden. Die Autorin entschied sich ausschließlich für Frauen, die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bereits kennenlernen konnten, da in diesen Fällen bereits der Vertrauensaufbau stattgefunden hat und eine höhere Bereitschaft vermutet werden konnte. Die ausgewählten Frauen wurden von der Autorin telefonisch kontaktiert und die Bereitschaft für das Interview abgeklärt. Es wurde mit zehn Frauen telefonisch gesprochen und alle zehn Personen erklärten sich dazu bereit, wobei zwei von ihnen danach von der Autorin nicht mehr telefonisch erreicht werden konnten.

7.2.2. Das Setting

Nachdem es sich um ein sehr sensibles Thema handelt, war die Auswahl des Ortes für die Durchführung der Interviews von hoher Bedeutung. Um die Vertraulichkeit und Ungestörtheit zu gewährleisten wurde mit jeder Einzelnen besprochen, welchen Ort sie für geeignet halten würde. Zwei Frauen entschieden sich für die bereits von ihnen aufgesuchte Beratungsstelle, d.h. den Arbeitsplatz der Autorin. In weiteren zwei Fällen wurden die Interviews am Arbeitsplatz der Interviewten geführt, um so wenig Zeit wie möglich von ihrer Arbeitszeit zu beanspruchen. Eine Frau wünschte sich das Interview im Kaffeehaus neben ihrem Arbeitsplatz durchzuführen, um ebenfalls gleich wieder in die Arbeit zurückkehren zu können. Sie nahm unerwartet ihre auch Kollegin mit, mit der das Interview für einen anderen Tag geplant war. So ist ungeplant ein 3-er Setting entstanden. Weitere zwei Frauen wurden von der Autorin an ihrem Wohnort aufgesucht, eine von ihnen sogar in Ungarn, weil sie bereits aus der Sexarbeit ausgestiegen ist.

7.2.3. Vorstellung der Interviewpartnerinnen

Wie bereits erwähnt, konnten die Interviewpartnerinnen nach gewissen Kriterien ausgewählt werden. In der folgenden Tabelle sollen die befragten Personen anonymisiert vorgestellt werden.

Tabelle 1: Übersicht der Interviewpartnerinnen

Person	Alter	Personenstand	Bildungsstand	Dauer in der Sexarbeit	Mutter Ja/nein
Person A	62	verheiratet	Fachschule	4 Jahre	Ja
Person B	41	ledig	Lehrabschluss	2 Jahre	Nein
Person C	44	Geschieden/ in Lebensgemeinschaft	Matura	15 Jahre	Nein
Person D	36	in Beziehung	Matura	1,5 Jahre	Ja
Person E	57	geschieden	Lehrabschluss	18 Jahre	Ja
Person F	35	Geschieden/in Beziehung	Pflichtschule	4 Jahre	Nein
Person G	25	ledig	Hochschule	2 Monate	Ja
Person H	24	Geschieden/ in Lebensgemeinschaft	Matura+ berufsbildende höhere Schule	5 Monate	Ja

Tabelle 1: Übersicht der Interviewpartnerinnen

Tabelle 2: Ort und Dauer des Interviews

Person	Ort	Dauer
Person A	Arbeitsort (Studio)	2:00
Person B	Wohnort (Ungarn)	1: 04
Person C	Beratungsstelle	0:52
Person D	Wohnort	0: 48
Person E	Arbeitsort (Bar)	0: 44
Person F	Beratungsstelle	0: 50
Person G + Person H	Kaffeehaus	0:56

Tabelle 2: Ort und Dauer des Interviews

7.2.4. Beschreibung des Interviewverlaufs

Unabhängig vom Ort der Durchführung wurden die Interviews sehr ähnlich aufgebaut. Nachdem die Interviewten die Autorin bereits kannten, war die Vorstellung der Person nicht mehr notwendig. Da in einigen Fällen aber bereits Monate oder Jahre dazwischen lagen, war eine Auffrischung der Beziehungsebene notwendig, weswegen sich die Autorin aktiv um die Veränderungen im Leben der Interviewpartnerin erkundigte. Nach dieser „Aufwärmphase“ wurden seitens der Interviewerin folgende Punkte geklärt:

- Das Gespräch wird auf Tonband aufgezeichnet
- Die Daten werden anonymisiert
- Das Interview kann jederzeit abgebrochen werden
- Rollenklärung der Autorin
- Thema der Arbeit und Vorstellung der Forschungsfrage

Obwohl diese Punkte bereits am Telefon im Zuge der Abfrage nach der Bereitschaft erwähnt wurden, hielt die Autorin es für wichtig, sie erneut darauf hinzuweisen. Nachdem alle Interviewpartnerinnen sie bisher in der Rolle als Sozialarbeiterin kannten, war die Abgrenzung davon diesmal enorm wichtig, denn im narrativen Interviewkontext kam ihr eine wesentlich passivere Rolle zu. Die Autorin versicherte ihnen, dass die nicht vorhandenen Fragen es keinesfalls als Desinteresse gedeutet werden sollen, sondern lediglich als Offenheit und Neugierde dafür, was im Verlauf des Interviews von ihnen expliziert wird.

Die Interviewpartnerinnen wurden gebeten über ihre Erfahrungen mit dem Doppelleben zu erzählen. Konkret wurden folgende Fragen gestellt: „Wie sieht dein Leben in Ungarn und parallel dazu dein Leben in Österreich als Sexarbeiterin aus? Wie erlebst du die Übergänge, den Wechsel von einem Leben ins Andere? Wo verbindest du die zwei Welten und wo trennst du sie?“

In manchen Fällen musste der Redefluss durch Paraphrasieren aufrechterhalten werden, in wenigen anderen Fällen war das Nachfragen im Sinne des besseren Verständnisses notwendig.

7.3. Prozess der Auswertung

Für die Auswertung der Daten, die durch die Transkription des qualitativen Interviews entstanden sind, wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewählt. Diese Methode wurde durch Mayring im Jahr 1983 vorgestellt und eignet sich im Besonderen für die Analyse großer Textmengen. Das Ziel dieser Methode besteht darin, „Texte systematisch (zu) analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Categoriesystemen bearbeitet“ (Mayring, 2002, 114) Durch die Anwendung dieser Methode soll das Datenmaterial so reduziert werden, dass der wesentliche Inhalt erhalten bleibt und der verbleibende Corpus ein überschaubares Material darstellt. (vgl. Zepke, 2010, S. 51) Diese Kategorien sollen am Ende Antworten auf die eingangs gestellt Forschungsfragen geben und neues Wissen unmittelbar aus dem empirischen Datenmaterial generieren. Das gesamte Material wurde durch nachvollziehbare Regeln zusammengefasst, bedeutungslose Passagen gestrichen und ähnliche Inhalte hervorgehoben.

7.3.1. Transkription

Die gesamte Tonaufnahme der Interviews wurde in Form der „literarischen Umschrift“ transkribiert. Darunter wird die Verschriftlichung von verbaler und teilweise auch paraverbaler Kommunikation verstanden. Dementsprechend wurde im Transkription nicht nur das gesprochene Wort wiedergegeben, sondern auch gewisse Begleiterscheinungen wie Lachen, tiefes Seufzen, Betonungen oder auch die Pausenlängen zwischen dem Gesprochenen mit entsprechenden Symbolen versehen und sichtbar gemacht (vgl. Zepke, 2010, S. 45). Um die Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, wurde das gesamte Datenmaterial anschließend vom Ungarischen in die deutsche Sprache übersetzt.

8. Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Inhalte der Interviews zusammengefasst und die ausgearbeiteten Kategorien mit Beispielen versehen.

8.1. Situation am Arbeitsplatz/Arbeitsbedingungen

Nach den Erzählungen der Sexarbeiterinnen zeichnet sich ein breites Spektrum an Arbeitsplätzen und dadurch auch an Arbeitsbedingungen ab. Während von 5 Frauen an dem Arbeitsort 24 Stunden Anwesenheit und 16 Stunden Bereitschaftsdienst erwartet wird, verfügen 3 Sexarbeiterinnen an ihrem Arbeitsplatz absolut frei über ihre Zeit.

„Das mich möglicherweise noch mehr mitnimmt, ist dieses Eingesperrt sein; diese täglichen 16 Stunden! Du kannst tagsüber nicht rausgehen, und bist irgendwie wie ein Häftling. Du siehst nicht raus, schaust den ganzen Tag auf die vier Wände.“
(Interview A 2015: 37-38)

„Wenn du etwas zu tun hattest, musstest du das bis 10 Uhr erledigen. Na überlege dir mal, wenn du bis 2 Uhr in der Nacht arbeitest, gehst du danach noch duschen und es ist halb drei, bis du im Bett bist. Ab halb drei, bis am nächsten Tag 10 Uhr früh, schlafte, erledige deine Dinge, schminke dich.(...)“ (Interview D 2015: 218-221)

„Aber es ist nicht leicht, vor Allem, weil wir hier nur arbeiten und schlafen, arbeiten und schlafen.“ Interview G 2015, 140-141)

„Hier bin ich, Gott sein Dank, nicht gebunden. Wenn ich drei Tage, oder eine Woche mir frei nehme, oder erst nach zwei Wochen wiederkomme, passiert nichts.“
(Interview E 2015, 19-21)

Das Wohlbefinden der Sexarbeiterin am jeweiligen Arbeitsplatz wird maßgeblich von den dort vorgefundenen Rahmenbedingungen beeinflusst. Obwohl Sexarbeiterinnen in Österreich als Selbständige gelten und dadurch keinen Anweisungen durch Betreiber oder Betreiberinnen unterliegen, wird die Praxis oftmals anders gelebt. Nachdem in den meisten Studios und Bars die Betreiber und die Betreiberinnen die Hälfte der Einnahmen für sich beanspruchen, sind sie an einem möglichst hohen Umsatz interessiert. Demzufolge werden an manchen Arbeitsorten nicht nur die Arbeitszeiten vorgegeben, sondern es wird auch

geregelt, welche Kunden die Frauen anzunehmen haben und welche sexuellen Praktiken von ihnen erwartet werden.. Um diese Kontrolle gewährleisten zu können, werden die meisten Arbeitsorte per Kamera vom Betreiber oder von der Betreiberin überwacht.

„Der Chef beobachtet dich durch die Kamera. Das ist das Life- Leben, das er sieht ob du ins Zimmer oder auf die Toilette gehst, auch wenn er nicht hier ist. Das sind auch Dinge, die du verdauen musst können. (Interview A 2015: 38-40)

„Und dann haben sie erzählt, was das Service beinhaltet. (..) Oh mein Gott! Aber gut, wenn man das machen muss, muss man das machen. Also, (...) das habe ich gemacht, am nächsten Tag genauso und dann war es mit jedem Tag ein bisschen besser.“ (Interview D 2015, 182- 185)

Das heißt ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit besteht darin, diejenigen Rahmenbedingungen zu finden, die am besten zur Arbeitsattitude der Frau passen. Die 24-Stunden Anwesenheit wird von Frauen geleistet, die ihren Lebensmittelpunkt in Ungarn haben und in Österreich weder über soziale Kontakte noch über einen eigenen Wohnraum verfügen. Für sie ermöglicht diese Arbeitsform die höchste Ausschöpfung der Verdienstmöglichkeiten während ihres Aufenthaltes in Österreich, was wiederum einen längeren Verbleib im Heimatland erlaubt.

„So kann ich mit meinem Kind mehr Zeit verbringen und ich muss mich darum nicht sorgen, dass wir kein Geld fürs Essen haben werden.“ (Interview H 2015, 75- 76)

Die nach wie vor existierenden ökonomischen Unterschiede zwischen den europäischen Ländern, wie in diesem Fall zwischen Österreich und Ungarn, macht die grenzüberschreitende Erwerbstätigkeit in diesem Fall die Sexarbeit finanziell attraktiv.

„Natürlich verdienst du nicht das Geld, dass du gerne hättest, denn jeden Tag werden neue Studios geöffnet und es kommen laufend neue Mädchen dazu. Aber auch dann, wenn du dir einen Kundenstock aufbaust, verdienst du das Geld, das du brauchst. Du wirst nicht Millionär daraus, und du wirst keine 3000- 5000 € nach Hause bringen, aber so viel schon, dass du zu Hause gut davon leben kannst und auch noch zur Seite legen kannst.“ (Interview D 2015: 343- 348)

„Ich habe dann gesehen, dass selbst dann, wenn ich hier fast nichts verdiene, immer noch mehr ist, als das, was ich in Ungarn in einem Monat bekommen könnte.“ (Interview H 2015: 71-73)

„Ich gehe damit so um, dass wenn ich reingehe nur daran denke, dass ich jetzt in 10 Minuten 30.000 Forint verdiene und dieses Geld verdiene ich in Ungarn in 10 Tagen. Damit kann jemand die positive und negative Seite der Wage Großteils ins Gleichgewicht.“ (Interview G 2015: 217- 221)

Dieser wirtschaftliche Vorteil ermöglicht der Frau zwar (aus materieller Sicht) ein sorgenfreies Leben im Heimatland, schließt sie aber durch die permanente Anwesenheit, an einem von der Gesellschaft abgeschirmten Arbeitsplatz, von der Partizipation am öffentlichen Leben in Österreich aus. Wie belastend diese „Gefangenschaft“ erlebt wird, beschreibt das folgende Zitat sehr eindrucksvoll:

„Die Gefangenschaft kann ich nach wie vor nicht ertragen. Damit hatte ich vorher auch Probleme(...)und wenn man zwei Wochen eingesperrt ist, dann wird es dadurch natürlich verstärkt. Das sollst du dir so vorstellen, dass selbst wenn ich auf die Toilette gehe, mache ich die Türe nicht ganz zu.“ (Interview D 2015: 363- 366)

Anders ergeht es Sexarbeiterinnen, die ihre Bedürfnisse berücksichtigen können und selbstbestimmt sowohl über ihre Arbeitszeit, als auch über die Auswahl der Kunden verfügen können. Sie berichten einerseits über höhere Zufriedenheit und geringeren Leidensdruck durch die Ausübung der Sexarbeit.

„Ich setze mir ein Limit für den Tag, wie viel ich an einem Tag brauche, und wenn ich das verdient habe, gehe ich auch raus. Ich versuche nicht immer mehr zu verdienen, obwohl ich das bräuchte, weil das so für meine kleine Seele besser ist.“ (Interview H 2015: 329- 332)

„Ich rede hier nur von diesem Ort, weil ich schon in mehreren Häusern gearbeitet habe und diese Lockerheit gab es nirgends. Hier bist du nicht gezwungen, dass du mit einem Gast aufs Zimmer gehst. Wenn du nicht möchtest, gehst du mit ihm nicht aufs Zimmer.“ (Interview E 2015: 173-176)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass je rechtskonformer die Arbeitsbedingungen gestaltet werden, desto höher die Arbeitszufriedenheit und desto eher können die positiven Effekte der Tätigkeit in Betracht gezogen werden.

„Wenn es kein Gast gibt, schlafe ich ein wenig, lagere meine Beine hoch, (.)An welchem anderen Arbeitsplatz kannst du das machen? Wo kannst du(.), also wo verdienst du so leicht das Geld?“ (Interview E 2015: 164-166)

Interviewpartnerin C, die aus der Sexarbeit bereits ausgestiegen ist und am österreichischen Arbeitsplatz Fuß fassen konnte, resümiert ihre Erfahrungen folgendermaßen:

„Hu, (...) ich weiß nicht, damals war das Geld gut! (...)Mit meinem jetzigen Verstand würde ich das anders machen. Ich habe nicht darüber nachgedacht, dass das einmal zu Ende geht. Du lebst gut von heute auf morgen. Du denkst dir, heute habe ich gut verdient, es wir morgen oder übermorgen auch so sein.“ (Interview C 2015: 343-346)

„Nur dieser Freiheit weine ich nach: ich hatte keine fixen Zeiten, keinen Chef, also es gab ihn doch, aber nicht so wie jetzt.“ (Interview C 2015: 89-90)

8.2. Rolle des Geldes

Sexarbeit wird von den Frauen als eine Tätigkeit erlebt, die zwar physisch keine hohe Belastung darstellt, dafür aber im psychischen Bereich eine umso höhere Anstrengung erfordern. Vordergründig geht es mit der Berufsausübung nicht um die Sicherung der eigenen Existenz in Österreich, sondern um die Gewährleistung der Lebensgrundlage der Familie im Heimatland. Oftmals wird eben jene bedroht durch unverschuldete Belastungen, die nicht der Kontrolle der Frau unterstehen – bspw. Verlust des Arbeitsplatzes, Tod eines Partners etc. Dies stellt auch für viele Frauen die Motivation her überhaupt erst in die Sexarbeit einzusteigen – die Aussicht auf schnell verdientes Geld, das ohne große Einschränkungen (Sprachkenntnisse, Vorwissen, Erfahrung etc.) erarbeitet werden kann.

In diesem Zusammenhang konnte auch eine Strategie extrahiert werden, die das Ziel, möglichst viel Geld zu verdienen, in den Fokus rückt. Die interviewten Frauen erzählen, dass sich, gerade in Momenten der direkten Kundeninteraktion, ihre Gedanken eigentlich intensiv mit dem damit verbundenen Geldverdienst beschäftigen.

„Ich habe versucht wie ein Tuch, oder was weiß ich, wie eine Maschine zu funktionieren,- wo sich das Hirn abschaltet. Dass man nicht immer daran denkt was man macht, (...) sondern an das Geld.“ (Interview B 2015: 125- 126)

„Ich versuche mich nicht darauf zu konzentrieren, was ich mache, sondern wie viel Geld daraus kommt. So kann ich mit meinem Kind mehr Zeit verbringen und ich muss mich darum nicht sorgen, dass wir kein Geld fürs Essen haben werden.“ (Interview H 2015: 74-76)

D.h. in diesem Fall dient das Geld als Kompensationsmittel für jene Wertvorstellungen, die in der Rolle der Sexarbeiterin nicht gelebt werden können. Als Privatperson wird die Tätigkeit der Sexarbeit oftmals als verwerflich empfunden. Einzig die ökonomischen Zwänge in ihrem Heimatland ermöglichen es der Frau daher die moralischen Vorstellungen für eine gewisse Zeit zu unterdrücken.

Dies zeigt sich unter anderem auch darin, dass die persönlichen Kriterien der Wahl der Sexualpartner hier nicht zum Tragen kommen (können). Vielmehr übernehmen die Sexarbeiterinnen einen passiven Part in der Auswahl und gehen somit intime Beziehungen ein, die sie ohne finanzielles Tauschgeschäft nie eingehen würden.

„Das sind oft Menschen, bei denen du auf der Straße einen großen Bogen machen würdest. Kilometerweit würdest du sie meiden und hier musst du mit ihnen eine intime Beziehung herstellen, wegen dem Geld- und wegen nichts anderem. Also(..) ich sage, dass es körperlich und seelisch auswirkt.“ (Interview A 2015:34-36)

„Wenn sie hereinkommen und dich noch anschauen und zu handeln versuchen. (...) Dann denke ich mir: Du redest so über mich? Denk mal kurz darüber nach, wenn wir auf der Straße wären und du nur ein Wort mit mir wechseln wolltest, würde ich dich sofort wegjagen. Und du sagst mir noch vielleicht?“ (Interview H 2015: 199-202)

„Weil wir ja eigentlich eine Ware sind, wenn wir das so ausdrücken wollen. Weil wir ja eigentlich unseren Körper anbieten, und wir sind diejenigen, über die sie zu handeln versuchen. und das ist psychisch nicht leicht zu verkraften. Es gibt sehr abwertende Situationen. (..)“(Interview G 2015: 204-207)

Die Reaktion auf die unterdrückten Wertvorstellungen führen schlussendlich zu Scham- und Schuldgefühlen, nicht nur gegenüber sich selbst, sondern auch gegenüber der Familie. Auch

hier dient das verdiente Geld wieder zur Kompensation, indem die Frau versucht sich davon mit monatlichen Zuwendungen und Geschenken freizukaufen.

„Das ist so ein Gefühl. (..) Dass du geben kannst, (...) das ist so ein schönes Gefühl, dass es das andere verdrängt hat. Dann aber wieder zurückkommen, dann dachte ich immer: ein Monat, dann gibt es noch mehr Geld und so habe ich mich mit dem Geld motiviert. Dann habe ich für jede eingekauft, (...)so habe ich versucht diese Gehirnkontrolle anzuwenden.“ (Interview F 2015: 306-310)

„ Ich habe auch nicht gefragt.(..) Was ich kaufen wollte, habe ich einfach gekauft. Meine Mutter wünschte sich zum Beispiel einen großen Kühlschrank, wie diesen. Den habe ich auch gekauft und meinem Vater habe ich einen großen LCD- Fernseher gekauft. Ich habe zum Beispiel keinen Fernseher und mein neues Bett habe ich ihnen auch gegeben und ich schlafe auf diesem Sofa. (..)“ (Interview B 2015: 507- 509)

8.3. Prostitutive Sexualität versus partnerschaftliche Sexualität

Nachdem kein anderes Tätigkeitsfeld einen so nahen Körperkontakt mit den Kunden erfordert, stellt dessen Bewältigung hohe Herausforderungen an die Sexarbeiterinnen dar. Während die prostitutive Sexualität von ihnen als kurzer intensiver Körperkontakt erlebt wird, beschreiben sie die Sexualität mit dem Partner als einen Akt der Gefühle, genauer als einen Akt der Liebe.

„Hier gibt es Sex und eine Mangel an Liebe. Diese Liebe kriegst du durch Kunden nicht. Egal, was die Frauen sagen, diese Männer lieben uns nicht. Sie kommen um eine Dienstleistung in Anspruch zu nehmen, aber das ist keine Liebe.“ (Interview A 2015:354-356)

„Ja, und mit meinem Partner haben wir eine ganz andere Beziehung. Dort gibt es eigentlich nur Liebe. Der Sex, den ich mit dem Partner habe, das sind nur Gefühle. Dass ich dort Orgasmus noch nie hatte, habe ich erst hier erfahren.“ (Interview A 2015: 195-197)

Die Sexualität in den zwei Bereichen wird zwar von den befragten Frauen strikt voneinander getrennt, nichts desto trotz lässt sich eine Wechselwirkung beobachten. Besonders für Frauen, die während ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin in einer Partnerschaft leben, erfordert

es strake Überwindung zu anderen Männern sexuellen Kontakt herzustellen. Je intensiver die Gefühle für den Partner erlebt werden, desto größer ist der Widerstand, Sexualität im Arbeitskontext anzubieten.

„Aber für mich war das so schwer, (...) ich habe meinen Partner so sehr geliebt und mir ist es so schwer gefallen, mit jemandem anderen zu schlafen.“ (Interview F 2015: 252- 253)

„[...]aber ich möchte das nicht mehr. (..) weil für mich ist er so wichtig, (..) weil ich mich mit ihm sehr glücklich fühle.“ (Interview F 2015: 401-402)

Allein durch diese Beispiele wird das in der Gesellschaft vermittelte Bild über die Zusammengehörigkeit von Liebe und Sexualität sichtbar. Im Arbeitskontext wird diese Dualität fraktioniert, hier steht die Befriedigung der Kundenbedürfnisse im Vordergrund und die eigenen Wünsche und Erwartungen müssen in den meisten Fällen unterdrückt werden. Hier spielt zwar die Liebe in dem Sinne keine Rolle, aber eine gewisse Sympathie zwischen Kunde und Sexarbeiterin kann zumindest Wohlbefinden begünstigen. Mehrere Frauen berichten von Kunden, mit denen der Sex zumindest nicht als unangenehm empfunden wurde. Dies ist vor allem bei Stammkunden der Fall, von denen sie sich als Person wahrgenommen fühlen und die sie nicht mehr so Fremd empfinden.

„Viele Gäste entwickeln auch ein gewisses Gefühl, denn das entwickelt sich durch diese Nähe. Nicht Liebe, dieses Wort kenne ich in dem Verhältnis nicht, aber eine Beziehung. (...) Dass der Sex gut war? Nein, nicht der Sex war gut, sondern die Zeit ist angenehm mit der Person. Weil zu einem guten Sex braucht es für mich Gefühle. (Interview A 2015:92-94)

„Ich denke, ich könnte das an einer Hand zählen, mit welchem ich mich auch wohl gefühlt habe.“ (Interview B 2015: 548)

Trotz Wissen darüber, dass Sexarbeiterinnen viele Kunden am Tag bedienen müssen, erzählen Frauen über den Kundenwunsch, die Freude und den Genuss des sexuellen Aktes bei der Sexarbeiterin auch sehen zu wollen.

„Im Geschäft, (...) da lügst du die Gäste an. Hier geht es nicht darum, dass du den Höhepunkt erreichst, aber viele Gäste wollen das. Daher spielst du das vor. (..)Aber das sind Täuschungen.“ (Interview E 2015; Teil 2: 36- 38)

Die Sexualität in den zwei Welten wird nicht nur unterschiedlich erlebt, sondern auch der Rolle entsprechend gelebt. In der Rolle als Sexarbeiterin werden Dessous getragen und sexuelle Praktiken durchgeführt, die in der partnerschaftlichen Sexualität keine Verwendung finden. Aus Angst um das Verdacht schöpfen des Partners werden sexuelle Experimente, die innerhalb der Rolle als Sexarbeiterin angenehm und befriedigend erlebt wurden, in die partnerschaftliche Sexualität nicht eingebracht.

„Aber zu Hause, da mache ich das nicht! @(.)@ Weil(...), weil ich glaube, es wäre komisch, wenn ich mich 360 Grad wenden würde und mich ändern würde. Denn zu Hause ziehe ich mir auch keinen Straps an, obwohl ich das hier tue.“ (Interview A 2015: 203-204)

Dementsprechend gibt es auch Bereiche, die eine Exklusivität für den Partner darstellen. Das sind Körperteile oder Handlungen, die für die betreffende Person als besonders persönlich oder gefühlsbetont gelten. Entgegen der in der Gesellschaft als intim und als absolut privat geltenden Körperteile, werden in der Sexarbeit nicht die Geschlechtsorgane und das Geschlechtsverkehr, sondern öfters das Gesicht und der Kuss als intimste Bereich erlebt.

„In einer normalen Beziehung ist der Kuss das Erste und nicht Französisch. Ach(...) hier geht es darum, dass es hier keine Gefühle gibt. Und der Kuss ist so gefühlsbetont!“ (Interview B, 2015: 544-545)

„Das ist eine sehr interessante Sache. Ich habe mit meinem Partner noch nie Französisch gemacht.(lacht)“ (Interview A 2015: 186)

In der privaten Sexualität geht es primär nicht um die sexuelle Befriedigung, sondern um die emotionale Nähe und die Zugehörigkeit. Sie werden von den interviewten Frauen als Gegenpol zu ihrer Arbeit erlebt, die die Stabilität und Sicherheit gewährleistet.

„Ich denke, man braucht im Leben einen sicheren Hafen: dass du zu jemandem nach Hause gehen kannst, dass dich jemand liebt, dass jemand zu Hause auf dich wartet,- das ist sehr wichtig! Sonst kannst du das nicht machen.“ (Interview A 2015: 353-354)

8.4. Die Einstellung zu den Kunden

Die ersten Erfahrungen mit den Kunden beschreiben alle befragten Frauen als sehr intensiv. In den meisten Fällen hatten die Frauen, bevor sie nach Österreich kamen, keinerlei Erfahrung im Bereich der Sexarbeit und befanden sich dann in einem Land, dessen Sprache sie nicht beherrschten. Dass dieser Umstand Auswirkungen auf ihr Verhalten und auf den Kundenkontakt hatte, steht ohne Zweifel.

„Zuerst haben sie mich auch ausgenutzt,(..) die Gäste, weil ich nicht sagen konnte(...), besser gesagt, ich hätte schon gewusst, was ich sagen sollte, aber ich habe aus Angst Sachen zugelassen, die ich nicht hätte machen dürfen. Weil ich mich so von ihnen gefürchtet habe.“ (Interview F 2015:311-314)

„Ich wusste auch nicht, wie der Verlauf ist, wie man das machen muss und wie nicht.“

(Interview F 2015: 178-179)

„Das erste Zimmer war so, dass ich vielleicht gar nicht wusste wo ich bin,(...) das Gummi konnte ich nicht raufziehen, (...) es war schlimm!“ (Interview A 2015: 191-192)

„Ich bin natürlich weiter Arbeiten gegangen und hatte dann Gäste, die nett waren, die höflich waren und habe dann gesehen, dass nicht alle so blöd sind. Und so irgendwie begann das Rad sich zu drehen.“ (Interview E 2015: 247-249)

Eine der Folgen der Globalisierung kann das Aufeinandertreffen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Ländern angesehen werden. Für migrierte Sexarbeiterinnen bedeutet der Beginn der Sexarbeit in Österreich daher oftmals nicht nur kann der ersten Kontakt mit Menschen aus anderen Ländern zu haben, sondern stellt sie gleichzeitig vor die Herausforderung, zu diesen Männern sogar einen intimen Kontakt herzustellen.

„Hu, ich habe sehr viel geweint. Wenn jemand an der Tür geklingelt hat, bin ich ins Zimmer gelaufen @(.)@ Besonders, wenn ein(..) ein Indianer @(.)@ oder was weiß ich wer die sind, mit dunkler Haut- solche habe ich in Ungarn noch nie in meinem ganzen Leben gesehen. @(.)@“ Wirklich, solche siehst du hier nicht! Na gut, jetzt schon, seitdem die Flüchtlingslager gibt. In meinem ganzen Leben habe ich davor keinen dunklen Menschen gesehen.“(Interview B 2015: 109-112)

Als grundsätzlichsste Eigenschaft der Kunden kann die Heterogenität dieser Gruppe genannt werden. Trotzdem nehmen die interviewten Frauen Differenzierungen entlang verschiedener Schnittlinien vor. So werden bspw. jene Männer besonders positiv erlebt, die die Sexarbeiterin als Person und nicht ausschließlich als Dienstleisterin wahrnehmen. Diese Beziehungen sind einerseits geprägt von Respekt gegenüber der Frau und andererseits der Rücksichtnahme auf ihre Gesundheit.

„Ich unterscheide natürlich zwischen den 15 Minuten- Gast und zwischen den Stammgästen. Sie merken natürlich, wenn ich einen guten Tag habe, es fällt ihnen auf, wenn ich eine andere Frisur habe, sie machen Komplimente. (...) Aber diese 15 Minuten Gäste(..), das werde ich jetzt unschön formulieren, sie kommen nur zum Entleeren hierher. Für sie ist es egal wer du bist und was du magst.“ (Interview A 201:79-81)

„Diese Erniedrigungen waren zwar oft, (...) das Glück ist aber, dass es viel mehr normale Gäste gibt, als diese (...) blöden oder dummen Gäste. Und wenn die Mehrheit normal ist und so einer nur alle 1- 2 Jahre kommt, dann kannst du das vergessen.“ (Interview E 2015:2. Teil 9-12)

Bezüglich Respekt und wie die Frauen diesen einfordern können, wurden als Haupteinflussfaktoren das Alter, aber auch die Erfahrung im Umgang mit den Kunden genannt. Da zumindest das Alter nicht von der Frau beeinflusst werden kann, sind den aktiven Maßnahmen der Sexarbeiterin eindeutige Grenzen gesetzt.

Vielleicht hilft mir das, dass ich früher mit Menschen arbeitete. Ich hatte sehr viele Kunden und habe es versucht, sie gut zu behandeln. Na klar(..), das war etwas anderes. Das ist in einer intimen Beziehung leichter! (..) Oder sogar schwerer? Damit habe ich gemeint, dass aufgrund des Alters ich diesen Respekt bekomme, die eine 20jährige möglicherweise nicht bekommt. (Interview A 2015: 143-145)

Als Person in Gesundheitsfragen anerkannt zu werden, bedeutet in diesem Zusammenhang keinen Safer-Sex-Praktiken ausgesetzt zu sein. Das heißt der Kunde nimmt die Frau als Person inkl. ihrer verletzbaren Leiblichkeit wahr.

„Na ja, Sex ohne Schutz und so. Es ist völlig egal wie die Frau ist, nur nach dem Motto: lebe den Tag. @(.)@ Hu, es sind große Probleme dort (lacht)“ (Interview B 2015: 417-418)

„Alleine wegen dem Gummi. Weil hier gibt es sehr viele(..) die ohne Gummi wollen.“ (Interview E 2015, 2. Teil 68-69)

„Oder es gab Situationen, (.) bei mir gibt es nur Service mit Gummi und ich habe dann im Spiegel gesehen, wie in einer anderen Position er das Gummi schnell runterzieht. Dann habe ich ihm gesagt, dass er sofort raus muss.“ (Interview A 2015: 320-322)

Eine zweite Differenzierungslinie wird von den Frauen anhand der Kulturkreise/Nationalitäten/Religionen gezogen und mit den gewünschten sexuellen Praktiken in Verbindung gesetzt. Je größer die Differenz zwischen der eigenen sexuellen Norm und den Vorlieben der Kunden, umso abartiger werden diese erlebt.

„Sie(die Österreicher) haben Probleme (...) im sexuellen Bereich. Sie mögen den normalen Sex nicht, sie wollen immer Extras!“ Interview F 2015: 263-264)

„Den Indern, bei ihnen habe ich das Gefühl, dass sie abwertend sind. Ich weiß nicht, vielleicht ist das bei ihnen so, dass der Mann höherwertiger ist als die Frau. Bei manchen Afrikanern gibt es das auch.“ (Interview F 2015: 252-254)

„Also, ekelhaft sind die Männer (.) Vor allem dort draußen, diese Österreicher und Deutschen, sie sind so ekelhaft(..), pervers und unappetitlich! Weil wenn ein Moslem reinkommt, der möchte nur ein normales Service und geht wieder.“ (Interview B 2015: 390-392)

„Aber der Ungar hat zumindest eine Haltung, dass er für sowas doch nicht zahlt, wenn er das auch gratis bekommen kann. Das ist nur so eine Logik, ein Sparen (.) Ich weiß nicht! (...)“ (Interview B 2015:429-430)

Die dritte Grenzziehung findet sich im Bereich „Gewalt“. Die interviewten Frauen sprechen zwar von Einzelfällen, physische Übergriffe von Kunden können allerdings keinesfalls ausgeschlossen werden. Insbesondere da der Konsum von Alkohol und Drogen oftmals einem Besuch eines Prostitutionslokales vorangeht. Als Strategie gegen solche Übergriffe wird wieder das Alter, aber auch eine starke Haltung genannt.

„Er hat mal meinen Hals genommen und da musste ich mich verteidigen. Ich sagte, dass ich nicht deswegen da bin, dass(...) natürlich ist nicht jede so wie ich, ich habe

vor keinem Angst, aber(...) so nicht. Ja, das gab es auch. (...) leider(..) es ist nicht leicht(..) wirklich nicht leicht“ (Interview B 2015: 309-311)

„Vielleicht auf Grund meines Alters auch. Bei jüngeren Frauen ist es immer wieder passiert. Das ist eher in der Nacht, wenn sie betrunken sind oder Drogen genommen haben, kann schon im Zimmer zu solchen Momenten kommen. Ich denke, dass ich mittlerweile eine so starke Haltung habe, dass sie gar nicht auf die Idee kommen.“ (Interview E 2015: 2 Teil 64-68)

Als viertes Merkmal, anhand dessen die Kunden unterschieden werden, werden Männer genannt, die im Gegensatz zu den Sexarbeiterinnen körperliche Intimität und emotionale Nähe nicht trennen können.

„Die Gäste sind auch so, die ersten ein bis zwei Male sind sie normal, aber ab dem dritten oder vierten Mal glauben sie, dass sie alles dürfen, dann tun sie schon so, als wärest du seine Ehefrau“ (Interview C 2015:279-281)

8.5. Verhältnis zu den Kolleginnen

Die Narrationen die Beziehung zu den eigenen Kolleginnen betreffen, sind geprägt von Diskrepanzen und bewegen sich auf einem Kontinuum zwischen totaler Ablehnung und größtmöglicher sozialer und emotionaler Nähe.

Manche Frauen vollziehen eine Abgrenzung zu ihren Kolleginnen, in dem sie versuchen eine Art der Hierarchie zwischen sich selbst und den anderen herzustellen – z.B. indem die anderen Sexarbeiterinnen zu Lügnerinnen und Süchtige degradiert werden.

„sind entweder Alkoholikerinnen oder nehmen Drogen, man kann ihnen nicht glauben, was sie sagen. Also(..) sie werden so blöd in dieser Arbeit, dass sie selbst das gar nicht merken“ (Interview B 2015: 280-281)

„Dann machen sie entweder so, als würden sie keine logischen Schlussfolgerungen ableiten können, oder sie machen aus Kleinigkeiten Probleme, die einfach nur lächerlich sind.“ (Interview D 2015: 379-381)

„Ehrlich gesagt könnte es daran liegen, dass der Großteil der Frauen Gras, Drogen oder Alkohol konsumiert, weil so vielleicht am Zimmer leichter wird.“ (Interview A 2015: 106-107)

In diesem Fall sollen einfach die emotionalen Belastungen, Coping-Strategien, Lebenssituationen der anderen nicht das eigene Seelenleben belasten. Die Beziehung, die in diesen Fällen aufgebaut werden kann, lässt sich mit jener einer Bekanntschaft vergleichen. Hier können zwar die Arbeitssituation und dessen Umstände angesprochen werden, tiefergehende Gespräche darüber werden jedoch abgeblockt.

„Das ist aber keine Freundschaft, das ist eine kollegiale Beziehung“ (Interview H 2015: 293-294)

„Aber wie wir uns fühlen, darüber reden wir nicht. Wir besprechen zwar, was für Trottler der Gast war, aber eigentlich (...)“ (Interview F 2015: 444-445)

„Was hätte das für einen Sinn gehabt, dort zu sitzen und zu erzählen: Oh, wie sehr hasse ich diese Arbeit! Oh, wie arg ist denn das? Warum dies und warum das? Wir waren dort, haben uns entschieden es zu machen, und dann muss das sein.“ (Interview B 2015: 293-294)

Die positive Sichtweise auf Kolleginnen wird von jenen Frauen geschildert, die den Austausch mit anderen Sexarbeiterinnen als einzige Unterstützung wahrnehmen, die sie in Österreich haben. In diesem Zusammenhang berichten sie von Freundschaften, die sich aufgrund einer gemeinsamen Geschichte, einer gemeinsamen Lebenslage, einer gemeinsamen Belastung ergeben hätten. Das gleiche Hintergrundwissen, um die Arbeitsumstände, ist dabei essentiell, um emotionale Situationen nachvollziehen zu können.

„Aber hier habe ich eine Freundin. Es ist eine Freundin, die das gleiche macht. Bei ihr ist es genauso wie bei mir, ihr Mann darf das auch nicht wissen.“ (Interview E 2015:127-128)

„Ich habe jemanden, mit dem ich doch Dinge besprechen kann. Wir sitzen nebeneinander, oft gehen wir gemeinsam mit dem Gast aufs Zimmer, usw. Also mit ihr kann ich alles besprechen, sonst wüsste ich auch nicht. Nur hier mit den Kolleginnen.“ (Interview E 2015: 156-160)

„Bei den Frauen brauche ich mir auch keine Sorgen zu machen, weil das alle arme Frauen sind. Aus armen Verhältnissen, die das Geld brauchen. Und (...) bei ihnen wissen das auch nicht zu Hause. Also, sie sind so wie ich. (..) Genauso“ (Interview F 2015:94-96)

„Also das ist eine kleine Familie (.)mit vielen Kriegen. Es ist aber deswegen eine Familie, weil immer jemand da ist, wenn es dir schlecht geht. Es ist jemand da, die dich umarmt, wenn du gerade das brauchst.“ (Interview H 2015: 290-292)

Konflikte zwischen den einzelnen Sexarbeiterinnen ergeben sich in Situationen, in denen die Frauen zueinander in Konkurrenz stehen. In diesem Fall ist der eigene finanzielle Vorteil vorrangig vor freundschaftlichen Beziehungen.

„Zwischen den Frauen gibt es natürlich Konkurrenz, wer wie viel verdient. Es wird natürlich gestritten. Wenn ein Mann 2-3-mal eine Frau aufs Zimmer mitnimmt, dann meint sie, dass er ihr Stammgast ist und wenn er dann mal eine andere haben möchte, dann geht der Konflikt wieder los.“ (Interview C 2015: 240-243)

Allerdings wird in jedem Fall abgewogen, ob sich ein Konflikt vorteilhaft auf die eigene Situation auswirken würde, oder eher das Gegenteil bewirken würde. Vor allem die engen Räumlichkeiten und der nicht vorhandene Raum, um sich aus dem Weg gehen zu können, führen zu solch rationalen Überlegungen. Welche Emotionsarbeit in solchen Fällen von den Frauen geleistet wird, lässt etwa die nächste Aussage erkennen:

„Es gibt Konflikte, aber ich für meinen Teil versuche mich auf meine Sachen zu konzentrieren und versuche daran zu denken, ob das in fünf Jahren für mich eine Rolle spielen wird.“ (Interview H: 299-301)

„Dein Instinkt, aus der Situation zu gehen kannst du in diesem Fall nicht anwenden, weil der Raum so klein ist, dass du ein Meter nach links und ein Meter nach rechts gehen kannst.“ (Interview G 2015: 318-320)

8.6. Die Gestaltung der Übergänge

Die genaue Abtrennung findet nicht nur im sexuellen Bereich statt. Die Frauen nehmen in Wien eine andere Identität an, sie verwenden einen anderen Namen, tragen andere Frisur, schminken sich anders und tragen milieuspezifische Kleidung. Sie sprechen sich untereinander auch mit den Künstlerinnennamen an und kennen in den meisten Fällen den „echten“ Namen der Kollegin gar nicht.

„Wenn sie mich dann auf der Straße mal mit meinem Namen von der Arbeit ansprechen, dann schaue ich nur und fühle mich auch nicht angesprochen.“
(Interview G 2015: 392-394)

Diese Spaltungstendenz zieht sich wie ein roter Faden durch die geführten Interviews und kann so weit gehen, dass selbst die Namensgleichheit mit der eigenen Tochter einer Sexarbeiterin nicht auffiel.

„Ehrlichgesagt dachte ich gar nicht darüber nach, dass meine Tochter auch so heißt. Wie ich schon sagte, trenne ich die zwei Welten so stark, dass mir das gar nicht aufgefallen ist, dass ich den Namen meiner Tochter genommen habe. Das ist irgendwie eine andere Welt.“ (Interview A 2015:348-350)

Die strikte Trennung der Person in zwei absolut konträre Persönlichkeiten schützt einerseits vor der Stigmatisierung und Ausgrenzung im Heimatland, andererseits schützt sie vor der Konfrontation des täglichen Handelns entgegen verinnerlichter Werte und Normen im Zielland.

„Wenn ich nach Hause fahre, gehe ich durch diese Türe, verstecke das Handy und den Schlüssel ganz unten in meiner Tasche, als würde ich damit Alles von hier abschließen. Die Person, die mit dem Koffer durch diese Türe geht, die hört auf zu existieren. Dann setze ich mich in den Bus, schlafe mich aus und (...) als wäre nicht mehr ich, als wäre das eine andere Person, die in Ungarn aus dem Bus aussteigt. (...) Und beim Zurückfahren ist es ziemlich gleich: dass dieser Mensch bei der Familie geblieben ist- bei Mann und Kindern, und hier steigt eine fremde Frau aus.“
(Interview A 2015: 9-13)

„Wenn ich durch diese Türe rausgehe, dann höre ich auf diese Person zu sein, die ich dort war. Wenn ich durch diese Türe hereinkomme, dann werde ich die, die ich dort bin. Das ist ein bisschen eine schizophrene Situation. Drinnen bin ich die und draußen bin ich die.“ (Interview G 2015: 388-391)

Schon die wenigen hier ausgewählten Beispiele machen deutlich, dass es für die Frauen immense Schwierigkeiten bereitet, nicht nur vor den Anderen, sondern sogar vor sich selbst zu ihrer Arbeit zu stehen. Während des Aufenthaltes im Heimatland werden die Gedanken an den Arbeitsplatz verdrängt und nur die Rolle der Tochter, Ehefrau und/oder Mutter gelebt.

Dieses Leben wird von den Frauen als „normal“ empfunden, das den Wechsel in des „Anormale“ nicht leichter macht.

„Also, ehrlich gesagt sind die ersten Tage komisch, wenn ich nach Hause gehe, (...) bis ich wieder im Alltag drinnen bin. Und die ersten zwei Tage sind hier auch besonders schwer. Dieser plötzlicher Wechsel, vom Normalen in das sogenannte Anormale.“ (Interview G 2015: 123-126)

„Und wenn ich nach Hause gehe, dann ist es das Erste, alle Rechnungen zu bezahlen, damit alles in Ordnung ist, und dann konzentriere ich mich nur auf ihn. Ich bringe ihn (den Sohn) zu den Terminen, bin von in der Früh bis am Abend beschäftigt und habe gar keine Zeit nachzudenken. Das ist auch gut so, denn sonst wäre ich schon zusammengebrochen.“ (Interview H 2015: 175-178)

„Na ja, die ersten Tage habe ich immer damit verbracht, die Wohnung zu putzen. Von Millimeter zu Millimeter, habe Fenster geputzt, habe alles gekocht, was mein Sohn wollte. (Interview D 2015: 267- 269)

Ich habe unlängst gelesen, dass (...)wenn man sich von etwas befreien möchte, putzt man sehr gründlich. (...) Vielleicht war das so, (...) damals habe ich nie darüber nachgedacht.“ (Interview D 2015: 417- 420)

Die intensive Beschäftigung mit den Aufgaben zu Hause kann einerseits durch die lange Abwesenheit aufgestauten Arbeiten zusammenhängen, andererseits legt es auch die Flucht vor den eigenen Gedanken nahe, die einen in ruhigen Minuten einholen könnten. Wie bereits Interviewpartnerin D angedeutet hatte, kann der verstärkte Wunsch nach Reinigung, das Bedürfnis nach innerer Reinwaschung widerspiegeln.

Die räumliche Entfernung zu der Familie und die fremde Sprache wirken sich günstig auf die Verheimlichung der Arbeitssituation vor der Familie aus. Es besteht kaum Gefahr, ihr oder Bekannte zu begegnen, beziehungsweise sind die Lebens- und Arbeitsumstände aus dem Zielland für die Familie unbekannt, wodurch sie sich auf die Schilderung der Frau verlassen müssen.

In den meisten Fällen wird Familien und FreundInnen gegenüber eine Tätigkeit im Bereich der Reinigung oder im Gastgewerbe angegeben. Um dieses Bild nicht zu gefährden und

plausible Antworten auf eventuelle Fragen geben zu können, werden vor der Heimreise präzise Vorbereitungen getroffen.

„Ich habe mich vorbereitet, indem ich mir ein Hotel in Wien ausgesucht habe, habe mir angeschaut wie viele Zimmer es hat, wie es aussieht. Na gut, hingegangen bin ich nicht, dass ich es mir von innen anschau. Ich habe es mir aber im Internet angeschaut, durch die Fenstern von außen habe ich mir überlegt, wie viele Zimmer pro Ebene geben könnte, wo die Rezeption ist und wo das Restaurant sein könnte.“
(Interview D 2015: 58-62)

Die Übergänge vom Ort der Sexarbeit in die „normale Welt“ kann für die Betroffenen aber auch innerhalb von Wien, wo sie keine Bekannten fürchten müssen, unangenehm erlebt werden. Mit den klar ersichtlichen Prostitutionsräumlichkeiten, die zwar mitten in einer Wohnsiedlung stehen können, aber trotzdem so abgegrenzt und uneinsehbar sind, möchte man sich nicht in Verbindung bringen. Dieser Ort wird nach wie vor von der Bevölkerung als etwas Schmutziges und Unanständiges wahrgenommen. Um diskriminierendem Verhalten zu entgehen, wird mit dem Betreten und Verlassen des Arbeitsplatzes daher sehr sorgfältig umgegangen.

„Ich schaue immer, immer sehr genau, ich drehe mich auch immer um, ob mich eh niemand sieht. @(.).@.“ (Interviewpartnerin E 2015: 53-54)

„Wenn die Studiotüre offen ist und ich sehe, dass der Bus kommt oder dass er bei der Ampel steht, dann gehen wir nicht raus. Denn sonst schauen dich alle an.“ (Interviewpartnerin F 2015: 223-225)

8.7. Umgang mit Sexarbeit nach Außen

Wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt wurde, wird die eigene Lebensform im Heimatland als der Norm entsprechend wahrgenommen und Sexarbeit als ein Normbruch erlebt. Diese Grundeinstellung entwickelt sich im Laufe des Lebens durch die Erziehung und durch den Einfluss der Umwelt in der die Person lebt. Trotz finanzieller Vorteile, die sich durch die Sexarbeit für die Familie ergeben, scheint es für die betroffenen Frauen unmöglich zu sein, mit ihrer Tätigkeit offen umzugehen.

„Für meine Familie wäre die Wahrheit nicht drinnen, (...) sozusagen, (...) daher wissen sie das überhaupt nicht. Etwas anderes wissen auch die engen Freundinnen, mit denen ich zu Hause befreundet bin.“ (Interview G 2015:20-22)

„Wenn das meine Mutter gewusst hätte, hätte sie sich aufgehängt. (..) Sicher! (..) In der Familie bin ich sowieso das schwarze Schaf, also(.....)sie wären sehr überrascht gewesen, sie wären durchgedreht, hätten mit mir geschrien.“ (Interview D 2015: 470-472)

„Hm. Ich weiß nicht was passiert wäre, wenn das rausgekommen wäre. Das hätte weder meine Mutter, noch meine Schwestern akzeptiert. (.....).Ich weiß nicht(.....), sie hätten vielleicht nicht mehr mit mir geredet.“ (Interview C 2015: 157-159)

Nachdem diese Frauen viele Jahre im Heimatland lebten und mit den dortigen Regeln und Normen vertraut sind, können sie auch abschätzen, wem sie die Wahrheit, ohne dafür verurteilt zu werden, anvertrauen können. In dieser Hinsicht lässt sich eine starke Tendenz in Richtung Freunde und Freundinnen beobachten. Den engsten Familienmitgliedern, vor allem den Eltern und den Kindern soll diese Erfahrung um jeden Preis erspart bleiben. Dies wird einerseits angestrebt, um das jeweilige Familienmitglied zu schützen und um ihre Welt nicht zu erschüttern und andererseits um das eigene Bild und den eigenen Status in der Familie nicht zu gefährden.

„Das würde sie bestimmt erschüttern, denn ihre Weltanschauung ist so weit davon entfernt, wie der Mars von hier.“ (Interview G 2015: 275-276)

„Natürlich weiß mein Kind das nicht! Woher soll sie denn das auch wissen? Sie darf es nicht wissen! [...] Die Wahrheit kannst du nicht sagen, es würde in ihr eine Welt zusammenbrechen.“ (Interview E 2015: 25-26)

„Ehrlich gesagt hätte ich gar nicht bei meinem Mann die Sorge, wenn es mal rauskommen sollte. In Wahrheit würden die Kinder und meine Eltern das Wesentliche. (..) Und das ist vielleicht sehr interessant, (...) von meinem Mann konnte ich mich vielleicht scheiden lassen, (..)wenn er das wollen würde, aber von meinen Kindern könnte ich mich nicht trennen. Und ich könnte ihnen nicht in die Augen schauen, (..)und in die Augen von meinen Eltern schon gar nicht. (..)Das Schlimmste im Ganzen ist, dass mein Mann mir das(..) vielleicht verzeihen würde, (...) vielleicht würde er sagen: "OK, hör dann jetzt auf und irgendwie schaffen wir

das", aber wenn meine Kinder das erfahren würden, wäre das schrecklich. (.....) Meine Mutter, (...) ich weiß nicht, sie würde das nicht aushalten, (...) ich denke sie würden einen Herzinfarkt bekommen. (.....) Sie, (...) sie sind so(..), dass meine Mutter noch jungfräulich geheiratet hat. Sie ist 73, also damals war das eine ganz andere Welt und sie sind etwas mehr als 50 Jahre zusammen.“ (Interview A 2015: 138-150)

Ihnen wird daher die Wahrheit nicht zugemutet, sondern eine Geschichte erfunden, die sich mit den geltenden gesellschaftlichen Normen vereinbaren lässt. Nachdem diese Frauen wenige Sprachkenntnisse aufweisen, geben sie, um die Authentizität nicht zu gefährden, trotz höherer Qualifizierung im Heimatland, eine Arbeit im niedrigqualifizierten Bereich an. Dementsprechend wiederholen sich Erzählungen über die Arbeit als Reinigungskraft, Stubenmädchen oder Mitarbeiterin im Gastgewerbe. Es werden sowohl genaue Vorkehrungen getroffen, als auch Notfallszenarien entwickelt, um im Falle des Falles eine Aufdeckung zu verhindern. In diesen Fällen können sich die Sexarbeiterinnen, trotz ambivalenten Beziehungen zueinander, auf die gegenseitige Unterstützung verlassen.

„Dort, in der Pizzeria kenne ich den Chef und alle. Dorthin gehen wir Pizza essen und dort habe ich gesagt, falls was sein sollte, arbeite ich dort.“ (Interview E 2015: 34-36)

„Ich habe mir eine Story ausgedacht und das erzähle ich jedem, damit ich zumindest nicht durcheinanderkomme.“ (Interview H 2015: 82-83)

Auch in den sozialen Gefügen wird der offene Umgang mit der Sexarbeit aus Angst um Imageverlust und aus befürchteter Ausgrenzung, beziehungsweise die daraus resultierende Diskriminierung der Familienangehörige gemieden. Nachdem die Sexarbeit mit der Rolle im Heimatland als absolut unvereinbar erlebt wird, kann aus der Sicht der Betroffenen selbst mit engen Freundinnen, mit denen Geheimnisse aus anderen Bereichen geteilt werden, die Tätigkeit als Sexarbeiterin nicht anvertraut werden.

„Ich habe sehr gute Freundinnen, und das ist sehr komisch, weil ich täglich mit ihnen rede, ihnen aber das nie erzählen würde. Vielleicht habe ich auch kein Vertrauen in dieser. [...] Ich weiß es nicht, wovon ich Angst habe. Aber nein (...) irgendwo (.....) vielleicht das, dass ich dort ein Leben aufgebaut habe, das ich dort jahrelang gelebt habe. Und das wäre eine Enttäuschung für sie. Ich weiß nicht, wie sie das aufnehmen würden. Ich weiß nicht, ob diese Freundschaft bleiben würde. (..) Und wenn die

Freundschaft bleiben würde, was ich für ein Mensch weiter in ihren Augen wäre.“
(Interview A 2015: 251-257)

„Mir ist es zwar egal, was sie über mich denken, aber mein Kind sollen sie nicht abstempeln. (...) Also seinetwegen sage ich niemandem etwas. Wenn sie mich fragen, dann immer das Gleiche und das erfundene Story.“ (Interview H 2015: 99-101)

Trotz dieser Befürchtungen, die das stigmatisierte Feld der Sexarbeit mit sich bringen kann, haben einige Betroffene das Bedürfnis mit Menschen darüber zu reden und ihnen ihre Geschichte anzuvertrauen- möglicherweise um die Sexarbeiterin zumindest teilweise in ihre Person zu integrieren. Diese Vertrauensperson wird nach unterschiedlichen und meistens unbewussten Kriterien ausgesucht. Bei zwei Frauen lässt sich die Tendenz beobachten, Menschen dafür auszuwählen, die weit entfernt, sowohl vom Arbeitsplatz als auch vom Wohnort der Frau leben.

„Ich habe einen einzigen Freund, der weiß, dass ich hier bin, aber er ist nicht in Ungarn, sondern in Deutschland. Er weiß das, aber auch nicht ganz, nur teilweise.“
(Interview G 2015: 16-18)

„Sie ist eine Frau aus Siebenbürgen.(..)Möglicherweise deswegen gerade sie, weil sie nicht im täglichen Kontakt zu meinem Mann, zu meiner Familie steht, die ich nicht täglich auf der Straße begegne, (...) und vielleicht, weil ich ihr nicht in die Augen schauen muss.“ (Interview A 2015: 248-250)

Die geographische Distanz wird in dem Fall also als Schutz vor der täglichen Konfrontation erlebt. Wenn man dem japanischen Sprichwort glauben schenken kann, der die Augen als Spiegel der Seele beschreibt, könnte man diese Strategie als Vermeidung von unfreiwilliger Offenbarung der eigenen Gefühlswelt interpretieren. Nachdem laut Psychologieforschung die Augen eng mit der Inneren des Menschen zusammenhängen, lässt ein Blick in die Augen eines anderen Menschen zwar nicht in die Seele blicken , aber spiegelt die inneren Emotionen wie Angst, Freude, Schmerz..., usw. wieder.

Bei zwei Frauen fiel die Wahl der Vertrauensperson auf männliche Freunde, was wiederum den geschlechtsspezifischen Umgang mit dem Thema „Sexualität“ und demzufolge mit der Sexarbeit bestätigt. Demnach scheinen Männer weniger Berührungängste mit dem Feld zu haben und können für die Sexarbeiterin sogar in der Bewältigung ihres Alltages unterstützend wirken.

„Bei mir ist es so, dass drei Freunde von mir wissen, was ich mache, sie haben damals gesagt, dass ich herkommen soll. [...] Weil wie zum Beispiel gestern, wenn ich einen schlechten Tag habe, dann kann ich zumindest sie treffen und aus diesem Kreislauf kurz aussteigen. Sie sind so positiv, lustig und blöd, dass ich wie gestern für zwei Stunden mit ihnen auf einen Kaffee gehe und wir lachen und blödeln und so tanke ich wieder Energie für die nächsten Stunden.“ (Interview H 2015:51-52)

Welche Belastung die Verheimlichung mit sich bringt, zeigt sich an der Erleichterung der Frauen, die ihrem Partner gegenüber die Wahrheit anvertrauen konnten.

„Mein jetziger Partner weißt Bescheid, ihm habe ich von Anfang an gesagt. Sobald er ich treffen wollte, habe ich ihm gesagt, dass ich wahrscheinlich nicht die Passende für ihn bin.“ (Interview H 2015: 107-109)

„Ich habe ihm alles erzählt und er verachtet mich nicht dafür. Er nennt mich nie Hure, so wie das mein damaliger Mann getan hat. Er verwendet dieses Wort gar nicht.“ (Interview F 2015: 365-367)

„Aber das freut mich sehr, dass mein Freund, den ich liebe, und der mir unglaublich wichtig ist, darüber Bescheid weiß.“ (Interview D 2015: 556-558)

„Dass er zumindest der einzige Mensch ist, vor dem ich das nicht verbergen muss, dass es ein Kapitel in meinem Leben gab, das vielleicht nicht die beste Entscheidung war, aber ich habe es durchgezogen, habe es überlebt und bin gut rausgekommen.“ (Interview D 2015: 511-512)

Allerdings erlebten Frauen auch andere Reaktionen im Familienkreis, als ihr Geheimnis ungewollt gelüftet wurde. Demnach scheinen die Befürchtungen der Frauen einen realistischen Hintergrund zu haben, denn sowohl psychische als auch physische Gewalt müssten die interviewten Sexarbeiterinnen diesbezüglich bereits erleiden. Das bestätigt wiederum die Tatsache, dass Sexarbeit zwar aus rechtlicher Hinsicht als legale Tätigkeit gilt, aber in der Gesellschaft noch sehr weit von einer Tätigkeit entfernt ist, mit der man ohne Scham- und Schuldgefühle vor andere Menschen treten kann.

„Es war ein böser Streit damals, (...) womit sie jetzt entweder Frieden geschlossen hat oder nicht [...] Meine Mutter konnte das nicht gut verarbeiten(..) und hat das überall

herumgeschrien in der Familie. Meine Schwester, mein Ziehvater, (...) alle haben das gehört.“ (Interview B 2015: 26-27)

„Damals ist er dann hergekommen und hat mich geschlagen, also ich hatte eine Polizeisache mit ihm.“ (Interview F 2015: 81-82)

Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, schützen sich Frauen vor solchen Reaktionen, indem sie eine Geschichte erfinden, die im sozialen Umfeld als vertretbar erachtet wird. Die authentische Darstellung dieser Geschichte erfordert allerdings permanente Aufmerksamkeit und die dazu erforderliche Lüge erzeugt oftmals Schuldgefühle. Um dieser andauernden inneren Anspannung zu entgehen, bzw. auf ein Minimum einzuschränken, wird nur der Kontakt zu den engsten Familienmitgliedern und Freunden oder Freundinnen gepflegt. Diese Distanzierung von den sozialen Kontakten erzeugt mit der Zeit auch eine gewisse Isolation, die mit der Zeit ebenfalls belastend erlebt wird.

„Ich hatte ab diesem Zeitpunkt keine wirklichen Freunde zu Hause. Als ich nach Hause gekommen bin, habe ich niemanden mehr gesucht, das habe ich als sicherste empfunden. So hat mich niemand etwas gefragt. Weil wenn du mit jemandem redest, wollen sie sofort wissen wo und was du arbeitest, wie viel du verdienst, ob du nicht helfen könntest(...).Und was sollst du dann sagen?“ (Interview C 2015: 129-133)

„Auch zu Hause niemand. Im Gegenteil. Deswegen habe ich die Beziehungen auch vernachlässigt. Selbst zu den Kusinen halte ich keinen Kontakt, die in Ungarn leben, (...) bevor ich immer lügen muss.“ (Interview E 2015: 123-125)

Zwei von den bereits aus der Sexarbeit ausgestiegenen Frauen berichten über ein ähnliches Phänomen nach Beendigung der Tätigkeit. Dabei werden aus Angst, mit der Sexarbeit in Verbindung gebracht zu werden, Kontakte zu der ehemaligen Arbeitsszene gemieden. Nachdem bereits die Beziehungen im Heimatland reduziert wurden, die nach der Beendigung der Tätigkeit in den meisten Fällen nicht mehr intensiviert werden können und zusätzlich noch der Kontaktabbruch zu den Menschen aus der Sexarbeit erfolgt, stehen die Frauen nach dem Ausstieg vor der Schwierigkeit, kaum soziale Kontakte mehr zu haben und leiden unter der Isolation.

„[...] und jetzt halte ich Abstand auch zu den Mädchen, die ich durch die Arbeit kennengelernt habe.“ (Interview C 2015: 137-138)

„Der schwierigste Teil im Ganzen ist, dass ich das mit niemandem teilen kann. Ich weiß nicht, ich bin kein Mensch, der gerne lügt, und allein, das ich Geheimnisse hüten muss(...) Also, in mir drinnen ist es schwer zu verarbeiten.“ (Interview D 20125: 476-479)

8.8. Umgang mit Sexarbeit nach Innen

Wie soeben die Interviewpartnerin D erzählte, erleben die meisten Frauen das Alleingelassen-werden mit dem Thema, der Bewältigung von schwierigen Arbeitssituationen usw. als belastend. Sie können darüber weder mit ihrer Familie noch mit ihren engsten Freundinnen reden. Selbst unter Kolleginnen finden sich nur in den wenigen Fällen Menschen, mit der sie sich über ihre Gedanken und Gefühle austauschen können. Mit ihnen können sie zwar über den Gast schimpfen, aber mit der Verarbeitung der Erlebnisse bleibt jede Frau allein.

„Also(...) über diese Arbeit kannst du nur mit einer Frau reden, die diese Arbeit auch macht. (...) Mit einer Fremden, (..)irgendwo(...) empfinde ich das als minderwertig. Also, ich(..) ich kann damit nicht angeben, ich schäme mich dafür.“ (Interview A 2015: 25-27)

„Aber wie wir uns fühlen, darüber reden wir nicht. Wir besprechen zwar, was für ein Trottel der Gast war, aber eigentlich (...)“ (Interview F 2015: 444-445)

Während Menschen in anderen Arbeitsbereichen sehr stolz darauf sein können, ihren Familien einen finanziellen Wohlstand gewährleisten zu können, müssen diese Frauen, trotz guten Verdienstes, mit den eigenen Schuld- und Schamgefühlen kämpfen. Durch das vorgetäuschte Leben werden sie von anderen Menschen im Heimatland dafür geschätzt und bewundert in einem fremden Land Fuß gefasst zu haben und viel Geld verdienen zu können, weswegen sie auch immer wieder von anderen um Hilfe gebeten werden.

„Weißt du? Das ist das Schlimmste an der Geschichte. Ich lebe in einer Lüge, ich habe mir zu Hause eine Welt aufgebaut, in der ich die Putzfrau bin. Dafür schäme ich mich nicht, denn die Arbeit ist keine Schande. Währenddessen mache ich das, und Andere bitten mich um Hilfe. (..) Aber wie soll ich helfen? Wenn ich nicht mal mir selber helfen kann?“ (Interview A 2015:65-68)

Solange Sexarbeit als Grauzone der Gesellschaft wahrgenommen wird und die darin tätigen Frauen die gesellschaftliche Ächtung fürchten müssen, besteht für sie keine Aussicht aus der Lügenspirale auszusteigen. Um die bisherigen Lügen zu stützen, werden immer weitere erfunden, was vor allem gegenüber nahen Angehörigen aufrechterhalten werden muss. Vor allem gegenüber den Eltern werden oftmals starke Gewissensbisse und Schamgefühle erlebt, da sie ihnen andere Werte vorgelebt haben und ihnen trotz widriger Umstände und finanzieller Knappheit ein moralisch „wertvolles“ Leben ermöglichten und sie um Gegenzug solche Schande über die Familie bringt.

„Gegenüber meiner Mutter hatte ich starke Gewissensbisse. (..) Weil sie uns unter ärmlichen Verhältnissen und durch schwere Arbeit uns großgezogen hat und meiner Meinung nach hat sie das nicht verdient, dass wir sie angelogen haben. Aber ich denke, das war eine fromme Lüge, (...) weil wir ihr geholfen haben.“ (Interview F 2015: 11- 14)

„Ich habe zu meiner Mama eine enge Bindung, und ihr täglich eine Geschichte aufzutischen, [...] vielleicht ist diese Seite sogar schlimmer, als das was ich eigentlich mache.“ (Interview G 201:, 122-123)

„Denn, ich vertrage das ganz schlecht, wenn mich jemand anlügt, oder wenn ich in Situationen komme, in denen ich lügen muss. (..)Ich(..) in 95 Prozent der Fälle sage immer die Wahrheit, (...) der Rest davon ist drei Prozent, diese Vergangenheit.“ (Interview D 2015:52-55)

Ehrlichkeit beziehungsweise Lügen haben demnach einen hohen Stellenwert im Leben der Sexarbeiterinnen, die aber aus Stigmatisierungsängsten in Kauf genommen werden. Die Angst vor der Aufdeckung begleitet die Frauen nicht nur während ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin, sondern verfolgt sie sogar nach dem Ausstieg aus der Sexarbeit. Die geographische Distanz wirkt sich hier ebenfalls günstig aus, denn das Risiko von Begegnungen mit Personen aus ihrem Arbeitskontext ist kaum gegeben.

„Nur diese Angst immer: wann kommt es heraus? (...), Aus dieser Hinsicht war es gut, dass es so weit war, weil ich dort keine Kunden treffen konnte.“ (Interview C 2015: 91-92)

„Zuerst hatte ich Angst davor, wie es wird. Ich wollte gar nicht in Wien wohnen bleiben. Nur außer Wien, kannte ich keine andere Stadt.“ (Interview D 2015: 305-306)

Die ähnliche Lebens- und Arbeitssituation von den Frauen und die ebenso stigmatisierende Wirkung des Feldes auf Kunden werden von den Betroffenen Frauen als kleine Entlastung erlebt. Demzufolge würde der Verrat der Kollegin die eigene Person mit dem Feld in Verbindung bringen, die um jeden Preis vermieden werden soll. Selbst Kunden können in der Gesellschaft mit dem Besuch eines Bordells nicht angeben und haben in den meisten Fällen Interesse daran, dass es geheim bleibt. Obwohl gehütete Geheimnisse die Personen auch erpressbar machen, spielte im Leben der Sexarbeiterinnen die Erpressbarkeit durch ihre Tätigkeit keine große Rolle.

„Bei den Frauen brauche ich mir auch keine Sorgen zu machen, weil das alle armen Frauen sind. Aus armen Verhältnissen, die das Geld brauchen. Und (...) bei ihnen wissen sie das auch nicht zu Hause. Also, sie sind so wie ich. (..) Genauso!“ (Interview F 2015 94-96)

„Manchmal treffe ich auch Menschen, wo ich weiß, dass sie dorthin gegangen sind, aber ich bin wie ein Chamäleon, monatlich eine neue Haarfarbe.(lacht) Also, sie erkennen mich nicht. Aber selbst wenn er mich erkennen würde, glaube ich nicht, dass er zu mir kommen würde, (...) weil dann(.)wissen sie, wo auch er hingeht. (..)“ (Interview D 2015: 294-995)

Das Thema der Sexarbeit wird so weit aus dem „bürgerlichen“ Leben herausgehalten, dass sogar harmlosen Gesprächen unter Bekannten, die diesen Bereich beinhalten, aus dem Weg gegangen wird. Um durch die eigene Unsicherheit und Unbehagen beim Thema keine Hinweise auf eine etwaige Verbindung mit dem Feld zu geben, wird jeglicher Kontakt gemieden.

„Wenn ich am jetzigen Arbeitsplatz oder dann zu Hause war und mit Freunden zusammen gesessen bin und begonnen haben über Prostituierte zu reden(..) Also, unangenehmer kann mir kein anderes Thema sein.“ (Interview D 2015: 70-73)

Allein die strikte Grenzziehung zwischen der Sexarbeit auf der einen Seite und dem privaten Leben auf der einen Seite erfordert ständige Wachsamkeit und enorme Konzentration von den Frauen. Die damit verbundene Stigmatisierungs- und Verlustängste, gepaart mit den häufig

auftretenden Scham-, Schuld- und Ekelgefühlen, können als starke seelische Belastung erlebt werden und dieser latente Konflikt kann auf Dauer nicht vollkommen unterdrückt werden.

„Ich weiß nicht, manchmal fühle ich mich innerlich ganz leer, und denke darüber nach, ob ich wegen dieser Zeit jetzt nicht weiß, was ich mit mir anfangen soll.“
(Interview C 2015: 367-369)

Über ein Gefühl der inneren Leere wurde öfters berichtet, wobei Interviewpartnerin B diesen inneren Konflikt so lange unterdrückte und zu ertragen versuchte, bis unübersehbare körperliche Symptome auftraten.

„wir sind beim Bahnhof angekommen, ich habe plötzlich begonnen zu weinen, zu zittern und sagte ihm: Bring mich wieder nach Hause! Ich beende das hiermit. Ich bin dazu nicht mehr im Stande“. Ich sage dir, hätte ich mich auf diesen Zug setzen müssen, wäre ich gestorben. (Interview B 2015: 263-265)

„Als ich nach Hause gekommen bin, und jedes einzelne Stück Gewand und Accessoire einzeln ins Feuer geworfen habe, hatte ich solche Schmerzen gespürt(...).Und in dem Moment holte mich ein, was ich eigentlich in den letzten ein und halb Jahren gemacht habe. Also, das war einfach ein sehr grausliches Gefühl. Ich habe mich selbst verabscheut.“ (Interview B 2015: 129-130)

In wieweit Frauen die Sexarbeit an sich schon belastend erleben, hängt ganz stark mit den verinnerlichten Werten zusammen. Je konservativer die Ansichten und je stärker der Glaube, umso intensiver wird der Verstoß gegen den religiösen und sittlichen Werten empfunden und desto stärker treten die Wertekonflikte zum Vorschein.

„Ich kann es nicht nachvollziehen. Ich verstehe es nicht, wie ich Gott so vergessen konnte. Ihn, der die Krone meines Lebens war! Wie ich das zulassen konnte? Ich weiß es nicht(..), wie ich soweit kommen konnte. Es gab auch draußen nie einen Tag, an dem ich nicht gebetet hätte, und um Verzeihung nicht gebeten hätte. Kein einziger Tag!“ (Interview B 2015: 283-284)

„Ich sagte, ich glaube an Gott und ich glaube daran, dass er meine Wege so schön langsam ebnet.“ (Interview F 2015: 34-35)

9. Zusammenfassung

Im letzten Kapitel wurden die Ergebnisse der narrativen Interviews dargestellt und werden hiermit zusammengefasst.

Die nach wie vor existierenden ökonomischen Unterschiede zwischen den zwei Ländern macht die grenzüberschreitende Tätigkeit finanziell attraktiv. Nachdem der Einstieg in die Sexarbeit weder formelle Abschlüsse noch Sprachkenntnisse voraussetzt, wurde sie von den Frauen als eine der wenigen Möglichkeiten wahrgenommen, aus einer schwierigen finanziellen Situation zu entkommen.

Wie aus den Auswertungen ersichtlich wird, erleben Sexarbeiterinnen ihre Tätigkeit durchaus unterschiedlich, gewisse Ähnlichkeiten zeichnen sich aber dennoch ab: Die interviewten Frauen verließen temporär ihr Heimatland, starteten in Österreich ohne Sprach- bzw. Milieukenntnisse ihre Tätigkeit als Sexarbeiterin, finanzierten durch diese Arbeit den Lebensunterhalt für die gesamte Familie im Heimatland und haben dennoch nicht das Gefühl, stolz auf sich selbst sein zu können.

Wie bereits im Theorieteil beschrieben wurde, ist Sexarbeit zwar rechtlich gesehen eine legale Tätigkeit, gleichzeitig ist sie aber gesellschaftlich mit einem Stigma behaftet, wodurch selbst die geringste Verbindung zu dieser Szene negative Folgen auf die betroffene Person haben könnte. Demnach sahen alle Interviewpartnerinnen, unabhängig von Alter und Personenstand, die Geheimhaltung ihrer Tätigkeit als einzige Möglichkeit, ohne negative Auswirkungen, wie Imageverlust und Diskriminierung weiter existieren zu können.

Die Rolle der Sexarbeiterin wird von den Frauen mit der Rolle der Tochter/der Ehefrau/der Freundin und der Mutter als inkompatibel erlebt, wodurch ein offener Umgang mit der Sexarbeit selbst innerhalb der eigenen Familie von keiner interviewten Frau in Erwägung gezogen wurde. Ausnahmen bildeten dabei die Partner von zwei Frauen, die sie aber in Österreich erst während ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin kennenlernten. Ausnahmslos wurde aber bei allen Gesprächspartnerinnen eine Parallelwelt aufgebaut, die in Österreich mit der Annahme einer anderen Identität einhergeht und vom Privatleben in Ungarn strengstens getrennt wird.

Das „bürgerliche“ Leben im Heimatland wird als die Norm betrachtet und die Tätigkeit der Sexarbeiterin als Normbruch erlebt. Um dessen negativen Auswirkungen auf die Person der

Sexarbeiterin zu entgehen, wird für Angehörige und Bekannte eine Geschichte erfunden, die sich mit den dort herrschenden Normen vereinbaren lässt. Dabei handelte es sich in allen Fällen, trotz teilweise höhere Bildung im Heimatland, um niedrigqualifizierte Jobs, wie Mitarbeiterin in der Reinigung, in der Gastgewerbe oder in einer Fabrik.

Als große Herausforderung wurde von den Gesprächspartnerinnen die Aufrechterhaltung der Täuschung auf langer Sicht beschrieben. Diese erfordert von den Frauen genaue Planung, stetige Aufmerksamkeit und dauernde Konzentration. Die immerwährende Angst vor der Aufdeckung war ebenfalls von allen Frauen als Belastung genannt worden. Hier handelt es sich aber um die Angst, sich selbst nicht zu verraten. Als einzige Sicherheit dient den Frauen die geographische Entfernung zwischen dem Wohnort und dem Arbeitsplatz, die das Risiko eines Zusammentreffens mit einer Person, die die Frau als Sexarbeiterin enttarnen könnte, minimiert.

Obwohl die Beziehung unter den Kolleginnen von den Frauen als konfliktreich und von Konkurrenz geprägt beschrieben wird, können sie sich gerade beim Vorgang des Täuschens aufeinander verlassen. Nachdem sie sich in ähnlichen Situationen befinden, müssten sie bei der Lüftung des Geheimnisses der Kollegin die Aufdeckung des eigenen Geheimnisses riskieren.

Anders als in der Theorie beschrieben, nahmen die interviewten Frauen die Erpressbarkeit durch Kunden kaum wahr. Auf Grund der Distanz zu der Heimat der Sexarbeiterin, durch die fremde Sprache und die fehlenden Informationen über die private Person der Sexarbeiterin, werden sie diesbezüglich weniger bedrohlich erlebt. Wie bereits Goffman feststellte, bringt die Distanz zum Wohnort Zusammenhanglosigkeit in die Biographie der Sexarbeiterin, wodurch es für Kunden nur schwer möglich ist, sie als Privatperson auszuforschen. (vgl. Goffman, 1975, S. 125).

Als unterschiedlich zeigte sich das Erleben der eigentlichen Arbeit. Während ein Großteil der Frauen die sexuelle Handlung an sich als ekelhaft und abstoßend beschrieb und sich während des sexuellen Aktes mit dem Gedanken an des Geld ablenkten, berichteten andere Frauen über angenehme Kunden mit respektvollem Umgang und über leicht verdientes Geld. Auffallend war hierbei der Umstand, dass jene Frauen, die neben Geld noch andere positive Seiten an der Sexarbeit entdecken konnten, die zwei ältesten der interviewten Frauen waren diesen Beruf bereits mehrere Jahre ausübten und als ihre Stärken die feste Haltung und die Erfahrung im Umgang mit anderen Menschen nannten.

Eine wesentliche Rolle in der Zufriedenheit der Sexarbeiterinnen im Arbeitskontext spielten die gegebenen Arbeitsbedingungen am jeweiligen Arbeitsplatz. Während Frauen, die an ihrem Arbeitsplatz in ihrer Freiheit eingeschränkt waren, über wenig Gestaltungsspielraum verfügten und über einen hohen Leidensdruck erzählten, berichteten andere Frauen über flexible Zeiteinteilung, Selbstverantwortung und demzufolge höhere Zufriedenheit. Je größer die Differenz zwischen den eigenen sexuellen Norm und den Kundenwünschen ist, desto abartiger wird sie erlebt und desto essentieller wird die Möglichkeit gesehen, diese auch ablehnen zu können.

Die Arbeit an sich ist für Sexarbeiterinnen oftmals eine scham- und schuldbesetzte Tätigkeit. Diese Emotionen werden allerdings nicht aktiv zum Ausdruck gebracht, sondern vielmehr durch routinemäßige oder ordnungsgemäße Handlungen überdeckt. In Phasen der Nicht-Arbeit brechen die verdeckten Emotionen oftmals jedoch hervor.

Als den stärksten Belastungsfaktor wurde die Lüge gegenüber den nahen Angehörigen empfunden. Vor allem gegenüber den Eltern, die ihnen andere Werte vorlebten, erzählten die Frauen über Schuldgefühle. Die verinnerlichte Werte, die Menschen durch ihre Kindheit, durch ihre Erziehung und durch ihre Umgebung prägen, entfalten auch im Erwachsenenalter ihre Wirkung. Nachdem Sexarbeit bei den befragten Frauen als ein Handeln gegen diese Werte empfunden wird, waren die Schilderungen über Schuld und Schamgefühle bei einer Vielzahl der Frauen präsent. Je konservativer die Ansichten der Sexarbeiterin und je stärker ihr Glaube war, desto intensiver wurde der Vorstoß gegen den religiösen und sittlichen Werten empfunden und desto stärker kamen die Wertekonflikte zum Vorschein. Die von mehreren Frauen berichtete innere Spannung, innere Leere und die Verletzungen des Selbstwertgefühls könnten von diesen Werte- und Rollenkonflikten ausgelöst bzw. begünstigt werden.

Die von der Gesellschaft vermittelte Bild über die Dualität von Sexualität und Liebe wird im Arbeitskontext fraktioniert. Der Kunde ist ein Geschäftspartner, dem eine sexuelle Dienstleistung angeboten wird, von dem aber die Gefühlswelt der Sexarbeiterin ferngehalten wird. In dieser Geschäftsbeziehung geht es nur um die Kundenwünsche, die Sexarbeiterin bleibt mit ihrer Person draußen. Um die Abgrenzung auf Dauer gewährleisten zu können, konnte eine Spaltung der eigenen Person in zwei völlig konträre Persönlichkeiten beobachtet werden. Demnach nehmen die Frauen nicht nur nach außen eine eigene Identität an und

benützen einen anderen Namen, sondern nehmen sich selbst auch als eine andere Person wahr.

Das Führen eines Doppellebens schützt die Frauen einerseits vor der stigmatisierenden Wirkung des Feldes und ermöglicht die Weiterführung des bisherigen „bürgerlichen“ Lebens im Heimatland, führte aber bei fast ebenso vielen Interviewpartnerinnen, zumindest teilweise, zum Rückzug aus dem sozialen Gefüge. Darin widerspiegelt sich auch die Theorie von Goffman, in dem die betroffenen Personen den Rückzug als Möglichkeit sehen, die Informationen über die eigene Person zu steuern

In den Gesprächen stellte sich diese durch den Berufsalltag bedingte Isolation als sehr belastend heraus. Ebenso gehen Frauen zu Beginn ihrer Tätigkeit auf Abstand von bisherigen Freunden oder Freundinnen und brechen nach Beendigung der Tätigkeit den Kontakt auch zu Personen ab, die sie innerhalb der Arbeit kennengelernt haben. Das bringt wiederum den Umstand mit sich, dass die betroffenen Frauen nach mehreren Jahren in der Sexarbeit so gut wie über keine sozialen Kontakte verfügen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle Interviewpartnerinnen das Doppelleben in Verbindung mit der Sexarbeit beruflich brauchen und auch als Privatperson als notwendig erachteten. Sie werden dadurch auch von interpersönlichen Konflikten geschont, können ihr bisheriges Image weiterführen und ihrer Familie ein finanziell sorgenfreies Leben bieten. Das Handeln gegen verinnerlichte Werte und die Unvereinbarkeit der privaten und der beruflichen Rolle brachte bei einigen Gesprächspartnerinnen intrapersonliche Konflikte mit sich, die bei zwei Frauen bereits zu starken Symptomen des seelischen Ausbrennens führten. Die Isolation am Arbeitsplatz, die fehlenden beziehungsweise eingeschränkten sozialen Kontakte, die mangelnde Anerkennung, die dauernde Anspannung und die fehlende Psycho- Hygiene können mit der Zeit ihre Spuren hinterlassen.

10. Reflexion und Ausblick

Ziel dieser Masterarbeit war die Beantwortung folgender Forschungsfrage:

- Wie konflikträftig erleben Sexarbeiterinnen das Doppelleben?
- Welche „Lebensaspekte“ (Beziehungen usw.) werden dadurch geschützt und welche Belastungen bringt das mit sich?
- Welche Bewältigungsstrategien werden angewendet, um mit Belastungen fertig zu werden?
- Ist ein Doppelleben notwendig, um ein Leben als Sexarbeiterin ohne Stigmatisierung leben zu können?

Wie die Zusammenfassung bereits zeigte, erleben die Frauen Sexarbeit zwar als eine Tätigkeit, die physisch keine hohe Belastung darstellt, dafür aber im psychischen Bereich eine umso höhere Anstrengung erfordert. Konflikte wurden zwar sowohl mit den Kunden als auch mit den Kolleginnen erlebt, wurden aber von den innerpersönlichen Konflikten, die durch das Aufeinandertreffen von tabuisierten Erlebnisinhalten mit den eigenen Wertemaßstäben ausgelöst wurden, überdeckt.

Besonders interessant erscheint mir die Spaltung der eigenen Person in zwei unterschiedliche Persönlichkeiten. Diese könnte man einerseits als professionelle Kompetenz, die die Frauen bewusst einsetzten und andererseits als wichtige Coping Strategie, um sie sich vor größeren psychischen Belastungen zu schützen, deuten. Die Erkundung der genauen Hintergründe wie es zu dieser Spaltung kam, stand nicht im Fokus dieser Arbeit und würde eine eigene Forschung benötigen.

Eine wichtige Erkenntnis im Zuge der Gespräche war es, dass Sexarbeiterinnen zwar ihre Tätigkeit zeitweise auch belastend erleben, aber die stärkste Beeinträchtigung durch die Täuschung und Lügen entsteht. Das wiederum bestätigt, dass Sexarbeit zwar rechtlich gesehen eine legale Tätigkeit darstellt, aber in der Gesellschaft noch immer eine Tätigkeit ist, mit der man mit Scham- und Schuldgefühlen vor andere Menschen treten soll. Demnach werden Sexarbeiterinnen auch im 21. Jahrhundert, zwar nicht körperlich, aber dennoch „gebrandmarkt“.

Je konservativer die Einstellung im Ursprungsland ist, umso größer ist der Druck bei den Sexarbeiterinnen, diese Tätigkeit geheim zu halten. Dass die aktuellen rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich zumindest ein Schritt in die richtige Richtung sind, zeigt die Tatsache, dass die interviewten Sexarbeiterinnen, die unter rechtskonformen Arbeitsbedingungen arbeiten und auf die eigenen Bedürfnisse Rücksicht nehmen können, eine viel höhere Zufriedenheit innerhalb der Sexarbeit bestätigten.

Aufgrund der Abgeschirmtheit des Feldes und die stigmatisierende Wirkung auf die darin tätigen Personen, ziehen sich die Sexarbeiterinnen in den meisten Fällen aus der Öffentlichkeit zurück und kämpfen nicht für diese Rechte. Das wiederum bewirkt, dass das Bild der Sexarbeiterin unverändert bleibt und ein offener Umgang mit der Sexarbeit sich höchstwahrscheinlich auch in Zukunft ungünstig auf die darin tätige Person auswirken wird. Wie bereits im theoretischen Teil Förster zitiert wurde, der die negative Bewertung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft so fest verankert sieht, dass diese nur in einem sehr langsamen Prozess für veränderbar hält, kann auch bei der Sexarbeit davon ausgegangen werden, dass eine Anerkennung dieser Arbeit noch viel Zeit in Anspruch nehmen wird.

Die Einstellung der Gesellschaft gegenüber der Sexarbeit können die Frauen zwar nur eingeschränkt beeinflussen, aber die Unterstützung ihrer eigenen psychischen Gesundheit, zum Beispiel durch Inanspruchnahme von professionell begleiteter Psycho- Hygiene, wäre nach diesem Forschungsergebnis absolut empfehlenswert.

11. Literaturverzeichnis und Quellen

Amesberger, H. (2014). *Sexarbeit in Österreich. Ein Politikfeld zwischen Pragmatismus, Moralisation und Resistenz*. Wien, new academic press

Appiano- Kugler, I. (2007), *Frauenarbeit- Sexarbeit*. in Interkulturelles Zentrum Volkshilfe Wien (Hrsg.): Wenn SEX ARBEIT war..., Fachpublikation Wien

Appiano- Kugler, I. (2006), in Mitrovic, E. & Müller, D. (2009). *Sexarbeit- ein Beruf mit Interessensvertretung?* Marburg, BdWi- Verlag

Bauer, W. (1956). *Geschichte und Wesen der Prostitution*. Stuttgart, Weltspiegel-Verlag.

Berlel, K. (2011). *Konflikttraining. Konflikte verstehen, analysieren, bewältigen*, (Aufl. 11) Windmühle Verlag, Hamburg

Böhm, R. (2012), *Konfliktmanagement. Soziale Kompetenz* (4), Wien, Verlag des Österreichischen Gesellschaftsbundes

Bundesministerium für Bildung und Frauen, (2015). *Bericht der Arbeitsgruppe Prostitution, Regelung der Prostitution in Österreich*, Wien

Brückner M., Oppenheimer C. (2006). *Lebenssituation Prostitution: Sicherheit, Gesundheit und soziale Hilfen*. Königstein/ Taunus, Ulrike Helmer Verlag

Donovan M. E., Tschinhart-Sanford L.(1994). *Frauen und Selbstachtung*. Hamburg, Ingrid Klein Verlag

Brockhaus Enzyklopädie (1992), 19. Auflage, Mannheim, Brockhaus

Dücker v. E., Leopold B. & Howe C, (2008). *Sexarbeit, eine Welt für sich. Erzählstücke aus erster Hand*. Hamburg, Edition Freitag Verlag,

Förster J. (2008). *Kleine Einführung in das SchubladenDenken, Über Nutzen und Nachteil des Vorurteils*. München, Wilhelm Goldmann

Girtler, R. (2004). *Der Strich, Soziologie eines Milieus*. Wien, LIT Verlag

Glasl, F. (2011). *Selbsthilfe in Konflikten*. Stuttgart, Freies Geistesleben

Goffman, E. (1975). *Stigma, Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Günter, A. (1996). *Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenzen*. Königstein/Taunus, Helmer Verlag

Hager, I. (2014). *Unterstützende und Hemmende Faktoren beim Berufswechsel von SexarbeiterInnen*. Ergebnisse einer Klientinnenbefragung von Sophie BildungsRaum 2013, Wien

Howe, C. (2006), *Bilderwelten- Innenwelten, Prostitution und das Verhältnis der Geschlechter*, in Deutscher Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hrsg.): *Mythos Europa-Prostitution, Migration, Frauenhandel, Osteuropa*, 56, Berliner Wissenschafts- Verlag

Höbart, C. (2007), *Prostitution oder Sexarbeit? - Sprache und Öffentlichkeit*, in Interkulturelles Zentrum Volkshilfe Wien (Hrsg.): *Wenn SEX ARBEIT war...*, Fachpublikation Wien

Hövermann, A., Küpper, B. & Zick, A. (2011). *Die Abwertung der anderen. Eine Europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*. Berlin, Friedrich Ebert Stiftung

International Committee on the Rights of Sexworkers in Europa (2005), *Manifest der Sexarbeiterinnen in Europa 2005:3*, zit. nach Deutsch, B. (2008), *Lebenswelt weiblicher*

Prostituierter in Wien und Soziale Arbeit, Unveröffentlichte Diplomarbeit, FH- Campus Wien

Löw, M. & Ruhne, R. (2011). *Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt*. Berlin, Surkamp Verlag

Malkmus, K. (2005). *Prostitution in Recht und Gesellschaft, Würzburger Schriften zur Kriminalwissenschaft*. Frankfurt am Main, Lang Verlag

Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken*. Beltz, Weinheim und Basel

Mayring, P. (2010). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften

Mitrovic, E. & Müller, D. (2009). *Sexarbeit- ein Beruf mit Interessensvertretung?* Marburg, BdWi- Verlag

Moser, M. K. (2007). *Von Opfern reden, Ein feministisch- ethischer Zugang*. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/ Taunus

Munk, V. (2006), *Migration und Sexarbeit, Dilemmata der Illegalität*, in Deutscher Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hrsg.): *Mythos Europa- Prostitution, Migration, Frauenhandel, Osteuropa*, 56, Berliner Wissenschafts- Verlag

Österreichisches Wörterbuch, (2012). Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co, Wien

Pichler, B.(2013). *Sex als Arbeit, Prostitution als Tätigkeit im Sinne des Arbeitsrechtes*. Hamburg, Disserta Verlag

Ringdal, N. J. (2006). *Die neue Weltgeschichte der Prostitution*. München, Piper Verlag

Sarsenov, K. (2006), *Kann denn Reisen Sünde sein? Drei russische Romane über mobile Frauen*, in Deutscher Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hrsg.): *Mythos Europa-Prostitution, Migration, Frauenhandel, Osteuropa*, 56, Berliner Wissenschafts- Verlag

Schuster, M. (2003). *Kampf um Respekt. Eine ethnographische Studie über Sexarbeiterinnen*. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde

Schwarz, G. (2003). *Konfliktmanagement. Konflikte erkennen, analysieren, lösen*. Wiesbaden, Betriebswirtschaftlicher Verlag

Terry van der Zijden, 2006, in Mitrovic, E. & Müller, D. (2009). *Sexarbeit- ein Beruf mit Interessensvertretung?* Marburg, BdWi- Verlag

Wichterlich, C. (2003). *Femme Global, Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral*. Hamburg, VSA- Verlag

Zepke, G. (2010), Entwurf: Publikation „Einführung in die Qualitative Forschung“

11.1. Diplomarbeiten

Prantner, M. T. (2006). *Sexarbeit...Frauenrechtsverletzung oder eine Arbeit wie jede andere? Eine kritische Analyse ausgewählter rechtlicher Regelungen in Europa*, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Rosa- Mayreder- College , Wien

Brantner, I. (2010). *Sozialarbeit und Sexarbeit, Eine empirische Studie über die Auseinandersetzung und den Umgang von ProfessionistInnen der Sozialen Arbeit mit der Thematik Prostitution*, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachhochschule St. Pölten

Deutsch, B. (2008). *Lebenswelt weiblicher Prostituiertes in Wien und Soziale Arbeit*, Unveröffentlichte Diplomarbeit, FH- Campus Wien

11.2. Zeitschriften

Bundesministerium für Bildung und Frauen, (2012) *Regelung der Prostitution in Österreich*. Arbeitsgruppe Länderkompetenz, Wien

Bundesministerium für Bildung und Frauen, (2015) *Regelung der Prostitution in Österreich*. Empfehlungen der Arbeitsgruppe Prostitution, Wien

11.3. Internetquellen

Duden Online (o.A.). Migration..URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Migration>, [Zugriff am 09.07.2015]

Duden Online (o.A.). Konflikt. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Konflikt>, [Zugriff am 10.07.2015]

Duden Online (o. A.). Konflikt. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Doppelleben>, [Zugriff am 10.09.2015]

EU- Kommission, (2014), EURES- Europäische Portal für berufliche Mobilität, *Berufliche Mobilität*, (<https://ec.europa.eu/eures/public/de/job-mobility>, Zugriff am 08.07.2015

Europäischer Rat, (2007),*Erklärung der EU zur Globalisierung, Schlussfolgerungen des Vorsitzes*, URL: http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docoffic/working/regions2020/pdf/regions2020_de.pdf, [Zugriff am 09.07.2015]

Fratzcher, N., Linckh, C. & Neubecker N.(2014) *Migration in der Europäischen Union*, URL: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.470696.de/14-30-1.pdf, [Zugriff a. 08.07.2015]

Geis, W. (2013), *Der Europäische Arbeitsmarkt- Erfolg durch Flexibilität und Mobilität, Grenzenlose Jobsuche, Potenziale es Europäischen Binnenmarktes*, 2013, URL:

http://www.kas.de/wf/doc/kas_11365-1442-1-30.pdf?131126175150, [Zugriff am 08.07.2015]

Hohmeier, J. (1975), *Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess*, URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/hohmeier-stigmatisierung.html>, [Zugriff am. 15.07. 2015]

Lutz, H. (2007), *Migration und Integration, Migration ist weiblich*, URL: (<http://www.goethe.de/lhr/prj/daz/mag/mig/de2499278.htm>, [Zugriff am 08.07.2015]

Muntermann, N. (2011), *Die Anfänge der Prostitution*, URL:

http://www.planetwissen.de/gesellschaft/sexualitaet/prostitution_die_geschichte_der_kaeflichen_liebe/pwwbprostitutiondiegeschichtederkaeuflichenliebe100.html, [Zugriff am 11.07.2015]

Prantl, H. (2014). *Willkommen und Abschottung. Migration in Europa*. URL:

<https://www.goethe.de/de/uun/akt/20445833.html>, [Zugriff am 08.07. 2015]

Wiener Prostitutionsgesetz (WPG) 2011 i.d.F. LGBl. Nr. 33/2013, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrW&Gesetzesnummer=20000170> [Zugriff am 10.09. 2015]

12. Tabellen und Abbildungsverzeichnis

12.1. Tabellen

Tabelle 1: Übersicht der Interviewpartnerinnen 53

Tabelle 2: Ort und Dauer des Interviews 54

12.2. Abbildungen

Abbildung 1: Veränderung der Registrierungszahlen im Laufe der letzten Jahre25

Abbildung 2: Die Aufteilung der registrierten Sexarbeiterinnen nach Nationalitäten26

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich mit meiner Unterschrift, dass ich meine Masterarbeit mit dem Titel „Das Leben in zwei Welten: Die Konflikthaftigkeit des Doppellebens der Sexarbeiterinnen“ eigenständig verfasst habe.

Wien, Jänner 2016

Anna- Maria Szabo